



Ed. XIV. 50.

Conc.
o.
54.

Ed. XIX. 50. Reform der römischen Kirche.

REFORM
DER
RÖMISCHEN KIRCHE
IN
HAUPT UND GLIEDERN
AUFGABE
DES BEVORSTEHENDEN RÖMISCHEN CONCILS

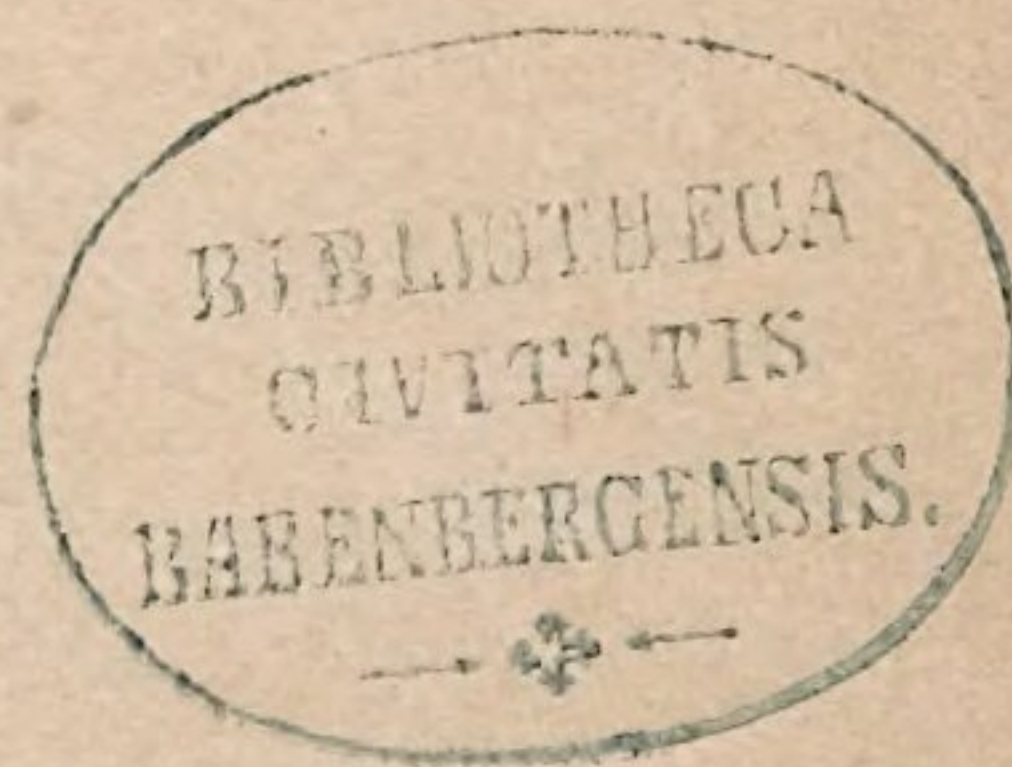


LEIPZIG
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLLOT
1869

REFORM
DER
RÖMISCHEN KIRCHE
IN
HAUPT UND GLIEDERN

AUFGABE
DES BEVORSTEHENDEN RÖMISCHEN CONCILS

[Von Jos. Aug. Singer]



LEIPZIG
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT
1869

Non abscondi veritatem tuam a concilio multo.

Ich habe deine Wahrheit nicht verborgen vor einer grossen
Versammlung.

Psalm. 39, 13.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verlagsbuchhandlung.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
I. Die katholische Kirche	1
Wesen, Regierung, Eigenschaften der Kirche; organische und corporative Natur, Unveränderlichkeit und Fortschritt, mündliches und schriftliches Lehrwort, Katholicität der Kirche, Geist der Kirchenregierung.	
II. Die Kirchenversammlungen	15
Begründung derselben in der organischen Natur der Kirche; Provincial- und Allgemeine Concilien; historischer Ueberblick der allgemeinen Concilien; das am 8. Dec. 1869 zu eröffnende römische Concil.	
III. Gegenstände der Verhandlung auf dem Vaticanischen Concil	26
Angabe derselben nach dem officiellen Ausschreiben und wohlunterrichteten Privatquellen.	
IV. Die Unfehlbarkeit des Papstes	33
Sie ist bis auf den heutigen Tag kein Glaubenssatz gewesen und kann es nach katholischen Principien niemals sein; Unstichhaltigkeit dessen, was von den Curialisten für den Satz vorgebracht wird; unselige Folgen der dogmatischen Definition dieses Satzes; Würdigung des Satzes von der unbefleckten Empfängniss Mariens und der zu dogmatisirenden Himmelfahrt derselben; die Doctrinen des Syllabus.	
V. Die weltliche Herrschaft des Papstes	59
Historische Gestaltung derselben, ihr zeitlicher Ursprung und weltlicher Charakter; Ansicht der Hierarchie über Zweck und Bestimmung derselben, Prüfung dieses Zweckes nach Vernunft und Offenbarung, Zeugniss der Geschichte von der Falschheit der hierarchischen Ansicht; Schädlichkeit dieser Herrschaft für die Interessen der Kirche, welche ein von Gott zugelassenes Uebel ist und im Lichte des Evangeliums als unvereinbar mit der kirchlichen Stellung des Papstes erscheint; diese Herrschaft, die Grundursache des in die Regierung der Kirche eingedrungenen Römerthums, welches zu beseitigen Hauptaufgabe einer wahren Kirchenversammlung ist.	
VI. Reform der Kirchenregierung	81
Die Organe der Kirchenregierung nach göttlichem Rechte; die kirchliche Hierarchie des menschlichen Rechtes; Autonomie der Kirchenprovinzen, sie wurde vom römischen Stuhle vernichtet, ihre Wiederherstellung ein Postulat der Zeit. Die bischöfliche Gewalt und ihre Befugnisse nach göttlichem Rechte, so wie ihr Verhältniss zur Primatialgewalt des Papstes, welche	

der Curialismus fälschlich als eine monarchische Gewalt geltend macht; auch die Regierungsgewalt der Bischöfe wurde von den Päpsten im Laufe der Zeit fast ganz confiscirt, indem alle wichtigen Angelegenheiten der Diöcesanregierung dem römischen Stuhle vorbehalten wurden; das Unwesen der von Rom ertheilten Facultäten und der damit verbundenen Geldtaxen; das Verderbliche der in Rom centralisirten Kirchenregierung.

- VII. **Reform der kirchlichen Gesetzgebung** 104
 Die tridentinische Gesetzgebung; die Besetzung des päpstlichen Stuhles bedarf einer Reform, desgleichen die Gesetze über die Ehe; das Gesetzbuch der Kirche für die Gegenwart ganz unbrauchbar; Reform der Ordensinstitute durch Aufhebung der ewigen Gelübde und der zwecklos gewordenen Orden, insbesondere der Gesellschaft Jesu; Reform der Gesetze über Abstinenz und Faste.
- VIII. **Reformen auf dem Gebiete des Cultus** 130
 Umgestaltung der Liturgie behufs lebendiger Theilnahme des Volkes; die lateinische Sprache der Liturgie weiche der Volkssprache, das Brevier der Geistlichen und die Feste erdichteter Heiligen.
- IX. **Die Stellung des Volkes in der Kirche** 140
 Die thätige Theilnahme des Volkes an allen wichtigen Verhandlungen der Kirche in den ersten Jahrhunderten, und die gänzliche Ausschlössung desselben in der Gegenwart durch den immer mehr hierarchisch gewordenen Geist der Kirchenregierung; der Vorgang Ungarns zur Revindicirung der Rechte des Volkes.
- X. **Das Römerthum und die katholische Wissenschaft** . . . 146
 Bildung der Welt- und Ordensgeistlichkeit nach Vorschrift des Concils von Trient; Seminarbildung unzureichend für unsere Zeit; Stand der theologischen Wissenschaft in Frankreich, Oesterreich-Ungarn und Italien und Deutschland; Universitätsbildung allein entsprechend — Sprache des Lehrvortrages. Bischöfliche Seminarien und die ihnen anklebenden Uebelstände als Lehr- und Erziehungsanstalten; ihre Nothwendigkeit als Specialschulen der praktischen geistlichen Berufsbildung.
- XI. **Das Römerthum und die Staatsgewalt** 166
 Verhältniss zwischen Kirche und Staat nach Zweck und Natur dieser beiden Institutionen; faktische Gestaltung dieses Verhältnisses im Laufe der Zeit im Morgen- und Abendland; Anschauung des Curialsystemes über dieses Verhältniss; Neugestaltung dieses Verhältnisses in der Neuzeit und Rückführung desselben auf seine natürlichen Grundlagen; das Heilsame dieser Neugestaltung für die Kirche
- XII. **Schlusswort** 185

I.

Die katholische Kirche.

Das apostolische Symbolum, das gemeinsame Glaubensbekenntniss der katholischen Kirche und der von ihr getrennten christlichen Confessionen, stellt den Glaubensartikel an „die heilige katholische Kirche“ auf.

1. Was ist die Kirche? Sie ist das Reich des Erlösers, das Reich Desselben nicht von dieser Welt (Joh. 18, 36), von dem Er sagte: Er werde Seine Kirche auf einem Felsengrunde erbauen, auf dass sie die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermögen (Matth. 16, 18). Der Erlöser, das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet (Joh. 1, 9), war gekommen, Jene zu erleuchten, welche in Finsterniss und im Schatten des Todes sassen (Luk. 1, 79), zu suchen und zu retten, was verloren war (Luk. 19, 10), sein Volk, d. i. die Menschheit, von Sünden zu erlösen (Matth. 1, 21), und wenn auch Gottes Sohn (Mark. 1, 1; Joh. 1, 18), dennoch als des Menschen Sohn Sich nicht dienen zu lassen, sondern zu dienen, und Sein Leben hinzugeben als Lösegeld für Viele (Matth. 20, 28). So hat auch der Erlöser, der als Solcher der Weg, die Wahrheit und das Leben

ist (Joh. 14, 6), Seine Kirche zur Säule und Grundveste der Wahrheit (1. Tim. 3, 15) gemacht, und so wie Niemand zum Vater kommt als durch den Sohn (Joh. 14, 6), so steht Niemand mit dem Sohne Gottes in lebendiger Verbindung, ausser er sei ein Glied der Kirche, welche der Leib des Erlösers ist (1. Cor. 12, 27; Eph. 1, 23 und 5, 23).

2. Um die Kirche, das Reich Gottes, unter den Menschen zu gründen, wählte der Erlöser aus seinen Schülern zwölf, die er Apostel nannte (Matth. 10, 2; Luk. 6, 12—16), um sie damit als seine Gesandten zu bezeichnen, die er, der König des von ihm zu gründenden Reiches (Joh. 18, 37), als seine Boten und Gewaltträger zur Fortsetzung seines Werkes und Amtes in der Menschheit bestellte. Zu dem Zwecke und mit der Gewalt, wie Er vom Vater gesandt worden war (Joh. 20, 21), und mit der ihm gegebenen Vollgewalt im Himmel und auf Erden sendete Christus seine Apostel als die Lehrer aller Völker (Matth. 28, 18—20); Er, der ewige Hohepriester nach der Ordnung Melchisedechs (Hebr. 5), bestellte sie zu Priestern, die in dem unter der Hülle von Brod und Wein verborgenen Fleische und Blute des Mensch gewordenen Gottessohnes das Opfer des neuen Bundes zu seinem immerwährenden Gedächtnisse feiern sollten (Matth. 26, 26—28. Luk. 22, 19. 20. Mark. 14, 22—24. 1. Cor. 11, 23—25); Er, Davids, des Hirten und Königs, Sohn nach dem Fleische (Röm. 1, 3), gab endlich seinen Auserwählten die Gewalt, in seiner Kirche zu binden und zu lösen (Matth. 18, 18) und alle zu Gliedern seiner Heerde und Kirche Getauften zur Erfüllung aller seiner Gebote und Anordnungen anzuhalten (Matth. 28, 19. 20).

So sind die Apostel die lebendige Grundlage der Kirche, des Hauses Gottes (Eph. 2, 19. 20); aber Christus Jesus, der Haupteckstein der Kirche, hat den Ersten der Zwölf, Si-

mon, der da heisst und ist der Petrus (Matth. 10, 2; Luk. 6, 14; Joh. 1, 42) zum unerschütterlichen Felsengrund seiner Kirche gelegt (Matth. 16, 18), zum Hauptschlüsselträger seines Reiches (Matth. 16, 19) und zum Oberhirten seiner ganzen Heerde (Joh. 21, 15—17) gemacht.

Auf dieser apostolischen Grundlage erwuchs die Kirche, nachdem die ersten Träger des Apostelamtes der Verheissung des Herrn gemäss (Apostelg. 1, 1—8) am Pfingstfeste der Juden mit dem heiligen Geiste getauft worden waren (Apostelg. 2, 1—4), durch den Dienst desselben gleich dem Senfkorne (Matth. 13, 31. Mark. 4, 31) zu einem grossen Baume und zum Tempel des lebendigen Gottes (2. Cor. 6, 16) für Juden und Heiden.

3. Wie das Wort Gottes, um Alle, die es ergriffen, zu Kindern Gottes zu machen, Fleisch ward und unter uns wohnte und wir seine Herrlichkeit sahen (Joh. 1, 1. 12—14), so war auch die Kirche, in welche als die Eine Hürde (Joh. 10, 16) des Einen Hirten Juden und Heiden berufen waren, von Anbeginn Allen sicht- und erkennbar, gleich einer auf dem Berge gelegenen Stadt, in welcher durch die sicht- und hörbaren Träger des Apostelamtes der Glaube gepflanzt wurde, der aus dem Hören des gepredigten Wortes (Röm. 10, 17) kommt, und die Gnaden des heiligen Geistes den Gläubigen durch sinnenfällige Handlungen mitgetheilt wurden (Apostelg. 8, 14—17). Nicht eine Vielheit von Kirchen, sondern nur Eine Kirche hatte der Erlöser als die Seinige gestiftet (Matth. 16, 18), als die Eine Hürde des Einen Hirten (Joh. 10, 16), erbauet über den Einen Petrus; und in dieser Einen Kirche wird nur das Eine Evangelium gepredigt (Gal. 1, 6—9), waltet nur der Eine Glaube, die Eine Taufe (Eph. 4, 5), das Eine Opfer des Leibes Christi (Hebr. 10, 10) und von der Einen Opferspeise, dem Leibe

und Blute des Herrn, geniessen alle Glieder der Kirche, welche nur Ein Leib sind (1. Cor. 10, 16. 17); denn Alle, welche getauft sind, sind der Leib Christi und Glieder desselben, die mit einander so organisch verbunden sind, dass Eines des Andern bedarf, keine Trennung und Spaltung Platz greife, sondern Alle für einander gegenseitig besorgt seien, mit Einem Gliede Alle mitleiden, und der Ruhm und die Freude des Einen Gliedes der Ruhm und die Freude Aller sei (1. Cor. 12, 12—27).

4. Diese seine Eine Kirche hat der Herr für alle Zeiten und alle Völker (Matth. 28, 19. 20) gestiftet, und sie trägt daher den Charakter der Allgemeinheit oder Katholizität in sich; und der Erlöser hat sie ihrem Zwecke gemäss, die Welt- und Völker-Kirche zu sein, in ihrem innersten Wesen also eingerichtet und gestaltet, dass sie, dem unveränderlichen und unauslöschlichen Bedürfnisse und Verlangen des Menscheistes nach der Verbindung mit Gott volle und alleinige Genüge gewährend, diess in der Weise thut, welche dem wechselvollen Bedürfnisse der im steten Laufe begriffenen Zeit und der mannigfaltigen Eigenart der Völker und Nationen entspricht.

5. Diese katholische Kirche, auf dem lebendigen Fundamente der vom Herrn gesetzten Apostel erbauet und aus diesem lebendigen Stamme herausgewachsen, bewähret sich in ihrem ganzen Wesen wie in jedem einzelnen Stücke ihres Lebens als die Apostolische. Einen andern Grund kann Niemand legen ausser dem, der von Christus seiner Kirche in den Aposteln gelegt worden ist (1. Cor. 3, 11; Eph. 2, 20), und darum hat Nichts Anspruch auf Geltung in der Kirche, was nicht das Gepräge des apostolischen Geistes und Ursprungs an sich trägt, und Niemand kann als gesendet vom Herrn zur Verwaltung des kirchlichen Lehr- und Hirten-

amtes angesehen werden, der nicht Siegel und Brief aufweisen kann, dass er ein Glied in der ununterbrochenen Kette der Träger des apostolischen Amtes sei, welche vom Anbeginn durch alle Generationen und Zeitalter in der Kirche fortläuft und wie die Namen der ursprünglichen Träger dieses Amtes in den Evangelien (Matth. 20, 2—4; Mark. 3, 13—19; Luk. 6, 13—16), so auch die Namen aller ihrer legitimen Nachfolger in dem Verzeichnisse einer jeden einzelnen Kirche aufweist.

6. Wie der Sohn Gottes desshalb Mensch geworden war, um die Menschheit vor dem Verderben des Irrthums und der Sünde zu erretten, und darum der heilige Hohepriester war, ohne Schuld und Makel, unberührt von den Sündern und erhabener als die Himmel (Hebr. 7, 26), so ist auch die Kirche die heilige; denn für sie hat sich Christus aus Liebe selbst geopfert, um sie zu heiligen, indem er sie durch das Bad des Wassers im Worte des Lebens reinigte, und um sich eine glorreiche Kirche zu schaffen, die frei von jeglicher Makel und Runzel, heilig und unbefleckt sei (Eph 5, 25—27). In der Kirche, diesem heiligen Tempel Gottes (Eph. 2, 21), trägt daher Alles, was zum Leben derselben gehört, das Merkmal der Heiligkeit an sich: heilig ist ihre Lehre, heilig ihr Gesetz, heilig und heiligend die in ihr beschlossenen Gaben und Gnaden des heiligen Geistes (Apostelg. 2, 38; Gal. 5, 22. 23). Darum werden auch die Menschenkinder, welche, weil sie auf Christus getauft sind und Christum angezogen haben (Gal. 3, 27), Glieder der Kirche und darum Glieder Christi (Apostelg. 9, 4. 5) geworden sind, Heilige genannt (Röm. 1, 7; 2. Cor. 1, 1), als zur Heiligkeit des Wandels nicht nur Berufene, sondern, sofern sie als lebendige Glieder am Leibe Christi von der heiligenden Kraft desselben sich durchdringen lassen (Coloss.

1, 22. 23) als wahrhaft Heilige und Geheiligte (1. Cor. 6, 11), als lebendige Tempel Gottes und des heil. Geistes (1. Cor. 3, 16. 17).

7. Das ist die Eine heilige, katholische und apostolische Kirche, wie sie nach ihrer innersten Natur und Wesenheit in den heiligen Urkunden des neuen Testaments sich zu erkennen gibt. — Das innerste Wesen der Kirche erschliesst sich aber erst einem tieferen Blicke auf die organische und corporative Natur des kirchlichen Lebens, so dass die Würdigung der mannigfaltigen Erscheinungen desselben, wie ihre Bedeutung und Berechtigung, ohne die stete Beachtung des kirchlichen Organismus und seiner Gesetze, unmöglich ist.

In der Kirche, die da ist der Leib Christi, Er aber das Haupt derselben (Röm. 12, 5; 1. Cor. 12, 12—20. 27; Ephes. 1, 23; 5, 23; Coloss. 1, 18) waltet durch und durch organisches Leben, welches in seinen Aeusserungen und Thätigkeiten an das Gesetz gebunden ist, das durchgehends an allen Organismen des Pflanzen-, Thier- und Geisterreiches zu Tage tritt. Dieses Gesetz, nach dem alles organische Leben sich gestaltet und verläuft, ist das Gesetz des von Innen heraus vor sich gehenden und im stetigen Fortschritte begriffenen Wachstums.

Wenn Jesus das Reich Gottes mit einem Sauerteige vergleicht, welcher in einer Masse Mehls so lange geborgen wird, bis das Ganze durchsäuert ist (Luk. 13, 20, 21), so ist in diesem Gleichnisse sehr anschaulich gemacht, wie in der Kirche das göttliche Lebenselement von dem Menschengeste ergriffen werden muss, und wie das Göttliche und Menschliche, in einem steten inneren Prozesse begriffen, einander durchdringen sollen.

Gleichwie aber das Göttliche und Menschliche im Leben der Kirche nur im Laufe der Zeit, nach und nach, einander

durchdringen, so tritt Alles, was Gott zum Heile der Menschheit in die Kirche eingesenkt und niedergelegt hat, nicht ursprünglich in seiner ganzen Fülle zu Tage, sondern alles Leben der Kirche entfaltet sich aus dem von Gott gelegten Keime nur allmählig — gleich dem Senfkorne, aus welchem vermöge der von Oben in dasselbe gelegten Triebkraft das volle, in ihm beschlossene Leben gleich einem grossen Baume nach und nach sich entfaltet (Matth. 13, 31. 32; Mark. 4, 31; Lük. 13, 19) und gleich dem Weinstocke, — mit welchem der Herr sich vergleicht, der da ist der Grund und die Wurzel alles göttlichen Lebens in der Kirche, — aus welchem die Rebzweige hervorbrechen und wachsen und Frucht bringen (Joh. 15, 4—6). Es geht aber dieses Wachsen und diese Entwicklung des kirchlichen Lebens in stätiger Weise, ohne Sprung und Unterbrechung, vor sich; denn es verhält sich mit dem Reiche Gottes, wie wenn ein Mensch Samen in die Erde streuet, und er geht schlafen und steht auf des Nachts und am Tage, und der Same geht auf und nimmt zu an Wachsthum, ohne dass Jener es merket. Denn von sich selbst bringt die Erde hervor zuerst den Halm, hierauf die Aehre und endlich die Fülle des Weizens in der Aehre (Mark. 4, 26—28).

8. In diesem stäten Fortschritte und dem Wachsthume des kirchlichen Lebens von Innen heraus hat der Herr, das Haupt der Kirche, zugleich vorgesehen und veranstaltet, dass Alles, was zum Wesen der Kirche, so aus Gott stammt, gehört, unveränderlich dasselbe bleibt vom Anfang bis zum Ende. Wie jedes organische Wesen erst im Verlaufe seines Lebens Das, was in seinem Keime und Embryo beschlossen ist, in seiner Fülle und seinen einzelnen Momenten erschliesset und offenbart, aber bei all' diesem Fortschritte und Wachsthume auf allen Stadien und Stufen seines Lebens,

im Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter, wie verschieden auch seine äussere Gestalt sein mag, dennoch das Eine und Dasselbe Wesen bleibt, so ist auch die Kirche und Alles, was zu ihrem göttlichen Wesen gehört, immer und überall dieselbe, wie verschieden sie auch nach Zeit und Ort äusserlich gestaltet sein mag.¹⁾

9. Aus dieser von dem Herrn grundgelegten Unveränderlichkeit alles Wesentlichen im Leben der Kirche folgt der wichtige, bei Würdigung aller Erscheinungen in der Geschichte der Kirche nie ausser Acht zu lassende Grundsatz: Alles und Jedes, was nach göttlicher Ordnung zum Wesen der Kirche in was immer für einem Stücke ihres Lebens, in der Lehre, im Cultus und der Verfassung, gehört, war vom Anbeginn wenigstens im Keime vorhanden; und jegliche Erscheinung auf irgend einem Gebiete des kirchlichen Lebens, deren Vorhandensein in Grund und Wurzel nicht in der heiligen Schrift und ältesten Tradition nachgewiesen werden kann, gehört nicht zu den auf göttlicher Anordnung ruhenden Momenten des kirchlichen Lebens.²⁾

¹⁾ Imitetur animarum religio rationem corporum, quae licet annorum processu numeros suos evolvant et explicent, eadem tamen, quae erant, permanent. Multum interest inter pueritiae florem et senectutis maturitatem; sed iidem tamen ipsi fiunt senes, qui fuerant adolescentes; ut, quamvis unius ejusdemque hominis status habitusque mutetur, una tamen nihilo minus eademque natura, una eademque persona sit. Parva lactentium membra, magna juvenum; eadem ipsa sunt tamen. Quot parvulorum artus, tot virorum; et, si qua illa sunt, quae aevi maturioris aetate pariuntur, jam in seminis ratione proserta sunt; ut nihil novum postea proferatur in senibus, quod non in pueris jam ante latitaverit. Unde non dubium est, hanc esse legitimam et rectam proficiendi regulam, hunc ratum atque pulcherrimum crescendi ordinem, si eas semper in grandioribus partes ac formas numerus detexat aetatis, quas in parvulis creatoris sapientia praeformaverat. S. *Vincentius Lirinensis* in Commonitorio adv. haereses, cap. 29.

²⁾ Severunt majores nostri antiquitus in hac ecclesiastica segete tri-

10. Den naturgemässen Fortschritt des kirchlichen Lebens zu leiten, sowie den vollen Bestand, die Reinheit, Unversehrtheit desselben zu wahren und zu hüten, dazu waren die leitenden Organe am Leibe der Kirche vom Haupte derselben berufen und gesetzt. Diese leitenden Organe sind die Apostel (s. §. 2 S. 2), und die geschlossene Zahl derselben constituirte der Herr zu einem besonderen Organismus, indem er als Haupt- und Mittelpunkt desselben den Ersten der Apostel setzte, den er auch zum Petrus seiner Kirche gemacht hatte. In den Aposteln war das Amt der

ticeae fidei semina. Iniquum valde et incongruum est, ut nos eorum posteri pro germana veritate frumenti subdititium zizaniae legamus errorem. Quin potius hoc rectum et consequens est, ut primis atque extremis, sibimet non discrepantibus, de incrementis triticeae institutionis, triticei quoque dogmatis frugem demetamus; ut, cum aliquid ex illis seminum primordiis accessu temporis evolvatur, et nunc teneatur et excolatur; nihil tamen de germinis proprietate mutetur. Addatur licet species, forma, distinctio, eadem tamen cujusque generis natura permaneat. Absit etenim, ut rosea illa catholici sensus plantaria in carduos spinasque vertantur. Absit, inquam, ut in isto spiritali paradiso de cinnamomi et balsami surculis lolium repente atque aconita proveniant. Quodcunque igitur in hac ecclesiae Dei agricultura fide patrum satum est, hoc idem filiorum industria, decet, excolatur et observetur; hoc idem floreat et maturescat; hoc idem proficiat et perficiatur. Fas est etenim, ut prisca illa caelestis philosophiae dogmata processu temporis excurentur, limentur, poliantur: sed nefas est, ut commutentur; nefas, ut detruncentur, ut mutilentur. Accipiant licet evidentiam, lucem, distinctionem; sed retineant, necesse est, plenitudinem, integritatem, proprietatem. S. *Vicentius* Lirin. commonit. c. 20. — Wir müssen, wie es die Väter und Zeugen der alten Kirche so oft ausgesprochen haben, behaupten: Es gibt keinen Punkt des christlichen Lehrbegriffes, der nicht in den apostolischen Schriften bezeugt und niedergelegt wäre. Die Kirche kann und darf nie eine Lehre aufnehmen, die sich nicht biblisch rechtfertigen liesse, die nicht in mehr oder minder entwickelter Gestalt, mindestens andeutungsweise oder in den Vordersätzen, aus denen sie als logische Schlussfolge sich ergibt, irgendwo im Neuen Testamente enthalten wäre, und daher auch als Glied harmonisch in den Organismus der christlichen Doctrin sich einfügte. v. Döllinger, Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung. 2. Aufl. Regensb. 1868. S. 157.

Kirchenleitung bis ans Ende der Welt und Zeit (Matth. 28, 20) eingesetzt worden und es ging daher von ihnen an andere Männer über, welche sie mit demselben betrauten. Diese Nachfolger der Apostel im Amte der Kirchenleitung wurden schon zur Zeit der Apostel „Bischöfe“ genannt;¹⁾ und nur der Unterschied waltete zwischen Aposteln und Bischöfen ob, dass diese zur Leitung Einer Kirche an einem bestimmten Orte gesetzt wurden, während die Apostel zum Behufe der Pflanzung und Gründung der Kirchen eine universelle Mission hatten.

11. Die Pflanzung und Gründung der Kirchen wurde durch die Apostel und ihre Nachfolger bewirkt mittelst der vom Erlöser dazu verordneten Verkündigung oder Predigt des Evangeliums (Matth. 10, 7; Mark. 3, 14; 16, 15; Luk. 9, 2); und das mündliche Lehrwort allein erwies sich vom Anfange durch alle Zeit als das natürliche Mittel der Verbreitung des Reiches Gottes (Mark. 16, 20; Coloss. 1, 23), durch welches allein die Menschen zum Glauben kamen (Röm. 10, 17. 18). Einige der Apostel und Apostelschüler fanden sich aber vom heiligen Geiste getrieben, die wichtigsten Thatsachen aus dem Leben des Erlösers und aus der Geschichte der jungen Kirche in Buchstaben der Schrift zu verzeichnen, und an mehrere bereits gegründete Kirchen Briefe belehrenden und ermahnenden Inhalts zu richten. Diese schriftlichen Urkunden bewahret die Kirche als einen heiligen Schatz und als ein unantastbares Vermächtniss für alle Zeit; denn in ihnen besitzt sie Siegel und Brief ihrer Geburt, erblickt sie ihr ursprüngliches Bild, und erkennt

¹⁾ Locum ministerii hujus et *apostolatus*, de quo praevaricatus est Judas . . . *episcopatum* ejus accipiat alter. Act. Ap. 1, 25. 20. Attendite vobis et universo gregi, in quo vos spiritus sanctus posuit *Episcopos*, regere Ecclesiam Dei. Ibid. 20, 28.

ihre apostolischen Einrichtungen, an denen sie den untrüglichen Probirstein zur Werthung alles dessen hat, was immer in späterer Zeit in der Kirche Platz gegriffen hat. — So stehet das von den Aposteln in die Kirche niedergelegte mündliche und schriftliche Wort in der engsten und unauflöslichen Verbindung; Eines trägt und stützt das Andere als das Wort des Einen vom Erlöser gesetzten und vom heiligen Geiste geleiteten und erleuchteten apostolischen Lehrkörpers (Joh. 16, 13; Apostelg. 1, 4—8 und 12—14; 2, 1—4; 1. Thessal. 1, 5); Eines kann dem Andern nicht widersprechen, und das richtige Verständniss der Schrift kann nur aus dem Leben der Kirche gewonnen und durch das apostolische Lehramt vermittelt werden. ¹⁾

12. Dem Befehle des Herrn (Matth. 28, 20) gemäss hatten die Apostel in den von ihnen gegründeten Gemeinden nicht nur die vollständige Lehre des Heils niedergelegt, sondern auch alle Institutionen eingeführt, an welche der Herr nebst dem Glauben das Heil der Seelen gebunden hatte (Apostelgesch. 20, 20. 27), und sie schärften ihren Schülern und Nachfolgern ein, diese kirchliche Hinterlage sorgfältig zu hüten (1. Tim. 6, 20; 2. Tim. 1, 13. 14; 2, 2). Mit Recht wurde daher Alles und Jedes, was in dieser ursprünglichen apostolischen Hinterlage der christlichen Lehre und Einrichtungen nicht enthalten war, als Neuerung und Hä-

²⁾ Hic forsitan requirat aliquis: Cum sit perfectus *scripturarum* canon, sibique ad omnia satis superque sufficiat, quid opus est, ut ei *ecclesisticae intelligentiae* jungatur *auctoritas*? Quia videlicet scripturam sacram pro ipsa sua altitudine non uno eodemque sensu universi accipiunt, sed ejusdem eloquia aliter atque aliter alius atque alius interpretatur; ut paene, quot homines sunt, tot illinc sententiae erui posse videantur . . . Atque idcirco multum necesse est, propter tantos tam varii erroris anfractus, ut propheticae et *apostolicae interpretationis* linea secundum ecclesiastici et catholici sensus normam dirigatur. S. *Vincentius* Lirin. common. c. 2.

resie angesehen¹⁾; dagegen galt in der Kirche nur Dasjenige als katholisch, was überall, immer und in allen Kirchen übereinstimmend war geglaubt und beobachtet worden²⁾.

13. Dieser in der Kirche niedergelegte Complex der offenbarten Lehren und Institutionen war aber nicht todter Buchstabe, sondern Geist und Leben, der sich vermöge der organischen Natur des gesamten kirchlichen Lebens (s. oben §. 7 S. 6) im Laufe der Zeit, ohne sein ursprünglich Wesen zu verändern, zur Fülle des in ihm beschlossenen Gehaltes entwickelte³⁾. Den äusseren Anstoss zu diesem, jede Verände-

¹⁾ 1. Tim. 1, 3—11. 6, 3. 20; Tit. 3, 10; 2. Petr. 2, 2. S. *Vincentius* Lirin. comm. c. 25: Ille est verus et germanus Catholicus, qui veritatem Dei, qui ecclesiam, qui Christi corpus diligit, qui divinae religioni, qui catholicae fidei nihil praeponit, non hominis cujuspian auctoritatem, non amorem, non ingenium, non eloquentiam, non philosophiam; sed haec cuncta despiciens et in fide fixus, stabilis permanens quidquid universaliter antiquitus ecclesiam catholicam tenuisse cognoverit, id solum sibi tenendum credendumque decernit; quidquid vero ab aliquo deinceps uno praeter omnes, vel contra omnes sanctos novum et inauditum subinduci senserit, id non ad religionem, sed ad tentationem potius intelligit pertinere.

²⁾ *Idem* ibid. c. 3: In ipsa item catholica ecclesia magnopere curandum est, ut id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est. Hoc est etenim vere proprieque catholicum, quod ipsa vis nominis ratioque declarat. Sed hoc ita demum fiet, si sequamur universitatem, antiquitatem, consensionem. Sequemur autem universitatem hoc modo, si hanc unam fidem veram esse fateamur, quam tota per orbem terrarum confitetur ecclesia. Antiquitatem vero ita, si ab his sensibus nullatenus recedamus, quos sanctos majores ac patres nostros celebrasse manifestum est. Consensionem quoque itidem, si in ipsa vetustate omnium vel certe paene omnium sacerdotum pariter et magistrorum definitiones sententiasque sectemur.

³⁾ S. *Vincentius* Lirin. comm. c. 28: Sed forsitan dicit aliquis: Nul-
lusne in ecclesia Christi profectus habebitur religionis? Habeatur plane et
maximus. Sed ita tamen, ut vere profectus sit ille fidei, non permutatio.
Si quidem ad profectum pertinet, ut in semetipsam unaquaeque res am-
plificetur; ad permutationem vero, ut aliquid ex alio in aliud transver-
tatur. Crescat igitur oportet, et multum vehementerque proficiat tam
singulorum, quam omnium, tam unius hominis, quam totius ecclesiae,

rung im Wesen ausschliessenden Fortschritte der Kirchenlehre gaben die wider dieselbe sich erhebenden Gegensätze, welche die Träger des kirchlichen Lehramtes in die Nothwendigkeit versetzten, den angegriffenen Glaubens- und Lehrpunkt in seinen einzelnen Momenten, in bestimmter deutlicher Fassung darzulegen.

14. Zum Behufe ihrer Sendung, unter allen Völkern das Reich Gottes aufzurichten, hatte der Gottessohn die Apostel mit dreifacher Gewalt ausgerüstet (s. §. 2 S. 2), und mit derselben walteten sie und ihre Nachfolger in den von ihnen gegründeten Gemeinden, indem sie kraft ihrer Gewalt, die Kirche zu leiten und zu regieren, Vorschriften und Anordnungen über die in derselben gelten sollende Ordnung, so wie über das von den Gläubigen zu beobachtende Verhalten (Apostelgesch. 2, 38; 6, 2 ff.; 15, 23—29; 1. Cor. 5, 6, 7, 8 u. A.) gaben, in kirchlichen Streitsachen als Richter entschieden (1. Tim. 5, 19) und über die Frevler wider das Sittengesetz und die kirchliche Rechtsordnung Strafen verhängten (Apostelgesch. 5, 8; 1. Cor. 5, 3—5; 1. Tim. 1, 20). Wenn die Diener Christi mit solcher Autorität in der Kirche walteten, waren sie, eingedenk seines Wortes (Luk. 22, 25—27), weit entfernt, weltlichen Herrschern gleich zu schalten; und so wenig sie den Glauben der Gemeinden beherrschten (2. Cor. 1, 23), so wenig sollten die Vorsteher herrscherisch den Geistlichen gegenüber (1. Petr. 5, 2—3) sich benehmen¹⁾.

aetatum ac saeculorum gradibus, intelligentia, scientia, sapientia; sed in suo duntaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu, eademque sententia. —

¹⁾ Aemter, Dienste und Gewalten wollte Christus in seiner Kirche, aber keine Herrscher und keine Herrschaft. Also nicht jenes dünkellvolle, eigensüchtige und willkürliche Walten, jenes Ausbeuten der Völker zum Genusse und Vortheile der Herrschenden sollte jemals in der Kirche Christi aufkommen. Und wenn es doch aufkam, dann sollte es

doch stets als das erkannt werden, was es ist: als ein greller Widerspruch gegen die göttliche Anordnung, als eine Versündigung an dem ächten Geiste der Kirche. Keine eigenmächtigen Lasten und Gebote sollten die Lenker auflegen; die Gewalten, die Christus gab, waren pädagogische: als Hirten, als Erzieher, nicht als Herren der christlichen Völker, sollten sie, das Heil und die geistige Förderung der Gemeinden zur einzigen Richtschnur nehmend, demüthig und dienstwillig, aber stets den anerkannten göttlichen Willen über menschliches Belieben setzend, und nicht um Menschengunst buhlend, ihr Amt in der Furcht Gottes und mit dem bleibenden Bewusstsein dereinst abzulegender Rechenschaft verwalten, und nie vergessen, dass ihr einziger Vorzug darin bestehe, willige, hingebende Werkzeuge Gottes zum Wohle der Brüder zu sein.
v. Döllinger a. a. O. S. 235 ff.

II.

Die Kirchenversammlungen.

1. In der Kirche, dem in der Menschenwelt gegründeten Reiche Gottes, waltet göttliches und menschliches Leben. Jeder Mensch, welcher der Kirche als Glied einverleibt wird, soll sich von dem in ihr strömenden Leben aus Gott ganz durchdringen lassen, um ein neues Geschöpf in Christus zu werden (2. Cor. 5, 17. Gal. 6, 14). Durch die Eingliederung in den Leib Christi hat aber Niemand seine individuelle Freiheit verloren oder aufgegeben. Widerstreben Glieder der Kirche, ihre natürliche Freiheit missbrauchend, den übernatürlichen, die Erleuchtung und Heiligung aller Glieder des Leibes Christi bezweckenden kirchlichen Kräften, Gnaden und Anstalten, so hindern sie nicht bloss ihre persönliche Erleuchtung und Heiligung, sondern, sofern ihr Widerstreben sich auch äusserlich kund gibt, gereicht dasselbe den Guten zum Anstosse und den Schwachen zum Falle. So bewirkt der Missbrauch der natürlichen Freiheit Unordnung und Schwächung in den Gliedern der Kirche; denn wenn ein Glied leidet, werden ob des organischen Zusammenhanges alle Glieder von diesem Gebrechen mit ergriffen (1. Cor.

12, 26). Grösser wird das durch den Missbrauch der natürlichen Freiheit in der Kirche angerichtete Unheil, wenn sich Glieder der leitenden Organe desselben schuldig machen.

2. Wie der Organismus des menschlichen Leibes die Kraft in sich trägt, die in demselben entstandenen Unordnungen, Schwächen und Gebrechen zu beseitigen und zu heilen, so lange nur die natürliche Kraft desselben nicht erschöpft ist: so vermag auch die Kirche, der von der unerschöpflichen Kraft des h. Geistes durchdrungene Leib Christi, allen in ihr um sich greifenden Abnormitäten und krankhaften Zuständen zu begegnen; denn so einfach die ihr von Oben gegebene Verfassung ist, so unzerstörbar ist dieselbe. Vermöge dieser Verfassung waren die mit der Regierung der Kirche betrauten Organe, die Apostel und deren Nachfolger die Bischöfe, berufen und befähigt, durch Bethätigung der ihnen verliehenen Gewalt (s. I. 14) das göttliche Depositum der kirchlichen Lehre und Institutionen zu hüten (2. Tim. 1, 14) und unversehrt zu bewahren, daher auch gegen jeden Angriff zu schirmen.

3. Blieb der in einer Kirchengemeinde sich gegen Glauben und Lehre, gegen die Ordnung des Gottesdienstes, die verfassungsmässigen Gewaltträger, oder gegen das kirchliche Rechts- und Sittengesetz sich erhebende Widerstreit auf die Grenzen derselben beschränkt, so reichte die Autorität des Bischofs, unterstützt von dem Rathe und Mitwirken des Klerus und dem Zuthun hervorragender Gemeindeglieder hin, die hervorgerufene Bewegung durch Belehrung, Ermahnung, Zurechtweisung und Züchtigung (1. Cor. 4, 21) zu beschwichtigen und die gestörte Ordnung wieder herzustellen. Ueberschritt aber die gegen die von Oben stammenden wesentlichen Elemente des kirchlichen Lebens laufende Bewegung die Grenzen eines bischöflichen Sprengels und verbreitete sich

über eine Provinz oder gar über die ganze Kirche, so zwang dieselbe alle Bischöfe der Provinz oder der ganzen Kirche sich zu versammeln, um in gemeinsamer Berathung und Beschlussfassung die Mittel zur Unterdrückung und Heilung jener Bewegung und der durch sie hervorgerufenen Uebelstände zu finden und festzustellen. — Wenn diese durch ausserordentliche Veranlassungen hervorgerufenen Provincial- und allgemeinen Concilien als ausserordentliche Mittel der Kirchenregierung erscheinen, so hatten sich doch die ersteren schon früh auch als ein ordentliches Mittel der Kirchenregierung eingeführt, indem die Bischöfe einer Provinz in der Metropole derselben regelmässig zweimal des Jahres zusammentraten, um über die allgemeinen Anliegen der Kirchenprovinz zu berathen und zu beschliessen und den allgemeinen Nothständen und Bedürfnissen derselben durch Wahl zweckmässiger Mittel zu begegnen. So lange das kirchliche Leben frisch und kräftig war, wurden die Provincialconcilien überall gehalten, und als sie im Laufe der Zeit mehr und mehr verfielen, war dies nur ein Symptom der Schwäche und des Siechthums, von dem das religiös-kirchliche Leben ergriffen war.

4. Die Bedeutung, welche die Provincialconcilien für die betreffenden Kirchenprovinzen hatten, kam den allgemeinen Concilien für die gesammte Kirche zu. Die Aussprüche und Entscheidungen derselben über Gegenstände der in der Kirche niedergelegten göttlichen Offenbarung galten als Aussprüche des vom h. Geiste geleiteten und erleuchteten kirchlichen Lehramtes (Joh. 14, 16. 17. 26; 15, 26. 27; 16, 13), nach dem Vorbilde des zu Jerusalem von den ursprünglichen Trägern dieses Amtes gefeierten Concils (Apostelgesch. 15, 6—29), auf welchem es dem h. Geiste und den Aposteln und Presbytern gefiel, die vom Heidenthum

Bekehrten von Beobachtung des jüdischen Ritualgesetzes befreit zu erklären.

Nachdem die Kirche durch die Predigt des die Welt überwindenden Glaubens an den Mensch gewordenen und für das Heil der Menschheit ans Kreuz geschlagenen Gottessohn das Heidenthum im römischen Reiche überwunden hatte und von der Staatsgewalt als zu Recht bestehend mit all' ihren Institutionen anerkannt war, gingen grosse Bewegungen auf dem Gebiete des inneren kirchlichen Lebens vor sich, in welche sie durch die Angriffe auf ihre Lehren von dem dreieinigen Gott und von der Person des Erlösers versetzt wurde. Auf den im Oriente gefeierten Concilien zu Nicäa im Jahre 325, zu Constantinopel 381, Ephesus 431, Chalcedon 451, Constantinopel 553, ebendasselbst 680 und Nicäa 787 wurde den diese Lehr- und Glaubensstücke bestreitenden Häresieen gegenüber die angestammte kirchliche Wahrheit nicht nur feierlich bezeugt, sondern auch in bestimmter und deutlicher Fassung dargelegt¹⁾.

¹⁾ Christi vero ecclesia, sedula et cauta depositorum apud se dogmatum custos, nihil in his unquam permutat, nihil minuit, nihil addit, non amputat necessaria, non apponit superflua, non amittit sua, non usurpat aliena; sed omni industria hoc unum studet, ut vetera fideliter sapienterque tractando, si qua sunt illa antiquitus informata et inchoata, accuret et poliat; si qua jam expressa et enucleata, consolidet, firmet; si qua jam confirmata et definita, custodiat. Denique quid unquam aliud conciliorum decretis enisa est, nisi ut, quod antea simpliciter credebatur, hoc idem postea diligentius crederetur; quod antea lentius praedicabatur, hoc idem postea instantius praedicaretur; quod antea securius colebatur, hoc idem postea sollicitius excoleretur? Hoc, inquam, semper, neque quidquam praeterea, haereticorum novitatibus excitata, conciliorum suorum decretis catholica perfecit ecclesia, nisi ut, quod prius a majoribus sola traditione susceperat, hoc deinde posteris etiam per scripturae chi-rographum consignaret, magnam rerum summam paucis litteris comprehendendo, et plerumque propter intelligentiae lucem, non novum fidei sensum novae appellationis proprietate signando. S. *Vincentius* Lirin. Comm. c. 22.

Als darauf die Verbindung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche durch den Patriarchen Photius von Constantinopel bedroht war, wurde zur Wahrung derselben das Concil zu Constantinopel 869 gehalten. Diese bisher gefeierten allgemeinen Kirchenversammlungen wurden von den Kaisern, obzwar mit Zustimmung des römischen Stuhles, ausgescrieben und berufen; und obwohl nebst den Legaten des Papstes nur sehr wenige Bischöfe des Abendlandes an diesen Concilien Theil nahmen, dennoch von dem Papste als allgemeine bestätigt.

Die orientalische Kirche hatte sich trotz des genannten letzten Concils von Constantinopel der Autorität des römischen Stuhles entzogen, der von da an bemüht war, die ihm kraft göttlichen Rechtes zustehende Primatialgewalt über die ganze Kirche zur absolut monarchischen Gewalt auf dem Gebiete der abendländischen Kirche zu steigern und auch die weltliche Gewalt der abendländischen Reiche seiner Autorität unterzuordnen. Diesem Streben dienten die von den Päpsten Calixt II. 1123', Innocenz II. 1139, Alexander III. 1179, Innocenz III. 1215 zu Rom und von Innocenz IV. 1245 zu Lyon gehaltenen Concilien; und dem Papste Gregor X. gelang es, auf der Versammlung zu Lyon 1274 die dort anwesenden Vertreter der morgenländischen Kirche zur Anerkennung der Oberhoheit des Papstes über die ganze Kirche zu bringen. So gross die Freude über die wiederhergestellte Vereinigung der getrennten Kirchen war, so kurz war sie, indem die Griechen ihr bereits 1282 ein Ende machten. An die genannten Concilien, welche in der abendländischen Kirche als allgemeine gelten, schloss sich das von Papst Clemens V. zu Vienne 1311, vorzüglich zum Behufe der Aufhebung des Ordens der Templer, gehaltene Concil an.

Das Streben der Päpste, auch in weltlichen Dingen ihrer Autorität Alles zu unterwerfen, hatte sie nicht nur mit Kaisern und Königen in fortwährende Händel und Streitigkeiten verwickelt, sondern auch ein arges Verderben in der Kirche, dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist und sein soll, herbeigeführt. Seit der Erzbischof von Bordeaux, Bertrand von Got, 1305 zum Papst gewählt worden war, der als Clemens V. seine Residenz 1309 nach Avignon verlegte, wo seine Nachfolger bis 1378 weilten, war das Ansehen der von den französischen Königen abhängigen Päpste in der ganzen christlichen Welt tief gesunken, und das darauf gefolgte und daraus entstandene päpstliche Schisma, in welchem zwei Päpste, der Römische und Französische, einander gegenüberstanden und die Völker des Abendlandes in zwei Lager trennten, wirkte so zerrüttend auf alle öffentlichen Zustände, dass die Erkenntniss des herrschenden allgemeinen Verderbens in dem allgemeinen Rufe nach „Reform der Kirche in Haupt und Gliedern“ sich den treffendsten Ausdruck gab.

Um das Aergerniss, welches das zweiköpfige Papstthum gab, zu tilgen, erklärten die auf der Versammlung zu Pisa 1409 anwesenden Cardinäle beider Obedienzen die zwei Päpste für abgesetzt und wählten in der Person Alexander's V. einen neuen Papst; da aber weder Gregor XII. noch Benedict XIII. diesem Spruche sich unterwarfen, war das Papstthum nun dreiköpfig geworden. Das immer höher steigende Wirrsal und die offenbare Untüchtigkeit des nach Alexander V. zum Papst erhobenen Johann XXIII., eine Verbesserung der kirchlichen Zustände zu bewirken, steigerte das Verlangen nach einer gründlichen Reform der Kirche aufs Höchste; zugleich hatten aber die bisherigen traurigen Erfahrungen sattsam gelehrt, dass eine befriedigende Kir-

chenreform eben so wenig von dem Papste als von einem auf italischem Boden gehaltenem Concil zu erwarten sei. Dies führte zur Abhaltung der Kirchenversammlung in Constanz oder Costnitz am Bodensee 1414. Man erkannte hier, das ersehnte Ziel der Beseitigung des päpstlichen Schisma und der Kirchenverbesserung sei nur zu erreichen, wenn über die zu fassenden Beschlüsse nicht wie bisher nach Köpfen, sondern nach den auf dem Concil vertretenen Nationen gestimmt und auch der Papst an die Entscheidungen des Concils, welches sich für ein allgemeines ansah, gebunden werde. Erst nach 3 Jahren gelang es, die drei Päpste zum Rücktritte zu bewegen, und den allgemein verehrten Cardinal Otto Colonna zum Papste zu wählen, der sich Martin V. nannte. Was er aber für Reform des Kirchenwesens that, befriedigte sehr wenig. Dem von Franzosen und Deutschen immer aufs Neue erhobenen Rufe nach Abstellung der kirchlichen Missbräuche sollte endlich auf der vom Papste nach Basel 1431 berufenen allgemeinen Kirchenversammlung volle Genüge werden. Leider aber scheiterten alle Erwartungen der durch dieses Concil zu bewirkenden Kirchenreform an dem Zwiespalte, welcher zwischen dem nach dem Tode (20. Febr. 1431) Martin's V. zum Papste gewählten Eugen IV. und den Baseler Conciliaren von Anbeginn herrschte, und im Laufe der Jahre zu so heftiger Zwietracht wurde, dass die Baseler den Papst als einen Schismaticer für abgesetzt erklärten und ihm, der mittlerweile ein allgemeines Concil nach Ferrara zum Zwecke der Wiedervereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche ausgeschrieben hatte, einen Scheinpapst in der Person des Herzogs Amadeus v. Savoyen, Felix V., entgegensetzten.

Das 1438 zu Ferrara zum Behufe der wiederherzustel-

lenden kirchlichen Union zwischen den Griechen und Lateinern eröffnete Concil wurde 1439 nach Florenz verlegt, und es wurde endlich auf demselben die Oberhoheit des Papstes über die ganze Kirche von den lange widerstrebenden Griechen anerkannt. Da aber der griechische Kaiser Johannes VII., Paläologus, diese Union nur aus dem Grunde gesucht und betrieben hatte, um den Beistand des Papstes und des christlichen Abendlandes gegen die sein Reich immer mehr bedrängende Macht der Türken zu gewinnen, so wurde diese alles innern Haltes entbehrende Verbindung bald wieder zunichte.

Frankreich und Deutschland, missmuthig über das Scheitern ihrer Hoffnungen auf eine Reform der Kirche, hielten fest an den Grundsätzen, welche zu Costnitz und Basel als Grundbedingung der zu realisirenden Kirchenverbesserung waren aufgestellt worden und König Carl VII. gab ihnen in der pragmatischen Sanction von Bourges 1438, die fortan als Reichsgesetz galt, Ausdruck. Das Bemühen der Päpste, die Aufhebung dieses ihnen verhassten Gesetzes zu erlangen, war fruchtlos, bis es endlich Papst Leo X. gelang, dasselbe durch das mit König Franz II. am 18. August 1516 geschlossene Concordat zu beseitigen, welches auf dem von dem kriegesischen Papste Julius II. zu Rom 1512 eröffneten allgemeinen Concil feierlich bestätigt wurde.

Kaum war dieses römische Concil 1517 beendet, entstand in Deutschland die grosse Bewegung der Geister, zu welcher Luther den so gewaltigen Anstoss gegeben, dass die Bewegung bald die deutschen Gränzen überfluthete. Diese Revolution auf dem religiös-kirchlichen Gebiete griff die Grundlagen der katholischen Kirche in allen wesentlichen Momenten ihres Lebens, in der Lehre, dem Cultus und der Verfassung an, und drohete das ganze katholische Kirchen-

thum in Deutschland über den Haufen zu werfen. Spottend aller Versuche und Bemühungen des römischen Stuhles, die Bewegung zu dämpfen, hatte die Strömung der neuen Lehre bereits eine so ungeheure Zahl Bekenner dem alten katholischen Glauben entrissen, dass dieser endlich nur wieder durch ein allgemeines Concil in seinem Bestande erhalten werden konnte. Dieses wurde von Papst Paul III. 1542 nach Trient berufen, dort am 13. Juni 1545 eröffnet und nach mehreren Unterbrechungen am 4. December 1563 unter Papst Pius IV. beendet. Die Aufgabe, welche der Papst dieser Kirchenversammlung in seinem Ausschreiben vom 22. Mai 1542 gestellt hatte, die Unversehrtheit und Wahrheit der christlichen Religion, die Wiederherstellung der guten und die Verbesserung der schlechten Sitten sicher zu stellen, hat die Synode von Trient nach Zulass der Zeitumstände genügend gelöst.¹⁾

5. Seit dem Schlusse der Trienter Kirchenversammlung sind mehr als 300 Jahre verflossen, ohne dass auch nur der Gedanke von irgend einer Seite in der katholischen Kirche laut geworden wäre: die Abhaltung eines neuen allgemeinen Concils sei für die innere oder äussere Lage derselben erwünscht oder gar nothwendig. Vielmehr schien eine weitere allgemeine Kirchenversammlung nach jener von Trient um so weniger zu erwarten, als die Leistungen dieser Synode auf dem Gebiete des Dogma so bedeutend sind,

¹⁾ Der Bischof Ragasoni v. Nazianz sagte in seiner Schlussrede an die Prälaten des Concils: *Alterum fidei catholicae ac vere evangelicae illis in rebus, quae in dubium ab ipsis vocantur, quaeque opportuna his temporibus viderentur, explicata et confirmata disjectis omnibus et dissipatis errorum tenebris doctrina; alterum disciplinae ecclesiasticae, cujus potissimum depravatione illi se a nobis defecisse affirmant, restitutio: utrumque, quantum in nobis fuit, pro temporum horum ratione cumulate praestitimus.*

dass kaum ein einziger Artikel des kirchlichen Symbolums gefunden wird, der noch einer nähern Bestimmung und deutlichen Erklärung bedürfte. Die Entscheidung über die auf den Beschlüssen von Trient fussenden Glaubensfragen hat Papst Sixtus V. durch Bulle „Immensa“ vom 22. Jan. 1587 dem Papste vorbehalten, und das Concil von Trient selbst hat die Sorge, über die Reinheit des kirchlichen Cultus zu wachen und die kirchliche Disciplin nach den tridentinischen Anordnungen zu handhaben, dem römischen Stuhle übertragen. — Eine neue Irrlehre, die weitere Verbreitung und Anerkennung gefunden hätte, ist im weiten Umfange der katholischen Kirche seit dem Tridentinum nicht aufgebracht worden; und die Irrthümer einzelner Männer, wie des Michael de Bay und Cornel Jansen, welche einige Bewegungen verursachten, wurden durch die Autorität der Päpste zurückgedrängt.

Und dennoch soll wieder und zwar nächstens ein allgemeines Concil in Rom gehalten werden! Papst Pius IX. hat dasselbe mit apostolischem Schreiben „Aeterni Patris“ vom 29. Juni 1868 nach Rom ausgeschrieben, und es soll dort in der Kirche des Vatikan gehalten und am 8. December 1869 eröffnet werden. Obschon in und ausser Rom seit Jahren das Gerücht verbreitet war, Papst Pius IX., wie er liebe, neue Dogmen zu definiren, trage sich auch lange schon mit dem Gedanken an die Berufung eines allgemeinen Concils,¹⁾ rief doch der päpstliche Act vom 29. Juni 1868 in

¹⁾ Der Papst eröffnete diess Vorhaben den zur achtzehnhundertjährigen Feier des Martyriums des Apostelfürsten in Rom anwesenden Bischöfen im öffentlichen Consistorium am 26. Juni 1867, indem er sprach: Satisfacturi communi desiderio jam nuntiamus, futurum quandocunque Concilium sub auspiciis Deiparae Virginis ab omni labe immunis esse constituendum, et eo aperiendum die, quo insignis hujus privilegii ipsi

und ausser der katholischen Welt die grösste Sensation hervor; denn diese Entschliessung des Oberhauptes der katholischen Kirche stellte den Eintritt eines Weltereignisses von unberechenbarer Tragweite in nächste Aussicht.

Dem bevorstehenden Concil wendet daher nicht nur die theologische, sondern auch die politische Welt seit Ankündigung desselben die höchste Aufmerksamkeit zu, unterzieht den Zweck und die Aufgabe dieser Kirchenversammlung ihrer Prüfung und Erörterung, und ergeht sich über die Ziele und Erfolge derselben in Hoffnungen und Befürchtungen.

Die vorliegenden Blätter unternehmen es, im Interesse der katholischen Kirche, welches identisch ist mit dem Interesse der allgemeinen öffentlichen Wohlfahrt, den Forderungen Ausdruck zu geben, welche der erleuchtete Geist der Zeit an das bevorstehende Vaticanische Concil stellt, Postulate, welche von demselben um so weniger zurückgewiesen werden dürfen, je tiefer sie im Geiste und Wesen der katholischen Kirche begründet sind.

collati memoria recolitur. Die Bischöfe äusserten darauf in ihrer Huldigungsadresse: *Summo gaudio repletus est animus noster, dum e sacramento Tuo intelleximus, tot inter praesentis temporis discrimina eo Te esse consilio, ut maximum, prout aiebat inclytus Tuus praedecessor Paulus III, in maximis rei christianae periculis remedium, Concilium oecumenicum convocet.*

III.

Gegenstände der Verhandlung auf dem Vaticanischnen Concil.

1. In dem Schreiben, mit welchem der Papst das nächst abzuhaltende Concil ankündigt, wird Aufgabe und Zweck dieser Kirchenversammlung mit den Worten dargelegt: „In diesem allgemeinen Concil ist Alles mit sorgfältiger Prüfung zu erwägen und festzusetzen, was auf die grössere Ehre Gottes, die Unverletzlichkeit des Glaubens, die Würde des Gottesdienstes, das ewige Heil des Menschen, auf die Disciplin der Welt- und Ordensgeistlichkeit und ihre heilsame und gründliche Bildung, die Beobachtung der Kirchengesetze, auf die Verbesserung der Sitten, die christliche Erziehung der Jugend, wie auf den gemeinsamen Frieden und die Eintracht Aller sich vorzüglich bezieht. Mit dem angelegensten Eifer ist dafür zu sorgen, dass mit Gottes Beistand alle Uebelstände in der Kirche und bürgerlichen Gesellschaft beseitigt, die unglücklich Irrenden auf den Weg der Wahrheit zurückgeführt werden, dass nach Vertilgung der Laster und Irrthümer unsere erhabene Religion mit ihrer heilbringenden Lehre auf dem ganzen Erdenrund frisch

auflebe, täglich mehr sich ausbreite und herrschend werde, und dadurch Frömmigkeit, Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Liebe und alle christlichen Tugenden zum Heile der menschlichen Gesellschaft neu aufblühen und kräftig gedeihen.“

Soll das Concil dieser hohen und umfassenden Aufgabe, die in sehr allgemeinen Zügen gezeichnet ist, gerecht werden, so darf demselben die klare und vollständige Erkenntniss dessen nicht mangeln, was die verschiedenen dem katholischen Glauben ergebenden Völker zur Befriedigung ihrer religiösen und kirchlichen Bedürfnisse von ihm erwarten. An dieser Erkenntniss, scheint es, könne und werde es dem Concil nicht gebrechen; denn alle Bischöfe der katholischen Welt werden zu demselben nicht bloss eingeladen, sondern bei dem dem Papste geschworenen Eide und Gehorsam angehalten, an dieser Synode mit Rath und That theilzunehmen. Wer kennt besser den Zustand, die Gebrechen und Bedürfnisse der bischöflichen Sprengel, als die Häupter derselben? Wer ist mehr berufen, dieselben auf dem Concil mit allem Freimuth zur Sprache zu bringen und für Ergreifung geeigneter Massregeln mit allem Nachdruck einzutreten, als Jene, welche der h. Geist als Bischöfe gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren?

Aber — nach dem in der katholischen Kirche geltenden Rechte hat der Papst allein, wie das Recht ein allgemeines Concil zu berufen und auf demselben den Vorsitz zu führen, so auch die ausschliessliche Befugniss, die Gegenstände der Berathung und Verhandlung zu bestimmen und festzustellen.

Ueber derlei dem römischen Stuhle beliebige Verhandlungsgegenstände pflegt man das Gutachten der Bischöfe einzuholen, und in Folge dieser Gepflogenheit hat der Präfect der Concilscongregation unterm 6. Juni 1867 den Bi-

schöfen 17 Fragen über Disciplinargegenstände ¹⁾ zur Aeuss-
serung mit Rücksicht auf ihre Diöcesen vorgelegt, welche,

¹⁾ Sie lauten: 1. Ob die canonischen Vorschriften genau befolgt werden, welche verbieten, dass Häretiker und Schismatiker als Taufpathen fungiren? 2. Auf welche Weise und unter welchen Vorsichten wird der ledige Stand behufs Eheschliessung erforscht? und wird dem Bischöfe selbst oder seiner Curie das Urtheil über das Ledigsein der Contrahenten vorbehalten? Was wäre mit Rücksicht auf die von Clemens X. unterm 21. Aug. 1670 erflossene Instruction erspriesslich, weiter darüber zu verordnen? 3. Welche Mittel stehen zu Gebote zur Verhütung der aus der sogenannten Civilehe entspringenden Uebelstände? 4. Werden die nöthigen Garantien, welche zur Erlangung der Erlaubniß, eine gemischte Ehe auf Grund päpstlichen Dispenses schliessen zu dürfen, zugesichert wurden, auch gewissenhaft erfüllt, und durch welche Mittel liesse sich verhüten, dass sich Jemand der Erfüllung dieser Zusicherungen ohne Grund entzieht? 5. Wie ist zu bewirken, dass die Predigten immer mit jener Würde gehalten werden, welche fern vom Geiste der Eitelkeit und Neuerungssucht nur solche Lehren den Gläubigen vorträgt, welche aus dem Worte Gottes selbst, das ist aus Schrift und Ueberlieferung geschöpft werden? 6. Es ist höchst beklagenswerth, dass die öffentlichen Volksschulen und überhaupt die öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten dem leitenden Ansehen und Einflusse der Kirche entzogen und ganz und gar dem Ermessen der bürgerlichen und politischen Obrigkeit nach dem Gefallen der Herrscher und dem Belieben der öffentlichen Meinung unterworfen werden; was kann also für ein zweckmässiges Heilmittel gegen ein so grosses Uebel vorgekehrt werden, damit den Christgläubigen mit katholischem Unterricht und Erziehung geholfen werde? 7. Es liegt sehr viel daran, dass die jungen Kleriker in den Humanitätswissenschaften und ernsteren Lehrgegenständen recht unterrichtet werden. Was liesse sich also zur sorgfältigen Unterweisung des Klerus Geeignetes vorschreiben, damit besonders das Studium des Latein, einer vernünftigen von jeder Gefahr des Irrthums unberührten Philosophie, einer gesunden Theologie und des canonischen Rechtes, vorzüglich in den Diöcesanseminarien blühe? 8. Durch welche Mittel wären die bereits zu Priestern geweihten Geistlichen anzueifern, dass sie nach zurückgelegtem Schulcourse den theologischen und kirchenrechtlichen Studien eifriger obzuliegen nicht aufhören? Was ist überdies vorzukehren, dass Jene, welche die höheren Weihen schon empfangen und mit vorzüglicherem Talente begabt die philosophischen und theologischen Studien mit ausgezeichnetem Erfolge zurückgelegt haben, in allen heiligen Wissenschaften und namentlich im Studium der h. Schriften, der h. Väter, der Kirchengeschichte und des kirchlichen Rechtes gründlicher ausge-

wie allgemein dafür gehalten wird, auf dem Vaticanconcil verhandelt werden sollen. — Diese Gegenstände nach ihrem Belange auf eine Neugestaltung des Lebens der katholischen Kirche zu würdigen, bleibt einem späteren Orte vorbehalten.

2. Ueber specielle Gegenstände der Lehre und des Glaubens, welche das Concil feststellen soll, liegt zwar eine amt-

bildet werden? 9. Die Vorschriften des Trienter Concils c. 16. sess. 23 de ref. über die zum Dienste einer bestimmten Kirche geweihten, ohne Erlaubniss des Bischofs herumschweifenden Geistlichen, denen die Ausübung der Weihen untersagt wird, werden weder vollständig noch überall beobachtet. Was ist also zu diesen Vorschriften noch hinzuzufügen und was mag verordnet werden, dass die Geistlichen der eigenen Diöcese dienen, und ihrem Bischofe beständig Ehrfurcht und Gehorsam leisten? 10. Congregationen und Institute von Männern und Frauen haben sich bereits mehrere gebildet und bilden sich noch täglich, welche, an einfache Gelübde gebunden, sich der Verrichtung frommer Werke widmen. Ist es heilsam, dass vielmehr die vom Apostolischen Stuhle approbirten Congregationen ausgebreitet und verstärkt werden, als dass neue denselben Zweck verfolgende errichtet und gebildet werden? 11. Ob bei Erledigung eines bischöflichen Stuhles das Cathedralcapitel volle Freiheit zur Wahl des Capitelvicars genießt? 12. In welcher Weise wird der Concurs zur Besetzung erledigter Pfarrpfründen ausgeschrieben und gehalten, der nach Beschluss des Concils von Trient (Sess. 24 de ref. c. 18) und nach der Constitution Benedicts XIV. vom 14. Dec. 1742 (Cum illud) abgehalten werden soll? 13. Ob und wie es nützlich wäre, die Zahl der Strafrechtsfälle zu vermehren, aus denen die Pfarrer von Rechts wegen abgesetzt werden können, so wie auch eine minder strenge Verfahrungsweise vorzuschreiben, bei welcher man, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen, leichter derlei Absetzungen erzielen kann? 14. Wie wird die Vorschrift des Concils von Trient (Sess. 14 de ref. c. 1.) über die Suspensionen ex informata conscientia vollzogen? Und ist über den Sinn und die Anordnung dieses Decretes etwas zu bemerken? 15. Auf welche Weise üben die Bischöfe ihre richterliche Gewalt in Untersuchung von kirchlichen Streitsachen und besonders in Ehesachen aus, und welches Verfahren halten sie beim Processe und bei Einlegung der Berufung ein? 16. Welche Uebel entstehen daraus, wenn verworfenen Secten oder einer Häresie ergebene oder auch ungetaufte Personen bei katholischen Familien im Dienste stehen, und wie könnte diesen Uebeln zweckmässig begegnet werden? 17. Was ist über die Gottesäcker zu bemerken? welche Missbräuche sind hierin eingerissen und wie könnten sie beseitigt werden?

liche Mittheilung nicht vor; es sind aber als solche die dogmatische Unfehlbarkeit des Papstes, die glorreiche Aufnahme der seligsten Jungfrau Maria in den Himmel und die Promulgation der Doctrinen des Syllabus von einer Seite her angedeutet worden,¹⁾ die als wohlunterrichtet gelten muss.²⁾ Auch die Frage wegen

¹⁾ Von der in Rom erscheinenden Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“, im Hefte vom 6. Februar 1869.

²⁾ Diese Zeitschrift wird von Gliedern der Gesellschaft Jesu in Folge ausdrücklichen Wunsches und Verlangens Papst Pius IX. herausgegeben, und die aus Jesuiten bestehende Redaction wurde vom Papst unterm 12. Febr. 1866 zu einem eigenen Collegium mit besondern Rechten und Privilegien erhoben. In der hierüber erlassenen Bulle spricht der Papst über Zweck und Leistung der Zeitschrift unter Anderm: Ut certi semper existerent homines, qui Nobis et huic Petri cathedrae ex animo addicti, ac sanctissimae religionis nostrae amore ac sanae solidaeque doctrinae et eruditionis laude spectati valeant bonum certare certamen, suisque scriptis rem catholicam tueri, et ab adversariorum fallaciis, injuriis et erroribus vindicare, optavimus, ut religiosi inclytæ societatis Jesu viri scriptorum collegium, ex ipsius societatis sodalibus conflatum constituerent, qui opportunis et aptis scriptis tot falsas ex tenebris emersas doctrinas naviter scienterque refutarent, et catholicam religionem ejusque doctrinam ac jura totis viribus indesinenter propugnarent. Qui religiosi viri Nostris desideriis omni observantia et studio quam libentissime obsecundantes, jam inde ab anno 1850 ephemeridem, cui titulus „*La Civiltà cattolica*“ conscribendam, typisque vulgandam susceperunt. Atque illustria majorum suorum vestigia sectantes, et nullis curis nullisque laboribus unquam parcentes, per eandem ephemeridem diligenter sapienterque elaboratam, nihil antiquius habuere, quam doctis eruditisque suis lucubrationibus divinam augustae nostrae religionis veritatem, ac supremam hujus apostolicae Sedis dignitatem, auctoritatem, potestatem, rationes viriliter tueri, defendere, ac veram doctrinam edocere, propagare, et multiplices hujus praecipue infelicissimae nostrae aetatis errores, aberrationes, et venenata scripta cum christianae, tum civili reipublicae tantopere perniciose detegere, oppugnare, ac nefarios illorum conatus retundere, qui catholicam Ecclesiam, si fieri unquam posset, et civilem ipsam societatem funditus evertere commoliuntur. Ex quo evenit, ut commemoratae ephemeridis scriptores Nostram benevolentiam existimationemque et ven. fratrum sacrorum antistitem, et clarissimorum virorum laudes sibi quotidie magis merito comparaverint, eorumque ephemeris a

des Kirchenstaates und über das Verhältniss, in welchem Kirche und Staat zu einander stehen, dürfte auf dem Concil ihre Entscheidung finden.¹⁾

Ueber diese Gegenstände und Fragen wird daher zunächst gehandelt, indem sie im Lichte katholischer Principien dargestellt werden.

bonis omnibus ac bene sentientibus viris summo in pretio fuerit habita et habeatur etc.

¹⁾ Siehe die Schrift: Das letzte und das nächste allgemeine Concil. Von Dr. Joseph Fessler, Bischof von St. Pölten. Freiburg i. B. 1869. S. 181. 184.

IV.

Die Unfehlbarkeit des Papstes.

„Die liberalen Katholiken hegen die Erwartung, das Concilium werde die Unfehlbarkeit des Papstes entweder gar nicht behandeln, oder doch wenigstens nicht erledigen. Die eigentlichen Katholiken aber, d. h. die grosse Mehrheit der Gläubigen, nähren ganz andere Hoffnungen... Sie werden die Proclamation der dogmatischen Unfehlbarkeit des Papstes mit Jubel aufnehmen.. Natürlich wird der Papst in dieser Frage, welche ihn direct zu berühren scheint, die Initiative nicht ergreifen, sondern schweigsam und zurückhaltend sein. Aber man hofft, dass die einstimmige Kundgebung des h. Geistes durch den Mund der Väter des ökumenischen Concils das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes per acclamationem definiren wird.“¹⁾

Die Erwartungen jener Katholiken, welche das Jesuitenjournal „liberale“ nennt, sind vollkommen berechtigte Erwartungen, denn sie beruhen auf der Ueberzeugung: der auf dem Vaticanischen Concil versammelte Episcopat

¹⁾ Die „Civiltà Cattolica“ a. o. a. O.

werde das Ansinnen, die dogmatische Unfehlbarkeit des Papstes zu proclamiren, als eine Versuchung zurückweisen, den katholischen Principien zuwider die angestammte Lehre der Kirche zu alteriren und einer verderblichen Neuerung das Wort zu reden.

1. Was will der Satz von der „dogmatischen Unfehlbarkeit oder Infallibilität des Papstes“ sagen? Dieser Satz besagt nichts Weniger als: die Lehraussprüche des Papstes über Gegenstände der natürlichen und übernatürlichen göttlichen Offenbarung seien als Aussprüche des heiligen Geistes unfehlbare göttliche Wahrheit, und darum als solche von jedem Gliede der Kirche unter Verlust der Seligkeit mit Herz und Mund zu bekennen“. — Dieser Satz soll nach den Hoffnungen der „eigentlichen Katholiken“, wie die „Civiltà“ versichert, aus Kundgebung des h. Geistes durch den Mund der Väter des ökumenischen Concils als Dogma d. h. als ein aus göttlicher Offenbarung stammender Artikel des katholischen Glaubens, der als solcher von jedem Gliede der Kirche bei Verlust der Seligkeit zu glauben und zu bekennen ist, feierlich erklärt oder definirt werden.

2. Da dieser Satz nach dem Ansinnen der „Civiltà“ vom Concil erst als Glaubenssatz aufgestellt werden soll, so geht mit und in diesem Ansinnen zugleich das Bekenntniss einher: dieser Satz sei bisher in der katholischen Kirche nicht Dogma gewesen, d. h. durch 18 Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag sei die Unfehlbarkeit des Papstes in dem (sub 1.) angegebenen Sinne kein Gegenstand des Glaubens gewesen. Aus dieser keinem Widerspruche unterliegenden Thatsache ergibt sich aber von selbst die Unzulässigkeit, die Infallibilität des Papstes zum Glaubensartikel zu erheben; denn nur Dasjenige darf nach dem unumstösslichen Kanon

der Katholicität Gegenstand des Glaubens sein, was überall, was immer, was von Allen übereinstimmend geglaubt worden ist (s. oben I §. 12 S. 11 ff.).

3. Niemals bis auf den heutigen Tag ist in der katholischen Kirche irgend Jemandem angesonnen worden, mit Herz und Mund zu bekennen: der Papst sei in seinen Aussprüchen unfehlbar. Dies hat 'seinen Grund darin, dass in der apostolischen Hinterlage des Glaubens, welche in der Kirche durch den h. Geist allezeit unversehrt bewahrt worden ist, Nichts enthalten ist, woraus der Satz von der Unfehlbarkeit des Papstes mit Nothwendigkeit sich ergeben hätte.

Die Vertheidiger dieses Satzes weisen auf das Wort des Erlösers an Petrus hin: „Simon, Simon, siehe der Satan hat darnach begehret, euch wie Weizen zu sieben; ich habe aber für dich gebeten, dass dein Glaube nicht geschwächt werde; stärke du also einst umgekehrt deine Brüder.“ Dies schöne und tief bedeutende Wort, welches Lukas (22, 31. 32) allein aufbewahrt hat, sprach der Herr zu Petrus nach dem Opfermahle des neuen Bundes in offenbarer Beziehung auf den Verrath des Judas, welcher der Versuchung des Satan, die in ihm an alle Apostel herangetreten, unterlegen sei; dafür aber, dass der Glaube an den Erlöser als den Sohn des lebendigen Gottes, den Simon Petrus aus Offenbarung des Vaters bekannt habe, in demselben immerfort stark und unerschütterlich bleibe und derselbe seine Brüder hingegen in diesem Glauben befestigen könne, habe der Herr den Vater gebeten. — Wie diess Wort der Schrift von diesem und jenem Gliede der Kirche immer möge verstanden und gedeutet werden, niemals ist es nach der Richtschnur des kirchlichen und katholischen Verständnisses, das für die Interpretation der h. Schriften allein massgebend (s. oben I §. 11 S. 10 ff. Conc.

Trid. Sess. IV. Decretum de usu ss. libr.) ist, dahin verstanden worden, als ob der Herr dem Papste als Nachfolger des Petrus die Gabe der Unfehlbarkeit verheissen und verliehen habe. Denn wäre dieser Sinn mit jenem Worte des Erlösers vom Anbeginn in der Kirche verbunden worden, so wäre eben von jeher der Glaube an des Papstes Infallibilität kirchlicher Glaubensartikel gewesen.

4. Sei auch die Untrüglichkeit des Papstes in Glaubenssachen ausdrücklich von der Kirche noch nicht definirt worden, so sei dieselbe — behaupten die Anhänger der päpstlichen Unfehlbarkeit — doch fast allgemeine Doctrin der Kanonisten und Theologen, und aus dieser Thatsache folgere man mit Recht, dass die Ueberzeugung von der Irrthumslosigkeit des Papstes auf guten Gründen beruhe und in der Kirche weit verbreitet sei.

Ohne in eine Erörterung der Frage einzugehen, wie alt oder neu diese Doctrin sei, wie viele oder wenige Kanonisten oder Theologen sich zu ihr bekennen, und wie gross oder gering das Ansehen derselben ist, — so handelt es sich hier eben nur um eine kanonistische oder theologische Doctrin, d. h. um eine Ansicht oder Meinung gelehrter Männer. Wie berühmt der Name derselben, wie zahlreich und ausgebreitet die Anhänger ihrer Lehren und Behauptungen immer sein mögen, diese ihre Ansichten und Meinungen gelten nicht mehr als die Gründe, auf welche sie dieselben stützen.

Alle diese Gründe, welche weit mehr von Kanonisten, als von Theologen für den Satz von der Infallibilität des Papstes geltend gemacht werden, sind den katholischen Principien über die kirchliche Verfassung entlehnt, kraft deren der Papst, als Träger des Primates, mit der Autorität ausgerüstet ist, in Glaubenssachen als der höchste Rich-

ter das entscheidende Urtheil zu fällen¹⁾; dieses Endurtheil müsse aber nothwendig als ein unfehlbares angesehen werden.

Allerdings ist in der Kirche, deren organischer Bau den göttlichen Baumeister nicht verkennen lässt, eine höchste richterliche Autorität gesetzt und mit derselben der Inhaber des Petrinischen Amtes ausgerüstet (Matth. 16, 19). Als der höchste Richter in allen kirchlichen Streitigkeiten entscheidet daher der Papst mit der Rechtswirkung, dass sein Spruch allgemein bindend ist und jede Berufung an eine höhere Instanz ausschliesst. Liegen aber Glaubensfragen im Streite, so entscheidet dieselben der Papst mit unfehlbarer Autorität nur in dem Falle, wenn diese Entscheidung nach der von dem Erlöser festgesetzten Ordnung erfolgt. Christus hat aber die unfehlbare Lehrautorität seiner Kirche nur in dem Apostolate gesetzt, der ununterbrochen sich im Episcopate fortsetzt; denn an diesen ist die göttliche Lehrsendung²⁾ für alle Zeit gebunden (Matth. 28, 18—20), sowie auch der Beistand des in alle Wahrheit führenden und dieselbe eröffnenden heiligen Geistes (Joh. 14, 16 ff. und 16, 13.) Da Niemand in der Kirche einen andern

¹⁾ Zum Erweise des Satzes, dass dem Papste die höchstrichterliche Entscheidung in Glaubensstreitigkeiten zustehe, pflegt angeführt zu werden Sermo 131. S. *Augustini*: Jam enim hac de causa duo concilia missa sunt ad sedem apostolicam, inde rescripta venerunt; causa finita est. *Concil. oecum. Lugdunense* II. a. 1274: S. Romana Ecclesia, sicut prae caeteris tenetur fidei veritatem defendere, sic et si quae de fide subortae fuerint quaestiones, suo debent judicio definiri.

²⁾ Hierin liegt das entscheidende und in der Frage nach dem Träger der unfehlbaren Lehrautorität in Sachen der Offenbarung massgebende Moment: Simon Petrus hat für sich allein, gesondert und getrennt von den andern Aposteln, keine Lehrsendung von dem Herrn erhalten; und was der ursprüngliche Träger des Petrinischen Amtes nicht hatte, kann noch weniger an irgend einem späteren Inhaber desselben gefunden werden.

Grund legen kann, als der gelegt ist von Christus Jesus, so ist als unfehlbare Autorität in Entscheidung von Glaubensstreitigkeiten nur die Gesammtheit der Bischöfe anzusehen, welche auf einem allgemeinen Concil repräsentirt ist¹⁾. Wenn daher der Papst, der als Stuhlhalter Petri an der Spitze des Episcopates, und mit demselben als Haupt in der lebendigsten und unauflöslichen Verbindung steht, in dieser seiner Eigenschaft als Haupt und Sprecher des Episcopates, auf Grund der von demselben im Concil abgegebenen Stimmen, in einer streitigen, den Glauben betreffenden Frage ein Urtheil fällt: dann wohnt dieser päpstlichen Entscheidung nicht nur eine, die ganze Kirche bindende Rechtswirkung bei, sondern sie ist, weil Spruch des gesammten vom heil. Geiste erleuchteten kirchlichen Lehrkörpers, als objective unfehlbare Wahrheit anzusehen.

Erfolgt jedoch der Entscheid des Papstes auf anderem Wege und in anderer Weise, so ist er zwar als Spruch des höchsten kirchlichen Richters von bindender Autorität; ob aber demselben objective Wahrheit inwohne, steht in Frage, und zwar so lange, bis die Uebereinstimmung des Episcopates mit der päpstlichen Entscheidung sichergestellt ist. Dasselbe besagt der 4. Satz der Pariser Assemblée vom 2. März 1682 über die richterliche Gewalt des Papstes in Glaubensfragen²⁾, und er ist nur aus dem, über allen Wider-

¹⁾ Apostelg. 15, 6—29. Das allgemeine Concil von Nicäa im J. 787: *Regiae quasi continuati semitae, sequentesque divinitus inspiratum sanctorum Patrum nostrorum magisterium, et catholicae traditionem Ecclesiae (nam Spiritus sancti hanc esse novimus, qui nimirum in ipsa inhabitat) definimus etc.*

²⁾ Dieser Satz lautet: *In fidei quoque quaestionibus praecipuas summi Pontificis esse partes, ejusque decreta ad omnes et singulas ecclesias pertinere, nec tamen irreformabile esse judicium, nisi Ecclesiae consensus accesserit.*

spruch erhabenen Glaubenssatze geflossen, welcher allein den Aussprüchen und Entscheidungen des gesammten auf einer ökumenischen Synode repräsentirten kirchlichen Lehrkörpers über Gegenstände der Offenbarung unfehlbares Ansehen beilegt.

Nur die Lehraussprüche des gesammten auf einem Concil vertretenen Episcopates über das Apostolische Depositum sind als unfehlbares Wort Gottes anzusehen. Diess beruhet auf göttlicher Ordnung. „Wo Zwei und Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20.) Dem Befehle des Herrn gemäss mussten die Apostel nach seiner Himmelfahrt in Jerusalem beisammen bleiben, um mit dem h. Geiste getauft zu werden (Apostelgesch. 1, 4.), und am Pfingstfeste, da sie Alle an demselben Orte beisammen waren, wurden Alle vom h. Geiste erfüllt (Apostelgesch. 2, 1—4). Auf Grund dieser göttlichen Anordnung traten die Apostel und Aeltesten in Jerusalem zusammen, als die erste Glaubensstreitigkeit die junge Kirche bewegte, um in gemeinsamer Verhandlung darüber im h. Geiste Beschluss zu fassen (Apostelgesch. 15, 1—29). So wurde es immer in der katholischen Kirche gemäss dem Glauben derselben gehalten. —

Im Widerstreit mit diesen evangelischen Thatsachen und dem alten Glauben der Kirche ist die Meinung und Praxis der römischen Kirche befangen, welche den so genannten *Consensus ecclesiae dispersae*, die Uebereinstimmung der Bischöfe mit dem Papste, ohne dass sie mit einander versammelt sind, für gleichbedeutend mit dem in einer Synode gewonnenen Consens des kirchlichen Lehrkörpers ausgibt. Die Meinung, welche der einzelne Bischof über irgend eine kirchliche Frage abgibt, ist — abgesehen davon, dass sie gar häufig nicht aus dem Geiste und der Feder des Bischofs

fließt — offenbar nur eine Privatmeinung, bei deren Conspirirung sich besonders dann gar menschliche und weltliche Rücksichten geltend machen, wenn der römische Stuhl dieselbe von den Bischöfen verlangt. Was der Papst und die Curie zu hören wünscht, darüber ist man an keinem bischöflichen Stuhle in Zweifel. Wie viele mögen der Bischöfe sein, die ihrer Ueberzeugung offenen und entschiedenen Ausdruck geben, auch wenn dieselbe mit der Ansicht Roms nicht harmonirt?! Nach dem Grundsätze der Politik „*Divide et impera*“, der vom Geiste des Evangeliums und der Kirche verurtheilt wird, liebt es daher Rom, die Meinung der einzelnen Bischöfe einzuholen, wenn es gilt, einen bereits gefassten Beschluss zu proclamiren; denn es ist im Voraus der Zustimmung der meisten Bischöfe sicher und keiner derselben kann nach der Proclamirung seine Stimme dagegen erheben. So verfuhr Rom, als Papst Pius IX. mit dem Gedanken sich trug, die fromme Meinung von der unbefleckten Empfängniss der seligsten Jungfrau als Dogma zu proclamiren (s. unten §. 7 S. 50 ff.). In einem Schreiben vom 2. Februar 1849 aus Gaëta hatte der Papst alle Bischöfe aufgefordert, über diese fromme Meinung ihre Ansicht ihm schriftlich zu eröffnen. Fast alle Bischöfe hatten sich dafür ausgesprochen, was der Papst wünschte: er möge diese fromme Meinung als Glaubenssatz aufstellen. Ebenso ging man vor, als es sich um die Veröffentlichung des Syllabus handelte. Der Entwurf desselben wurde den zum Pfingstfeste 1862 in Rom zahlreich anwesenden Bischöfen, sowie allen abwesenden mit der Weisung zugestellt, ihr Gutachten über diese als Irrthümer zu proclamirenden Sätze abzugeben. In Folge dieser beistimmenden bischöflichen Vota wurde der Syllabus mit der päpstlichen Encyklika vom 8. Dec. 1864 publicirt (s. unten §. 8 S. 55 ff.) Die auf solchem Wege erzielte Uebereinstimmung der Bischöfe

mit dem Papste hat kein höheres Asehen, als das einer menschlichen Privatmeinung, die von Fleisch und Blut, aber nicht vom Vater im Himmel geoffenbart wurde. (Matth. 16, 17).

Die Theologen, welche den *consensus ecclesiae dispersae* für gleichgewichtig mit dem Synodalconsens des gesammten kirchlichen Lehramtes erklären, übersehen die oben betonten evangelischen Thatsachen und die aus denselben geflossene und mit ihnen in vollkommener Harmonie stehende beständige Tradition der alten Kirche, aus denen die helle und unbestreitbare Wahrheit hervortritt, dass der heilige, die Kirche belebende und durchherrschende Geist — nicht Privat- sondern Gemeingeist ist, der als solcher das kirchliche Magisterium in Feststellung einer geoffenbarten Lehre uur dann erleuchtet, wenn dasselbe als Gemeinschaft und Gesamtheit nach dem Vorbild des Apostelconcils¹⁾ den streitigen Lehrpunkt der gemeinsamen Erforschung und Erörterung unterzieht.

Da die neue theologische Doctrin von dem *consensus ecclesiae dispersae* keine Stütze in der Lehre der Offenbarung hat, sucht man derselben mit dem Grunde zu Hilfe zu kommen: die Abhaltung einer allgemeinen Kirchenversammlung sei gerade zu der Zeit, wo eine dogmatische Entscheidung dringendes Bedürfniss ist, nicht möglich oder wenigstens sehr schwierig, und deshalb in diesem Falle die Uebereinstimmung der Bischöfe mit der Lehrentscheidung des apostolischen Stuhles gleichgeltend mit dem Ausspruche eines ökumenischen Concils.

Dagegen ist zu bemerken, dass, so oft das kirchliche Depositum des geoffenbarten Glaubens einen solchen Angriff

¹⁾ Apostelg. 15, 6. 7: Conveneruntque Apostoli et seniores, videre de verbo hoc. Cum autem *magna conquisitio* fieret, surgens Petrus dixit ad eos etc.

erfuhr, welcher nur durch den Spruch des ganzen bischöflichen Magisteriums zurückgewiesen werden konnte, bisher die Versammlung einer ökumenischen Synode immer noch möglich, wenn auch schwierig, war. Dass dem Lehrausspruche eines allgemeinen Concils dogmatische Autorität einwohne, dafür sprechen aus der Offenbarung entnommene Gründe; die Meinung von dem *consensus ecclesiae dispersae* hat solche Gründe nicht für sich und daher keine Geltung in der Kirche¹⁾.

Für die Unfehlbarkeit des Papstes wird ferner von den Curialisten auf den monarchischen Charakter der kirchlichen Verfassung hingewiesen, vermöge dessen der Papst, als Inhaber der monarchischen Gewalt, mit allen zur Verwirklichung des Zweckes der Kirche in ihr von Christus niedergelegten nothwendigen Gewalten und Prärogativen, also auch mit unfehlbarer Lehrautorität ausgerüstet sein muss.

Gegen diese curialistische Theorie von der monarchischen Gewalt des Papstes muss bemerkt werden, dass dieselbe eben nur Theorie, und zwar eine falsche und verwerfliche Theorie sei, weil die Verfassung, welche der Erlöser seiner Kirche gegeben hat, keine andere als die Apostolische ist, welche eben so wenig mit der monarchischen, als aristokratischen oder demokratischen Verfassungsform der weltlichen Reiche in Parallele gestellt werden kann. In der reinen Monarchie ruht alle Regierungsgewalt in dem Oberhaupte des Staates, von dem sie in beliebigem Masse und

¹⁾ Für jeden Satz, der kirchliches Dogma sein soll, muss die Offenbarung Zeugniß geben. Petrus und Jakobus beriefen sich auf dem Apostelconcil für den Satz, dass die aus dem Heidenthume zum Glauben an Christus Bekehrten frei seien von Beobachtung des mosaischen Ceremonialgesetzes, auf Nichts als Thatfachen und Aussprüche der Offenbarung: Apostelgesch. 15, 7—18.

auf Widerruf an seine Diener übertragen wird; in der Kirche aber haben die Apostel und deren Nachfolger, die Bischöfe, in gleicher Weise wie Petrus und sein Nachfolger, der Papst, die Regierungsgewalt unmittelbar von Christus, und Petrus wurde zum Haupte des Apostelchors gesetzt, um unter den Trägern der kirchlichen Regierungsgewalt und durch sie in der ganzen Kirche die Einheit zu erhalten¹⁾. Diese dem Papste als dem Nachfolger des Petrus zustehende Primatialgewalt wurde aber im Laufe der Jahrhunderte in so ausschweifender Weise von den Trägern derselben ausgeübt, dass sie unter den, das päpstliche Machtstreben begünstigenden Verhältnissen der Zeit die Rechte der Bischöfe immer mehr beschränkend zum Vollmass der monarchischen Gewalt sich erhoben hat.

Die Theorie der Curialisten ist der römischen Praxis, monarchisch in der Kirche zu schalten, zu Hilfe gekommen; das System von der absolut monarchischen Gewalt des Papstes ist bis auf den Schlussstein durchgeführt. Nur dieser Schlussstein fehlt noch dem von den Curialisten aufgeführten Baue, und ihn soll das Vaticanische Concil durch Aufstellung des Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes legen!

¹⁾ S. *Cyprianus* de unitate Ecclesiae c. 4: Loquitur Dominus ad Petrum: Ego tibi dico, quia tu es Petrus etc. Et iterum eidem post resurrectionem suam dicit: Pasce oves meas. Et quamvis apostolis omnibus post resurrectionem suam *parem potestatem* tribuat et dicat: Sicut misit me Pater, et ego mitto vos etc., tamen ut unitatem manifestaret, unitatis ejusdem originem ab uno incipientem sua auctoritate disposuit. Hoc erant utique et caeteri apostoli, quod fuit Petrus, *pari consortio praediti et honoris et potestatis*, sed exordium ab unitate proficiscitur, et primatus Petro datur, ut una Christi ecclesia et cathedra una monstretur. S. *Hieronimus* adv. Jovinianum l. 1 c. 14: At dicis, super Petrum fundatur ecclesia, licet id ipsum alio in loco super omnes apostolos fiat, et cuncti claves regni coelorum accipiant, et ex aequo super eos ecclesiae fortitudo solidetur, tamen propterea inter duodecim unus eligitur, ut capite constituto schismatis tollatur occasio.

Endlich behaupten die Vertheidiger der päpstlichen Unfehlbarkeit: dieselbe sei bereits in der Kirche allgemein factisch anerkannt, indem die Aussprüche des römischen Stuhls über die in Frage gestellten Punkte des Kirchenglaubens seit den ältesten Zeiten von den allgemeinen Concilien mit Ehrfurcht und Beifall aufgenommen wurden, das Urtheil des Papstes in Lehrstreitigkeiten, die nicht an ein allgemeines Concil gebracht wurden, immer als entscheidendes Endurtheil von der ganzen Kirche angesehen und insbesondere die Entscheidung Papst Pius' IX., dass die Lehre von der unbefleckten Empfängniss der seligsten Jungfrau Maria aus göttlicher Offenbarung stamme, als unfehlbar mit allgemeinem Beifalle begrüsst worden sei.

Diese Thatsachen sind keineswegs von dem Belange, um sie mit Grund für den Satz von der Infallibilität des Papstes anrufen zu können.

Wenn die beifällige Aufnahme vorläufiger Aussprüche des päpstlichen Stuhls über Glaubensfragen von Seite allgemeiner Concilien, welche zur definitiven Entscheidung derselben in Frage gestellten Glaubenspunkte berufen waren, die Bedeutung und Anerkennung hätte, jene Aussprüche des römischen Stuhls seien Entscheidungen einer unfehlbaren Lehrautorität, so drängt sich von selbst die Frage auf: wozu diese und überhaupt allgemeine Concilien?

Hätte das Lehransehen des Papstes als infallibel in der Kirche gegolten, so bedurfte es einer von dem gesammten kirchlichen Magisterium ausgehenden Entscheidung nicht; weil diese aber nicht als überflüssig, sondern als nothwendig erachtet wurde, indem eben nur die Uebereinstimmung des Episcopates und des Papstes in Sachen des geoffenbarten Glaubens als unfehlbar galt und gilt und gelten wird, deshalb wurden und werden allgemeine Kirchenversammlungen

gehalten, und der auf einer solchen ökumenischen Synode anwesende Episcopat nahm die vorliegende Erklärung des Papstes über den dogmatischen Tagesgegenstand einzig und allein aus dem Grunde mit Beifall auf, weil er sich über denselben mit seinem Haupte im Einklang erblickte und somit die definitive Entscheidung sehr nahe lag.

Diese Bemerkungen sind auch massgebend für die Würdigung der andern Thatsachen, welche nach der Meinung der Römer für die päpstliche Unfehlbarkeit sprechen sollen. Ist ein Decret des Papstes in Sachen des Glaubens einseitig von demselben, d. h. nicht in Uebereinstimmung mit den übrigen Gliedern des kirchlichen Lehrkörpers, erlassen worden, so hat es keinen Anspruch auf unfehlbare Geltung; denn wie der Episcopat ohne Papst ein unfehlbares Urtheil zu schöpfen nicht im Stande ist, ebenso wenig vermag diess der Papst ohne Episcopat — aus dem alleinigen Grunde, weil Christus der Herr weder dem Petrus gesondert von den übrigen Aposteln, noch diesen geschieden von Petrus, sondern nur der Gemeinschaft und Gesammtheit des Apostolates in dem bleibenden Beistande des heiligen Geistes (Joh. 14, 16. 17. 26) die Prärogative der Unfehlbarkeit verliehen hat.¹⁾

5. So ist es mit dem Satze von der Infallibilität des Papstes bestellt: es spricht weder die hl. Schrift noch die kirchliche Ueberlieferung für ihn; und wird daher von Wem immer aus der Mitte der zum Vaticanischen Concil versammelten Bischöfe — „natürlich wird der Papst in dieser

¹⁾ Die ersten vom Herrn erwählten Träger des Apostelamtes waren zum Zwecke der Pflanzung des Glaubens und Gründung der Kirchen einzeln mit dem heiligen Geiste getauft worden (Apostelg. 2, 1—4). Diese ausserordentliche persönliche Prärogative derselben ging auf ihre Nachfolger nicht über, und es blieb der Kirche nur der ordentliche zur Erhaltung der Vollständigkeit und Reinheit des Glaubens nothwendige Beistand des heil. Geistes.

Frage, welche ihn direct zu berühren scheint (!), die Initiative nicht ergreifen, sondern schweigsam und zurückhaltend sein“ — der Antrag auf Proclamirung dieser Infallibilität gestellt, so tritt damit an die Väter der Kirchenversammlung die Versuchung heran, einer Neuerung¹⁾ das Siegel des heiligen Geistes aufzudrücken. Alle gebildeten, für das Ansehen und Wohl ihrer Kirche aufrichtig besorgten Katholiken hegen die Erwartung, dass es der zahlreichen Versammlung der Bischöfe nicht an Männern fehlen wird, welche im Bewusstsein ihrer bischöflichen und priesterlichen Würde jenen Antrag, als eine unkatholische Neuerung bezweckend, zurückweisen werden.

Oder ist es in der katholischen Kirche erlaubt, in Glaubenssachen zu neuern, neue Dogmen aufzustellen, Sätze, die bisher durch 18 Jahrhunderte in der Kirche ganz unbekannt waren, als freie Meinungen galten und höchstens von Kanonisten und Theologen im Sinne des römischen Curialismus behauptet wurden, als Artikel des aus göttlicher Offenbarung stammenden Glaubens zu proclamiren? Niemals war, ist und wird dies erlaubt sein, und die Urheber solch neuer Dogmen trifft das Anathem (Gal. 1, 8) des Apostels²⁾.

¹⁾ S. *Vincentius* Lirin. common. c. 4: Quid, si *novella aliqua contagio* non jam portiunculam tantum, sed totam pariter Ecclesiam commaculare conetur? Tunc item providebit, ut antiquitati inhaereat, quae prorsum jam non potest ab ulla *novitatis* fraude seduci.

²⁾ *Vincentius* Lirin. Comm. c. 14: Annuntiare ergo aliquid Christianis catholicis, praeter id, quod acceperunt, nunquam licuit, nusquam licet, nunquam licebit; et anathematizare eos, qui annuntiant aliquid, praeterquam quod semel acceptum est, nunquam non oportuit, nusquam non oportet, nunquam non oportebit. Quae cum ita sint, estne aliquis vel tantae audaciae, qui praeter id, quod apud Ecclesiam annuntiatum est, annuntiet; vel tantae levitatis, qui praeter id, quod ab Ecclesia accepit, accipiat? Clamat et repetendo clamat, et omnibus et semper et ubique per litteras suas clamat ille — ille vas electionis, ille magister gentium,

Wenn daher durch das Organ der „Civiltà“ von mächtiger und angesehener Seite der katholischen Welt die Hoffnung verkündigt wird, „dass die einstimmige Kundgebung des heiligen Geistes durch den Mund der Väter des ökumenischen Concils das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes per acclamationem definiren wird“, so wird die katholische Welt in dieser der bischöflichen Versammlung angesonnenen Neuerung nur eine grosse Versuchung erblicken¹⁾, denn sie weiss, dass der heilige Geist zwar das kirchliche Magisterium leitet und erleuchtet, um das ursprüngliche Depositum des kirchlichen Glaubens vollständig und rein zu bewahren, dass dieser hl. Geist aber niemals durch den Mund dieses Magisteriums neue Glaubensartikel offenbare²⁾.

ille apostolorum tuba, ille terrarum praeco, ille caelorum conscius, ut, si quis novum dogma annuntiaverit, anathematizetur.

¹⁾ S. *Vincentius* Lirin. comm. c. 15: Sed dicet aliquis: Cur ergo persaepe divinitus sinuntur excellentes quaedam personae in Ecclesia constitutae res novas Catholicis annuntiare? Recta interrogatio et digna, quae diligentius atque uberius pertractetur, cui tamen non ingenio proprio, sed divinae legis auctoritate, ecclesiastici magisterii documento, satisfaciendum est. Audiamus ergo sanctum Moysen; et ipse nos doceat, cur viri docti proferre interdum permittantur nova dogmata . . Scribit ergo in Deuteronomio (13, 1 ss.) beatus Moyses: „Si surrexerit in medio tui propheta, aut qui somnium se vidisse dicat etc., non audies verba prophetae illius aut somniatoris, quia tentat vos Dominus Deus vester, ut palam fiat, utrum diligatis eum etc.“ Luce clarius aperta causa est, cur interdum divina providentia quosdam ecclesiarum magistros nova quaedam dogmata praedicare patiatur. „Ut tentet vos, inquit, Dominus Deus vester.“ Et profecto magna tentatio est, cum ille, quem tu prophetam, quem prophetarum discipulum, quem doctorem et assertorem veritatis putes, quem summa veneratione et amore amplexus sis, is subito latenter novos subinducat errores, quos nec cito deprehendere valeas, dum antiqui magisterii ducis praepredicio, nec facile damnare fas ducas, dum magistri veteris praepediris affectu. Und oben I. §. 12 Note 1 S. 12.

²⁾ *Vincentius* Lirin. comm. c. 26: Mirari satis nequeo tantam quorundam hominum vesaniam, tantam excaecatae mentis impietatem, tantam postremo errandi libidinem, ut contenti non sint tradita semel et accepta antiquitus credendi regula, sed nova ac nova in diem quaerant,

6. Wenn es je eine Zeit gab, dass die Bischöfe der katholischen Kirche jeder Versuchung, den katholischen Principien zuwider die angestammte Lehre der Kirche zu alteriren, siegreich widerstehen müssen, so ist es unsere Zeit. Wenn jede Neuerung in der Kirchenlehre, zu welcher die Bischöfe ihre Zustimmung gaben, allezeit für die Kirche höchst verderblich war¹⁾, so liegen die unseligen Folgen ausser aller Berechnung, welche die Aufstellung des neuen Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes durch das Vaticanische Concil nach sich ziehen würde.

Werden die Millionen, welche, getrennt von der katho-

semperque aliquid gestiant religioni addere, mutare, detrahere; quasi non coeleste dogma sit, quod semel revelatum esse sufficiat, sed terrena institutio, quae aliter perfici, nisi assidua emendatione, imo potius reprehensione non possit, cum clamet illud apostolicum (1. Tim. 6, 20): „O Timothee, depositum custodi, devitans profanas vocum novitates.“ Cap. 27: O! exclamatio ista et praescientiae est pariter et caritatis. Praevidebat enim futuros, quos etiam praedolebat, errores. Quis est hodie Timotheus, nisi vel generaliter universa Ecclesia, vel specialiter totum corpus praepositorum, qui integram divini cultus scientiam vel habere ipsi debent, vel aliis infundere? Quid est, „depositum custodi?“ Custodi, inquit, propter fures, propter inimicos, ne, dormientibus hominibus, superseminent zizania super illud tritici bonum semen, quod seminaverat Filius hominis in agro suo. „Depositum“, inquit, „custodi“. Quid est „depositum?“ id est, quod tibi creditum est, non quod a te inventum; quod accepisti, non quod excogitasti; rem non ingenii, sed doctrinae; non usurpationis privatae, sed publicae traditionis; rem ad te perductam, non a te prolatam; in qua non auctor debes esse, sed custos; non institutor, sed sectator; non ducens, sed sequens etc.

¹⁾ S. Vincentius Lir. ibid. c. 6: Quando Arianorum venenum non jam portiunculam quandam, sed pene orbem totum contaminaverat, adeo, ut prope cunctis Latini sermonis episcopis partim vi, partim fraude deceptis, caligo quaedam mentibus offunderetur, quidnam potissimum in tantarum confusione sequendum foret? tunc quisquis verus Christi amator et cultor extitit, antiquam fidem novellae perfidiae praeferendo, nulla contagii ipsius peste maculatus est. Cujus quidem temporis periculo satis superque monstratum est, *quantum invehatur calamitatis novelli dogmatis inductione*. Tunc siquidem non solum parvae res, sed etiam maximae labefactatae sunt.

lischen Kirche, dennoch ihr Heil in Christus suchen, und welche Papst Pius IX. unterm 8. und 13. September 1868 einlud, durch Anschluss an die von ihm berufene Kirchenversammlung den ersten Schritt zur Wiedervereinigung mit der Kirche zu thun, — werden die Utrechter, die Anglikaner, die Griechen, die Protestanten aller Länder und Bekenntnisse, welche alle mehr oder weniger ihr Losreißen von der römischen Kirche auf die Ausschreitungen und Ueberschwänglichkeiten des Papstthums zurückführen, dem Rufe des Papstes ihr Ohr öffnen, der zur Krönung seiner monarchischen Gewalt jetzt noch unfehlbar erklärt, und von Jedermann bei Verlust der Seligkeit als solcher anerkannt sein will? Ihnen allen wird durch Proclamirung der päpstlichen Unfehlbarkeit die Thüre zur Rückkehr in die katholische Kirche für immer geschlossen.

Die Katastrophe aber, die in Mitte der katholischen Kirche eintreten würde, wenn die im Vatican versammelten Häupter der Kirche der an sie herangetretenen Versuchung unterliegend erklären würden: es sei von Gott geoffenbarte Lehre, dass der Papst in allen seinen Aussprüchen über Gegenstände der Offenbarung unfehlbar sei, — Wer kann sie in den Erschütterungen und Zerrüttungen ermessen, die mit ihr einhergehen würden?

Die „liberalen“ Katholiken der „Civiltà“, d. h. die nach der ächten und klassischen Bedeutung dieses Wortes durch edle Gesinnung ausgezeichneten Katholiken aller Länder, denen ihr Glaube heilig ist, würden durch Definirung des in Rede stehenden Dogma ihre bisherigen Glaubensüberzeugungen aufs Tiefste erschüttert sehen. Bisher lebten sie des Glaubens, dass der lebendige Zeuge der christlichen Offenbarung (Luk. 24, 44—49; Joh. 15, 26. 27; Apostelg. 1, 8. 22; 5, 32; 10, 39; 22, 15; 26, 16; 2. Tim. 2, 2), den der Herr als sol-

ehen für alle Zeit gesetzt und mit dem Beistande des heiligen Geistes ausgerüstet hat, der immerfort lebende Episcopat der katholischen Kirche sei, der mit seinem Haupte, dem im Papste immerfort lebenden Petrus, das Eine unfehlbare kirchliche Magisterium bildet. Und dieser ihr Glaube, welcher der Glaube der ganzen katholischen Kirche durch 18 Jahrhunderte ist, sollte dahin alterirt werden, dass der Papst als der alleinige unfehlbare Träger aller Offenbarung erklärt wird, von dessen Lichte erst die mit ihm verbundenen Bischöfe erleuchtet werden? Diese Veränderung des obersten katholischen Lehrprinzips müsste die Wahrheit des ganzen kirchlichen Lehrsystems in Frage stellen. Darum kann die gebildete katholische Welt mit ihrer grossen Zahl erleuchteter Theologen sich der Befürchtung nicht hingeben, dass das Vaticanische Concil, welches berufen ist, „die Unverletzlichkeit des Glaubens“ zu wahren, denselben in seiner Grundlage erschüttern werde. Es wäre eine Preisgebung dessen, was immer, was überall, und was von Allen in der katholischen Kirche geglaubt worden ist, — eine Preisgebung um den Preis, Menschen zu gefallen.

Mit Erhebung der curialistischen Doctrin von der päpstlichen Infallibilität zum Dogma wäre es geschehen für immer um alle Freiheit der Wissenschaft und Meinung in der katholischen Kirche und die ärgste Geistestyrannie würde damit zur Herrschaft erhoben. Wenn das Römerthum auf Grund seiner noch nicht dogmatisirten Meinung von der Unfehlbarkeit des Papstes es schon meisterhaft verstanden und geübt hat, alle Wissenschaft in den engen Kreis seiner Anschauungen zu bannen, alle Leistungen der Wissenschaft an dem Maassstabe seiner Doctrin zu messen und Alles mit dem Banne zu belegen, was nicht mit dem Buchstaben seiner Schultraditionen übereinstimmt; in welche Fesseln

würde es erst den Geist schlagen, wenn bei Verlust der Seligkeit geboten wäre, jedes Wort, das aus des Papstes Munde über irgend Etwas geht, das in den weiten Kreis der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung fällt, für unfehlbares Gotteswort zu halten!

7. Das Ansinnen, welches durch das Organ der „Civiltà“ an das bevorstehende Concil in Betreff Aufstellung neuer Dogmen gemacht wird, beschränkt sich nicht auf die Infallibilität des Papstes, sondern bezeichnet auch die glorreiche Aufnahme Mariens in den Himmel als einen Gegenstand der wünschenswerthen Dogmatisirung; denn „in Frankreich gibt es eine Menge Katholiken, welche den Wunsch aussprechen, das künftige Concilium möge den vielen von der Kirche der unbefleckten Jungfrau Maria dargebrachten Huldigungen durch das Dogma von der glorreichen Aufnahme Mariä in den Himmel die Krone aufsetzen.“

Um den Huldigungen gegen das sichtbare Oberhaupt der Kirche nach dem Wunsche der in der „Civiltà“ das Wort führenden Partei die Krone aufzusetzen, soll der Papst als unfehlbar erklärt werden, und in gleicher Weise sollen die Huldigungen gegen die Himmelskönigin durch Dogmatisirung ihrer glorreichen Himmelfahrt gekrönt werden.

Unter den Huldigungen, die man der Gottesgebärerin bereits dargebracht hat, zählt die „Civiltà“ vorzüglich den von Papst Pius IX. unterm 8. September 1854 zum Dogma erhobenen Satz, dass die seligste Jungfrau Maria ohne Makel der Erbsünde empfangen worden sei.¹⁾

¹⁾ In der Bulle „Ineffabilis Deus“. Definimus, doctrinam, quae tenet beatissimam Virginem Mariam in primo instanti suae conceptionis fuisse singulari omnipotentis Dei gratia et privilegio, intuitu meritorum Christi Jesu Salvatoris humani generis, ab omni originalis culpae labe praeservatam immunem, esse a Deo revelatam, atque idcirco ab omnibus fidelibus firmiter constanterque credendam.

Wer sollte nicht von der tiefsten Verehrung für die Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte Davids durchdrungen sein, welche Gott aus allen Töchtern Eva's auswählte, die Mutter des Erlösers zu werden, indem der Sohn Gottes in ihrem Schoosse vom heiligen Geiste empfangen, in ihr Mensch wurde! Selig preisen desshalb die Gnadenvolle und Gesegnete unter den Weibern alle Geschlechter. Aber die Verehrung, welche dieser demüthigen Magd des Herrn gezollt wird, darf die Grenzen des christlichen Glaubens nicht überschreiten, wenn sie Gott und der seligsten Jungfrau angenehm sein soll. Der ursprüngliche, durch 18 Jahrhunderte geltende katholische Glaube hat jedoch von der seligsten Jungfrau Maria nichts Anderes festgesetzt, als dass sie den Sohn Gottes vom heiligen Geiste als Menschen empfangen und geboren (Matth. 1, 18. 20; Luk. 1, 26. 38) habe und auch nach der Geburt des Weltheilandes unbefleckte Jungfrau und kraft der ihr verliehenen Gnadenfülle von jeder wirklichen actuellen, auch selbst einer lässlichen, Sünde frei (Conc. Trid. Sess. VI. can. 23) geblieben sei. Alles, was über diese die seligste Jungfrau betreffenden Sätze des katholischen Glaubens hinausgeht, ist, so weit es sich nur innerhalb der Grenzen anderer christlichen Glaubenssätze hält und nicht Aberglaube wird — freie Meinung, welche die Kirche nicht verwirft, sie anzunehmen aber auch nicht gebietet. Eine solche die jungfräuliche Gottesgebärerin betreffende Meinung ist es: sie selbst sei durch ausserordentliche Gnade Gottes im Momente ihrer Empfängniss von der Erbsünde unberührt und unbefleckt bewahrt worden.

Man begegnet aber einem bestimmten Ausdruck dieser Meinung nirgends in der christlichen Kirche bis hinein ins 12. Jahrhundert, wo ihr das grosse Licht jener Zeit, der

hl. Bernhard, der grosse Verehrer Mariens, entgegentrat, worauf sich ihrer die scholastische Theologie bemächtigte und für das *Pro* und *Contra* ihren Scharfsinn aufbot¹⁾. Selbst nach der Synode von Trient, welche in ihrer 5. Sitzung erklärte: sie beabsichtige nicht, in ihrem Decrete über die Erbsünde die selige und unbefleckte Jungfrau Maria, die Gottesgebärerin, einzubegreifen, blieb es in der katholischen Kirche dem freien Ermessen jedes Einzelnen anheimgestellt, die fromme Meinung von der unbefleckten Empfängniss Mariens zu hegen oder nicht, bis am 8. December 1854 Papst Pius IX. decretirte: die Lehre, welche feststellt, die seligste Jungfrau Maria sei im ersten Augenblicke ihrer Empfängniss durch besondere Gnade Gottes, in Anbetracht der Verdienste des Erlösers von jedem Makel der Erbsünde unbefleckt bewahrt worden, sei von Gott geoffenbart und daher von allen Gläubigen fest und standhaft zu glauben! Wenn Papst Pius IX. in der Bulle „Ineffabilis Deus“ auf das von Vincenz v. Lerins (s. oben I. §. 13 Note S. 12) aufgestellte Gesetz von der stufenweisen Entwicklung der Kirchenlehre sich beruft, um anzudeuten, dasselbe gelte auch für den Satz von der unbefleckten Empfängniss Mariens, so ist dabei nur die Hauptsache übersehen worden, dass die Entwicklung der kirchlichen Lehrsätze zwar erst im Laufe der Zeiten vor sich gehe, aber ohne Veränderung ihres ursprünglichen Wesens und Sinnes, „in suo duntaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu eademque sententia“, dass daher niemals eine Meinung sich zu einem Dogma, zu einem Satze des geoffenbarten Glaubens entwickeln könne, indem eine blosse Menschenmeinung niemals zu einer göttlichen Wahrheit werden kann.

¹⁾ Siehe die Geschichte dieser frommen Meinung im Freiburger Kirchenlexikon Band VI, Seite 865 ff.

Eine andere fromme Meinung nimmt an, die jungfräuliche Gottesgebärerin sei nach ihrem Tode mit ihrem wieder beseelten Leibe von Gott in den Himmel aufgenommen worden, und hat ihren vorzüglichsten Stützpunkt in dem Feste der Himmelfahrt Mariens (Assumptio B. V. M.), welches die Kirche seit alter Zeit begeht.¹⁾ Sie soll zum Dogma erhoben und dadurch den Huldigungen, welche Marien von der Kirche bereits dargebracht wurden, die Krone aufgesetzt werden! Jene, welche einen solchen Wunsch hegen, scheinen mit den Forderungen wenig vertraut zu sein, welche die katholische Wissenschaft an einen Satz stellt, der als Dogma, als eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, gelten soll. Ein solcher Satz muss — um mit wenigen Worten das Ganze dieser Forderungen auszudrücken — ein nothwendiges Glied im Systeme der christlichen Heilsordnung sein. Nur was wesentlich und mit innerer Nothwendigkeit zum Heile der gefallenen Menschheit gehört, hat Gott derselben geoffenbart. Den kurzen Inbegriff dieser in den Kreis der christlichen Heilsordnung fallenden Glaubenswahrheiten enthält das uralte kirchliche apostolische Symbolum. Der gefallenen Menschheit hat der in Maria, der Jungfrau, Mensch gewordene Sohn Gottes Heil gebracht. Maria ist also in den Kreis der göttlichen Heilsordnung eingetreten, — aber nicht um ihrer Person willen, sondern um des Sohnes Gottes willen, welcher zum Heile der Menschen vom Himmel herabstieg und in ihr, vom hl. Geiste empfangen, Fleisch wurde. Den Zweck, zu welchem Maria in die Heilsordnung aufgenommen wurde, drückt daher das Apostolische Symbolum in dem Artikel von der Person des Erlösers, im Einklange mit den h. Schriften mit den Wor-

¹⁾ Ebendasselbst S. 876 ff.

ten aus: „Und an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.“ — Alles Andere, was die Person Mariens betrifft, und sich nicht aus der ihr verliehenen Fülle der actualen Gnade, von welcher die hl. Schrift zeugt, als nothwendige Consequenz ergibt, ist nicht Gegenstand der Offenbarung, weil es nicht in nothwendigem Zusammenhange mit dem Heile des Menschengeschlechtes steht. Für das Heil der Menschen ist es ganz gleichgültig, ob Maria mit oder ohne Erbsünde empfangen, ob sie nach ihrem Tode leiblich in den Himmel aufgenommen worden sei oder nicht. Es ist daher mit dem Gesetze der göttlichen Oekonomie, welche nur das zum Heile der Menschheit absolut Nothwendige schafft, unvereinbar, dass Maria durch besonderes göttliches Privilegium bei ihrer Empfängniss von der Erbsünde bewahrt worden sei; und diese unbefleckte Empfängniss ist deshalb so wenig geoffenbart worden, als die christliche Kirche durch fast 19 Jahrhunderte an dieselbe geglaubt hat. Die leibliche Aufnahme der seligsten Jungfrau in den Himmel fällt aber offenbar in den Kreis der kirchenhistorischen Thatsachen; ob sie gestorben oder nicht, mit wieder beseeltem Leibe in den Himmel aufgenommen worden sei oder nicht, kann nur durch Zeugen bewiesen werden.

Bei Mangel glaubwürdiger menschlicher Zeugnisse für die Wahrheit der Thatsache, dass Maria nach dem Tode ihres Leibes mit demselben in den Himmel aufgenommen wurde, auf ein göttliches Zeugnis sich berufen, welches durch den Mund des kirchlichen Lehramtes der christlichen Welt nach Verlauf von 19 hundert Jahren erst bekannt werden soll, heisst sich gegen das unverletzliche Gesetz der göttlichen Heilsordnung versündigen.

Die katholische Wissenschaft muss endlich auch fragen:

wie stimmen die beiden, die seligste Jungfrau Maria betreffenden Meinungen mit der Kirchenlehre und unter einander zusammen? Die Kirche lehrt, der Tod des Leibes sei Strafe und Folge der Sünde Adams, welche auf alle aus seinem Samen stammende Menschen übergegangen ist (Genes. 2, 17. Röm. 5, 12. Conc. Trid. Sess. V. Decret. de peccato originali). Die Meinung der Himmelfahrt Mariens nimmt nach allgemeiner kirchlicher Ueberlieferung an, die seligste Jungfrau sei gleichwie alle anderen Menschenkinder gestorben.¹⁾ Wie stimmt dieser ihr leiblicher Tod mit ihrem Freisein von der Erbsünde? War sie frei von der Erbsünde, so unterlag sie auch, gleichwie der in ihr vom hl. Geiste als Mensch empfangene Gottessohn, dem Tode des Leibes nicht. Der Leib des sündelosen Erlösers war unsterblich; weil er aber das Leben desselben, das ihm Niemand nehmen konnte, freiwillig dahin gab, brachte er in dieser Hingabe das dem Vater wohlgefällige Opfer für die Menschheit. Maria war durch die ihr verliehene Fülle der Gnade frei von jeder actuellen Sünde geblieben, und nach der Meinung auch frei von der Erbsünde: sie wäre also sündelos wie der Erlöser selbst gewesen und daher gleich diesem dem Leibe nach unsterblich. Das Opfer aber ihres Lebens, wie der Sohn Gottes, zu bringen war sie nicht berufen, und daher wäre ihr Leib dem Tode nicht verfallen. Sie ist aber nach der allgemeinen Ueberlieferung gestorben, und daher war sie nicht frei von der Erbsünde; daher war auch der Glaube an die unbefleckte Empfängniss Mariens niemals in der Kirche geboten. Da Papst Pius IX. diesen Glauben bei Verlust der Seligkeit als eine Lehre der Offenbarung gebietet,

¹⁾ In dem römischen Messbuche heisst es im stillen Festgebete: *quam pro conditione carnis migrasse cognoscimus.*

so ist dies eine eben so ungeheuerliche Neuerung in der katholischen Kirche — ausgegangen von dem apostolischen Stuhle, der zuerst berufen ist, den alten Glauben der Kirche unversehrt zu wahren¹⁾ —, als der augenscheinlichste Beleg zur Würdigung des Satzes von der Unfehlbarkeit des Papstes.

8. Zur Illustrirung der von den Römern behaupteten Unfehlbarkeit des Papstes wünschen auch die eigentlichen Katholiken der „Civiltà“, dass das ökumenische Concil die Doctrinen des Syllabus proclamire.

Unterm 8. December 1864 richtete Papst Pius IX. ein Umlaufschreiben an sämtliche Grosswürdenträger der katholischen Kirche, in welchem er die „verderblichen Irrthümer und Meinungen unserer Zeit“ namentlich aufführt und verdammt. Diese Irrthümer sind in einem der Encyklika beigegebenen Verzeichnisse, *Syllabus*, in 80 Sätzen formulirt,

¹⁾ S. *Vincentius* Lirin. comm. c. 9: Siquidem mos iste semper in Ecclesia viguit, ut quo quisque foret religiosior, eo promptius *novellis* adinventionibus contraireret. Exemplis talibus plena sunt omnia. Sed ne longum fiat, unum aliquod, et hoc ab apostolica potissimum sede sumemus, ut omnes luce clarius videant, beatorum apostolorum beata successio quanta vi semper, quanto studio, quanta contentione defenderit susceptae semel religionis integritatem. Quondam igitur Agrippinus Carthaginensis episcopus, primus omnium mortalium contra divinum canonem, contra universalis Ecclesiae regulam, contra sensum omnium consacerdotum, contra morem atque instituta majorum, rebaptizandum esse censebat . . . Tunc b. m. Papa Stephanus cum ceteris quidem collegis suis, sed tamen prae ceteris restitit, dignum, ut opinor, existimans, si reliquos omnes tantum fidei devotione vinceret, quantum loci auctoritate superabat. Denique in epistola, quae tunc ad Africam missa est, hic verbis sanxit „*Nihil innovandum, nisi quod traditum est.*“ Intelligebat etenim vir sanctus et prudens, nihil aliud rationem pietatis admittere, nisi ut omnia, quae fide a patribus suscepta forent, eadem fide filiis consignarentur, nosque religionem, non qua vellemus, ducere, sed potius, qua illa duceret, sequi oportere; idque esse proprium christianae modestiae et gravitatis, non sua posteris tradere, sed a maioribus accepta servare. Quis ergo tunc universi negotii exitus? Quis utique nisi usitatus et solitus? Retenta est scilicet antiquitas, *explosa novitas*.

welche sämmtlich einzig und allein aus Allocutionen und Schreiben des Papst Pius IX. entlehnt sind. Diese Zusammenstellung des Syllabus und der Wunsch der „Civiltà“, dass die Doctrinen desselben vom Vaticanischen Concil proclamirt werden mögen, verräth unverkennbar den Zweck, zu welchem man die Bischöfe der katholischen Welt nach Rom auf den 8. December 1869 beruft: sie sollen dem Ansehen des Papstes durch Ausrufung seiner Unfehlbarkeit die Krone aufsetzen, und die Folie für diese Glorification des römischen Stuhles sein.

Die in der päpstlichen Encyklika „Quanta cura“ und dem *Syllabus* verworfenen Irrthümer betreffen den Pantheismus, Naturalismus, den absoluten und gemässigten Rationalismus, den Indifferentismus und Latitudinarismus, Socialismus, Communismus, die geheimen Gesellschaften, die Bibelgesellschaften, die Verbindungen liberaler Geistlichen, Irrthümer über die Kirche und ihre Rechte, Irrthümer über den Staat an sich und seine Beziehungen zur Kirche, Irrthümer über natürliche und christliche Ethik, über die christliche Ehe, die weltliche Herrschaft des Papstes und den modernen Liberalismus.

Ein Blick auf diese Gegenstände lässt schon erkennen, dass mehrere derselben philosophische Geistesrichtungen betreffen, welche mit den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens in offenbarem Widerspruche stehen. Dergleichen Irrthümer als solche zu bezeichnen hat niemals ein allgemeines Concil für nöthig erachtet; vielmehr haben alle ökumenischen Kirchenversammlungen, mit Einschluss der letzten von Trient, in Betreff der Kirchenlehre nur als ihre Aufgabe erkannt, jene Sätze des katholischen Glaubens zu wahren und zu erläutern, welche zu ihrer Zeit innerhalb der Kirche angestritten wurden. Andere in dem *Syllabus*

als Irrthümer censurirte Meinungen betreffen Gegenstände, die offenbar nicht in das Gebiet des Glaubens gehören, Andere, über welche unter Katholiken kein Streit ist; und desshalb bilden auch diese für Entscheidungen eines allgemeinen Concils kein geeignetes Material. Mehrere der als Irrthümer bezeichneten Sätze betreffen allerdings Fragen von nicht geringer Bedeutung für die Gegenwart; dieselben werden daher nach ihrem Belange im Folgenden gewürdigt werden.

9. Die Gegenstände, welche nach dem Ansinnen der „Civiltà“ das nächste allgemeine Concil zum Vorwurfe seiner Verhandlungen und Entscheidungen machen soll, erscheinen im Lichte der katholischen Principien als solche, welche die Versammlung der Bischöfe als unkatholische Neuerungen von sich zu weisen nicht umhin können wird oder in ihre Behandlung einzutreten aus dem Grunde sich weigern wird, weil Dringenderes und für die kirchlichen Bedürfnisse und Interessen der Gegenwart Hochwichtiges ihrer Berathung sich bietet und auf ihre Entscheidung harret. Zu diesen Gegenständen gehört die Frage wegen des Kirchenstaates.¹⁾ Sie ist eine Frage von so grosser kirchlicher, wie politischer Bedeutung, dass von ihrer Lösung vorzüglich die Gestaltung des kirchlichen Lebens in der Zukunft abhängen dürfte. Darum wird diese Frage zunächst im Lichte katholischer Wahrheit erörtert.

¹⁾ Der Bischof von St. Pölten, Dr. Fessler, welcher vom Papste zum Secretär des Vaticanischen Concils ernannt worden ist, äussert sich in seiner o. g. Schrift S. 181 also: „Wenn auch keine bestimmte Angabe darüber vorliegt, und kein sicheres Anzeichen darauf hinweist, dass im nächsten allgemeinen Concilium die Frage wegen des Kirchenstaates zur Sprache kommen werde, so dürfte doch die Vermuthung, dass dies geschehen werde, weder ausser dem Bereiche der Möglichkeit, noch der Wahrscheinlichkeit liegen.“

V.

Die weltliche Herrschaft des Papstes.

1. Bis zum Sturze des weströmischen Kaiserthums waren die Päpste Unterthanen der weströmischen Kaiser. Seit dem Ende des 5. Jahrhunderts standen sie dann in demselben Verhältnisse zu den ostgothischen Königen von Italien. Als das ostgothische Reich den byzantinischen Waffen erlegen war, wurden die Päpste Unterthanen der oströmischen Kaiser. Am Ende des 6. Jahrhunderts war der Papst bereits der reichste Landbesitzer in Italien. Dieser Besitz wurde im 8. Jahrhunderte bedeutend vergrößert durch die Schenkungen der fränkischen Könige Pipin und Carl; aber auch durch diese Schenkungen gelangte der päpstliche Stuhl nicht zur eigentlichen Regierungsgewalt über jene Gegenden; denn obwohl die römische Kirche die Einkünfte dieser Ländereien bezog, behielten die Frankenkönige sich doch die Oberhoheitsrechte über dieselben vor. So blieb es auch nachdem der Frankenkönig Carl die römische Kaiserwürde durch Krönung des Papstes übernommen hatte unter allen Trägern dieser Würde bis zu Papst Innocenz III. (1198—1216), dem ersten eigentlichen Begründer des Kirchen-

staates; denn früher hatten die Päpste wohl Besitzungen, von denen sie Gefälle und Lehensdienste in Anspruch nahmen, aber nicht einen Staat, den sie regierten. Als darauf unter den Kämpfen mit den Kaisern und den Ghibellinen das Meiste den Päpsten wieder verloren gegangen war, wurde der greise Papst Julius II. (1503—1513), als erobernder Feldherr, der neue Begründer und Wiederhersteller des Kirchenstaates ¹⁾.

2. Die Genesis der weltlichen Herrschaft des Papstes zeugt aufs klarste für den zeitlichen Ursprung und weltlichen Charakter derselben, wenn man auch nicht umhin kann, aus religiösem Gesichtspunkte die Erlangung und Behauptung dieser weltlichen Herrschaft des römischen Stuhls als eine Zulassung Gottes anzusehen, in dessen Hand zuletzt alle Geschieke der irdischen Reiche liegen. Aber Alles, was aus der Zeit und von der Welt stammt, und der Zeit und Welt angehört, ist dem Schicksale alles Zeitlichen und Irdischen kraft seines Ursprunges und seiner Natur verfallen, und zwar kraft göttlicher Ordnung. Nur was aus Gott stammt, ist unwandelbar; alles Irdische wandelbar und vergänglich. Diese ewige Wahrheit wird sich auch an der weltlichen Herrschaft des Papstes bewähren.

3. Welche Ansicht hat der römische Stuhl von dieser seiner Herrschaft? Papst Pius IX. erklärt: durch ganz besondern Rathschluss der göttlichen Vorsehung sei es geschehen, dass der römische Papst, welchen Christus zum Haupte und Centrum seiner ganzen Kirche gesetzt hat, weltliche Herrschaft erlangt hat ²⁾, diese Herrschaft sei dem

¹⁾ Siehe die nähere Darstellung in v. Döllingers Papstthum und Kirchenstaat. München 1861. S. 493 ff.

²⁾ Päpstl. Schreiben vom 26. März 1860, Allocution vom 20. Juni 1859, Encyklika vom 19. Juni 1860 und Alloc. vom 17. Dec. 1860.

heiligen Stuhle nothwendig, damit er zum Wohle der Religion seine geistliche Gewalt ohne Hinderniss ausüben könne¹⁾, und der Papst wolle daher diese Herrschaft und alle Rechte derselben standhaft in ihrem vollen Bestande schützen und wahren, ja dieser Schutz sei Sache aller Katholiken, und der Papst sei bereit, eher sein Leben hinzugeben, als diese Sache Gottes, der Kirche und Gerechtigkeit irgendwie preiszugeben²⁾.

Die zur Canonisation der japanesischen Märtyrer am Pfingstfeste 1862 in Rom anwesenden Prälaten (nahe zu an 300, Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe) richteten an den Papst eine Adresse vom 8. Juni, in welcher sie erklärten: „wir erkennen die weltliche Herrschaft des heiligen Stuhls als etwas Nothwendiges und als ein offenes Werk der göttlichen Vorsehung an, und tragen kein Bedenken, zu erklären, dass bei der gegenwärtigen Weltlage diese weltliche Herrschaft für das Wohl und die freie Regierung der Kirche und der Seelen allerdings erforderlich sei. Der römische Papst, das Haupt der ganzen Kirche, dürfe keines Fürsten Unterthan, ja nicht einmal Gast sein, sondern er müsse im eigenen Haushalte und Reiche selbstständig walten, und in edler, ruhiger und hehrer Freiheit den katholischen Glauben schützen, vertheidigen und das ganze christliche Gemeinwesen leiten und regieren“.³⁾

¹⁾ Encyklika vom 18. Juni 1859.

²⁾ Encyklika vom 19. Jan. 1860.

³⁾ *Civilem s. Sedis principatum ceu quiddam necessarium ac providente Deo manifeste institutum agnoscimus; nec declarare dubitamus, in praesenti rerum humanarum statu ipsum hunc principatum civilem pro bono ac libero Ecclesiae animarum regimine omnino requiri. Oportebat sane totius Ecclesiae caput R. Pontificem nulli principi esse subjectum, imo nullius hospitem; sed in proprio dominio ac regno sedentem suimet juris esse, et in nobili, tranquilla et alma libertate catholicam*

Wenn der Ausspruch des Papstes und die huldigenden Worte der bischöflichen Adresse auf ihren kurzen Ausdruck gebracht werden, so will die weltliche Herrschaft des Papstes als Werk der göttlichen Fürsorge zur Wahrung der Freiheit und Unabhängigkeit des römischen Stuhls in der Regierung der Kirche angesehen sein.

4. Gewiss liegt es im Plane der göttlichen Weltregierung, dass der Papst zu weltlicher Herrschaft kam und dieselbe bisher Bestand hatte; die weisen Absichten aber, aus denen der Herr der Welten dies zuließ, wollen und müssen, weil sie keinem Sterblichen geoffenbart wurden, allein aus der Geschichte, dem Verlaufe der weltlichen und zeitlichen Dinge, dem Geschehniß dieser päpstlichen Herrschaft erkannt werden.

Wenn wirklich, wie Papst und Bischöfe meinen, die Fürsorge Gottes zu dem Zwecke und aus der Absicht dem päpstlichen Stuhle weltliche Herrschaft zuwendete, dass derselbe frei und unabhängig von weltlicher Gewalt in Regierung der Kirche sei, so muss vermöge der Allweisheit Gottes die weltliche Herrschaft des römischen Stuhls als das von ihr gewählte Mittel zur Erreichung des von ihr beabsichtigten und gewollten Zweckes, nämlich der sicher zu stellenden Freiheit und Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhls von weltlicher Gewalt, sich seiner Natur nach so qualificiren, dass laut Zeugniß der Geschichte die weltliche Herrschaft des Papstes in ausgezeichneteter Weise sich als das unfehlbare Mittel bewährt hat, die Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes von der Welt und all' ihrer Macht und all' ihrem Einflusse

fidem tueri ac propugnare, totamve regere ac gubernare christianam rempublicam.

immer zu wahren. So gewiss es aber ist, dass Gottes Allweisheit in der Wahl der Mittel zur Erreichung seiner heiligen Absichten und Zwecke ganz unfehlbar ist, so gewiss muss daher auch die weltliche Herrschaft der Päpste ihrer Natur nach geeignet sein, die Freiheit und Unabhängigkeit derselben von der Welt in Regierung der Kirche unfehlbar sicher zu stellen; und die Geschichte muss die factische Verwirklichung dieser Freiheit und Unabhängigkeit auf jedem ihrer Blätter bezeugen.

Werfe man einen Blick auf die Natur des Mittels, das Gott gewählt haben soll, um den Papst frei und unabhängig von den weltlichen Gewalten bei der Regierung der Kirche zu machen! Eine weltliche Herrschaft als Mittel zur Freiheit und Unabhängigkeit von weltlicher Gewalt, — scheint dies nicht auf den ersten Blick ein sehr ungeeignetes, ja verkehrtes Mittel zur Erreichung und Sicherstellung des beabsichtigten Zweckes zu sein? Sonder Zweifel. Die Kirche ist ein geistiges, von Oben stammendes Reich, das nur geistige, ewige Zwecke verfolgt, und alle Gewalten in ihr sind nur geistiger Natur (s. oben I. §. 1.2 S. 1.2.). Zwar bedarf die Kirche, weil sie in der Welt und für die Welt gestiftet ist, auch irdischer Mittel; aber diese Mittel dienen allein zur Fristung ihres Bestandes durch Erhaltung des Klerus, Feier des kirchlichen Cultus und Bethätigung der christlichen Liebe. Alle Mittel jedoch zur Regierung der Kirche sind rein geistiger Natur und erschöpfen sich in Anwendung der gesetzgebenden, der richterlichen und exekutiven Gewalt zur Realisirung des Zweckes der Erlösung und Heiligung des Geistes an den einzelnen Gliedern der Kirche. Die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirchenregierung hat der Stifter der Kirche für alle Zeit fest begründet und sichergestellt in der geistigen Natur der kirch-

lichen Regierungsgewalt und in dem einfachen, bewunderungswerthen Organismus derselben. Der Erlöser, dessen Reich in der Menschenwelt nicht von dieser Welt ist, hat sein Haus nicht wie ein thörichter Mann auf Sand, d. h. auf die schwache, wankende, dem Sturze und der Zerstörung unterliegende Grundlage menschlicher, irdischer und weltlicher Dinge und Verhältnisse gebaut, sondern wie ein weiser Baumeister hat er seine Kirche über einen Felsen gegründet, d. h. über die unerschütterliche Grundveste des die Welt überwindenden, weil vom Himmel stammenden Glaubens; und diese unverwüstliche Grundlage ist personificirt in dem ersten und höchsten Gewaltträger der Kirche, dem Simon Petrus. Und diesen nach dem Glauben der katholischen Kirche im römischen Papste fortlebenden Petrus soll der Erlöser zu einem weltlichen Herrscher gemacht haben, damit er die Kirche, welche auf seiner geistlichen Gewalt so fest steht, dass die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, frei und unabhängig von jeder anderen weltlichen Gewalt leite und regiere? Nimmermehr; denn jede weltliche Herrschaft ist ihrer Natur nach hinfällig und vergänglich; und wenn schon die Herrscher grosser und mächtiger Reiche ihre Abhängigkeit von andern weltlichen Gewaltträgern fühlen, um wie viel weniger ist die Herrschaft über den kleinen schwachen Kirchenstaat im Stande, dem Papste die zur Kirchenregierung nöthige Freiheit und Unabhängigkeit zu sichern! Das gerade Gegentheil ist die Wahrheit: nichts macht den Papst so unfrei und abhängig in Regierung der Kirche von den weltlichen Gewalten, als seine weltliche Herrschaft und die Sorge um dieselbe.

5. Was in der Natur der Sache, in dem unbeständigen, schwankenden, dem Falle und Ruine preisgegebenen Wesen

jeder weltlichen Macht und insbesondere der päpstlichen Herrschaft gegründet ist, das bezeugt die Geschichte laut und deutlich: der Papst war in Regierung der Kirche nie so unfrei und abhängig von den weltlichen Gewalten als in der Zeit seiner weltlichen Herrschaft, so dass die behauptete Freiheit und Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhls in Regierung der Kirche, welche durch seine weltliche Herrschaft gesichert sein soll, von der Geschichte als leerer, nichtiger Schein und als eine Fabel erklärt wird.

Sobald die Päpste in Besitz von bedeutenderen Ländern in Italien gekommen waren, reizte dieser Besitz die ländergierigen Nachbarn, und die Päpste vermochten besonders den beutelustigen Longobarden keinen siegreichen Widerstand zu leisten, ehe es ihnen gelang, in dem fränkischen Hausmaier Pipin, der vorzüglich durch das Zuthun des Papstes Zacharias 752 zum Könige der Franken erhoben worden war, einen Schutz- und Schirmherrn zu gewinnen. Um sich einen bleibenden Schutz gegen die ihre weltliche Herrschaft bedrängenden Feinde zu schaffen, erneuerten die Päpste die römische Kaiserwürde, deren Träger aber nicht selten die Waffen gegen die Nachfolger Petri und das Erbe desselben ergriffen. Die Geschichte der politischen Herrschaft des römischen Stuhls ist nur eine Reihe von Kämpfen und Kriegen für Behauptung derselben, und der Beistand jener weltlichen Macht, welcher Rom den Schutz seiner Herrschaft verdankte, wurde von den Päpsten nur erkaufte um den Preis ihrer Freiheit und Unabhängigkeit in Ausübung ihres Kirchenregiments.

Im 18. Jahrhundert, schreibt v. Döllinger, kamen Zeiten, in denen die Päpste die bittere Erfahrung ihrer Schwäche und Schutzlosigkeit den Höfen gegenüber machen mussten,

Zeiten, in denen der Kirchenstaat, weit entfernt, die päpstliche Unabhängigkeit zu sichern, vielmehr als ein Mittel betrachtet und behandelt wurde, einen Papst zu Schritten zu zwingen, die er sonst nicht gethan haben würde. Die bourbonischen Höfe ahmten das Beispiel Kaiser Heinrich's V. nach, der durch die Verheerung des römischen Gebietes den Papst Paschalis II. nöthigte, ihm das preiszugeben, wogegen die Kirchengewalt schon seit 30 Jahren gekämpft hatte: die Investitur. Man hatte es nicht für möglich gehalten, dass ein Papst die Hand zur Zerstörung der Gesellschaft Jesu bieten würde . . , aber die bourbonischen Höfe wussten auch das Unmögliche zu erreichen; sie fassten den römischen Stuhl gerade beim Kirchenstaat, sie nahmen ihm Avignon und Venaissin, Benevent und Pontecorvo, drohten bereits auch Castro und Ronciglioni zu nehmen, und als sie den standhaften Clemens XIII. zu Tode gequält hatten, sorgten sie durch ihren Anhang unter den Cardinälen dafür, dass ein Mann, der sich zum Vollstrecker ihres Willens hergab, auf den Stuhl des Apostelfürsten gelangte. Und als zwei Päpste nach einander, Pius VI. und Pius VII., ruhig in ihrem Lande ausharrend, sich von den französischen Machthabern zu Gefangenen machen, nach Frankreich schleppen und einkerkern liessen, da konnte man Vergleiche anstellen zwischen sonst und jetzt. Ein Alexander III., ein Innocenz IV. wäre hinüber nach Sicilien gegangen, und hätte dort, den gallischen Tyrannen unerreichbar, unter englischem Schutze die Kirche zu regieren fortgefahren. Nicht so die beiden Pius; beide höchst gewissenhaft, stellten sie doch beide den Landesfürsten gewissermassen höher als das Kirchenhaupt sie wollten ihren Staat, ihr Volk nicht verlassen, sie zogen vor, gleich jenen römischen Senatoren den Gallier auf ihren Stühlen zu erwarten, und — die Welt weiss, wie sie be-

handelt wurden. — Am Schlusse des 18. Jahrhunderts aber geschah, was in tausend Jahren nicht vorgekommen war: Pius VI. musste in dem Vertrage von Tolentino 1797 nicht nur Avignon und Venaissin, sondern auch die 3 Legationen Ravenna, Ferrara und Romagna an Frankreich abtreten. Ihm blieb Rom, das Patrimonium, Umbrien, und man liess ihn die Rückgabe der Mark Ancona hoffen. Es war leicht voraus-
zusehen, dass man ihm bald auch das Uebrige nehmen würde, aber Pius erkannte doch factisch an, dass es Fälle gebe, in denen der Papst, obgleich nicht Eigenthümer, sondern nur Depositär des Kirchenstaates, eines Theils desselben sich ent-
äussern dürfe.¹⁾

Im 19. Jahrhunderte wurde der ganze Kirchenstaat, wie der Papst ihn nie besessen, ihm durch die Beschlüsse des Wiener Congresses übergeben. Italien war, gleich Polen, auf diesem Congress als „geographischer Begriff“ behandelt worden. Die Nationen, ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse waren dort überhaupt nicht in Rechnung gebracht worden. Oesterreich herrschte, nicht allein in seinem italienischen Antheil; sein Einfluss, sein Machtwort galt auch in den übrigen italienischen Staaten. Auch die päpstliche Regierung war ganz diesem Einflusse hingegeben; konnte sie sich doch nur beim Ausbruche innerer Unruhen durch österreichische Waffen behaupten. Diese Abhängigkeit des römischen Stuhls von Oesterreich äusserte auch ihre Wirkung auf das kirchliche Regiment. So lange Oesterreich in Italien bis 1848 gebot, schwieg Rom zu all' den Dingen, die in religiöser und kirchlicher Beziehung in den österreichischen Staaten auf Grund des Staatsgesetzes herrschten; die Abhängigkeit von Oesterreich

¹⁾ Papstthum und Kirchenstaat. S. 524 ff. — Dieser Act Papst Pius' VI. illustriert in eigenthümlicher Weise das „Non possumus“ Papst Pius' IX.

in weltlichen Dingen führte auch zur Unfreiheit im Kirchenregimente.

Nach der Revolution 1848 war die päpstliche Regierung allein auf die österreichische Besatzung in der Romagna und die französische in Rom und Civitavecchia gestützt, und nachdem Oesterreich seit 1859 seine Herrschaft in Italien verloren hatte, war Napoleon III. ihr alleiniger Schutz. Dieser Schutz jedoch, nur von der Politik dictirt, hinderte nicht, dass ein bedeutender Theil des päpstlichen Gebietes von Italien occupirt wurde.

„Man kann die Augen nicht vor der Thatsache verschliessen, dass der Papst und die ganze Curie gegenwärtig von der französischen Regierung abhängig ist. Die blossе Drohung, die französische Besatzung zurückzurufen, würde Rom bestimmen, Alles, was nur nicht geradezu Sünde ist, dem Drohenden zu bewilligen. Im Princip ist die Erhaltung des verstümmelten Kirchenstaates von der französischen Regierung bereits aufgegeben. Sie hatte sich für die Conföderation als die Form der politischen Existenz der Halbinsel erklärt; damit war eine Bürgschaft für die Fortdauer der weltlichen Herrschaft des Papstes gegeben. Aber am 25. Juni 1861 hat Frankreich das Königreich Italien anerkannt, und wenige Tage darauf hat die piemontesische Regierung öffentlich erklärt: man solle sich durch den Schein nicht beirren lassen, Piemont werde zur gehörigen Zeit, mit Zustimmung Frankreichs, in Rom einziehen, Rom zur Residenz des Königs machen, und den Rest des Kirchenstaates dem Reiche einverleiben. — Für jetzt ist es das Interesse der französischen Regierung, den Papst so geschwächt zu sehen, dass er des französischen Schutzes nicht entbehren, dass man jedem Begehren durch die Drohung, den Papst seinen italienischen Feinden preiszugeben, Nachdruck verleihen kann...

Gegenwärtig gibt es in Europa keine Macht, welche dem Papste auch nur zur Erhaltung des noch übrig gebliebenen Gebietes aufrichtigen und wirksamen Beistand leisten möchte oder könnte... So ist es denn zuletzt doch die italienische Nation, die Nation, zu der eben auch der Papst und die Prälaten der Curie selbst gehören, welche die Geschicke des Papstthums in ihrem Schoosse trägt. Und das ist gerade das Tragische an der jetzigen Lage, dass hier Italiener gegen Italiener stehen. Dadurch ist sie von jeder früheren so völlig verschieden, dass die active Mehrheit der Nation entschlossen scheint, diese Regierung nicht länger in der Mitte der Halbinsel zu dulden.“¹⁾

Diese für den Fortbestand der weltlichen Herrschaft des Papstes so feindliche und äusserst bedrohliche Lage wird keine Wendung zum Bessern nehmen, auch wenn Papst und Bischöfe nochmals auf dem vaticanischen Concil aufs Feierlichste erklären: die weltliche Herrschaft des römischen Stuhls, ein Werk der göttlichen Fürsorge, sei zur Wahrung der Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes in der Kirchenregierung nothwendig aufrecht zu halten.

6. Die gebildete katholische Welt erblickt im Lichte der Geschichte diese Behauptung so falsch und grundlos, dass sie vielmehr auf allen Blättern derselben den Satz bestätigt sieht: die weltliche Herrschaft der Päpste habe der Kirche und ihren heiligsten Interessen weit mehr geschadet als genützt.

Die Welt und Alles, was von der Welt stammt und ihr angehört, steht im Gegensatze zum Reiche Gottes; daher das apostolische Wort (1. Joh. 2, 15): Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist! Ist auch alle irdische Gewalt von Oben

¹⁾ v. Döllinger ebend. S. 641 ff.

gegeben, so ist doch mit ihr grosse Gefahr verbunden, sie nicht zur Förderung des Reiches Gottes und der heiligen Anliegen desselben, sondern um ihrer selbst willen und zur Erreichung weltlicher Ziele zu gebrauchen. Dieser Gefahr sind die Päpste nur allzu häufig unterlegen; denn über der Sorge, unter den Mühen und Kämpfen für ihre weltliche Herrschaft und die Behauptung derselben haben sie nur allzusehr die Sorge für das Heil der Kirche ausser Acht gesetzt, ja die höchsten Interessen der Kirche preisgegeben. Die Grundsätze, welche die Päpste als weltliche Herrscher befolgten, und die Maximen der weltlichen Politik, von denen sie sich leiten liessen, haben sie auch zum grossen Unheil der Kirche auf das Gebiet der geistlichen Regierung verpflanzt; und wie sie ihre erhabene kirchliche Autorität dazu benützten, um auch in weltlichen Dingen ihre Herrschaft über Fürsten und Völker auszudehnen,¹⁾ so trugen sie kein Bedenken, dieselbe besonders im Interesse ihres weltlichen Staates zu verwerthen.²⁾ Durch diese Vermischung des Geistlichen mit dem Weltlichen und den Missbrauch ihrer kirchlichen Autorität zur Verfolgung ihrer weltlichen und politischen Zwecke haben die Päpste ihrem geistlichen Ansehen in der Meinung der Völker ungemein Abbruch gethan, und

¹⁾ Die päpstliche Einladung an die mit dem römischen Stuhle keine Verbindung pflegenden Bischöfe des Orients hat der armenische Katholikos damit zurückgewiesen: Der päpstliche Stuhl solle vor dem Werke der Einigung die Ursachen der Uneinigkeit in der Kirche und unter den Christen ergründen; diese Ursachen lägen darin, dass der römische Stuhl stets in Allem weniger den wahren Geist Christi, als vielmehr nur den Gedanken der Weltherrschaft festgehalten habe.

²⁾ Die Kriege, welche die Päpste mittelst fremder Condottieri's und theuer bezahlter ausländischer Miethlinge führen mussten, vervielfältigten sich, und bei der Unergiebigkeit des Einkommens aus dem Kirchenstaat mussten die Geldkräfte zu diesen Kriegen durch kirchliche Mittel, durch Erfindung neuer kirchlicher Steuern aufgebracht werden. v. Döllinger a. a. O. S. 514.

darin liegt ein Hauptgrund des grossen Abfalles der Orientalen von der Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle, so wie der Völker des Abendlandes im 16. Jahrhunderte von der Einheit der katholischen Kirche. Mag daher der *Syllabus* die durch das Zeugniß der Geschichte bewährte Wahrheit von der Unverträglichkeit der geistlichen und weltlichen Gewalt in Einer Person und von der Verderblichkeit ihrer Vermischung in der Hand der Päpste noch so sehr als Irrthum brandmarken,¹⁾ im ganzen katholischen Deutschland ist man, durch die Erfahrung belehrt, mit des weisen Fenelon Ausspruch einverstanden, dass die geistliche Gewalt sorgfältig von der weltlichen zu trennen sei, weil ihre Vermischung verderblich ist.²⁾

Die Behauptung des Papstes und der Bischöfe, die weltliche Herrschaft des Papstes sei für denselben nothwendig zur freien und unabhängigen Regierung der Kirche, erscheint im Lichte der Geschichte so falsch und verwerflich, dass vielmehr das gerade Gegentheil in hundert und hundert That-sachen seine geschichtliche Bestätigung findet: die weltliche Herrschaft des römischen Stuhles sei dem Wohle der Kirche mehr verderblich als heilsam gewesen.

7. Im Angesichte dieser von der Geschichte so laut und nachdrücklich bestätigten Wahrheit erschliesst sich dem denkenden Geiste, der in der Geschichte und im Verlaufe der Weltgeschichte und aller menschlichen Dinge die natürliche Offenbarung des göttlichen Geistes erkennt, die wahre

¹⁾ Diese als Irrthümer notirten Sätze des Syllabus sind der 27: *Sacri Ecclesiae ministri Romanusque Pontifex ab omni rerum temporalium cura ac dominio sunt omnino excludendi*, und der 75.: *De temporalis regni cum spirituali compatibilitate disputant inter se christianae et catholicae Ecclesiae filii*.

²⁾ v. Döllinger a. a. O. S. 663.

Absicht, aus welcher Gott zuliess, dass die Päpste Herren von Land und Leuten wurden und bisher blieben. Gott kann Nichts gewollt haben, was seine Allwissenheit als der Kirche, seinem Reiche auf Erden, verderblich erkannte. Mehr zum Verderben als zum Heile war aber der Kirche die weltliche Herrschaft der Päpste; darum hat die Fürsorgung Gottes diese Herrschaft keineswegs gewollt und begründet, sondern sie, die eine Schöpfung der Welt und ihrer Politik war, als ein Uebel zugelassen, damit dasselbe im Laufe der Zeiten sein der Kirche verderbliches Wesen immer mehr manifestire, in dieser seiner Verderblichkeit für das wahre Heil der Kirche immer allgemeiner erkannt und in Folge dieser Erkenntniss zu Nutz und Frommen der Kirche und Menschheit beseitigt werde. Diese Absichten der göttlichen Fürsorgung in Betreff der weltlichen Herrschaft des römischen Stuhles scheinen ihrer vollen Erfüllung nahe zu sein, denn in immer weiteren Kreisen hat sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, dass mit dem Ende der weltlichen Herrschaft des päpstlichen Stuhls keineswegs die zur Regierung der Kirche nöthige Freiheit und Unabhängigkeit desselben verloren, sondern vielmehr die Gefahren und Bedrängnisse beseitigt seien, welche für denselben im Besitze des Kirchenstaates liegen. Diese Ueberzeugung ist so sehr geistiges Eigenthum der gebildeten Welt geworden, dass sie trotz ihrer Verdammung durch den *Syllabus*¹⁾ dieselbe nie mehr aufgeben wird; denn diese Ueberzeugung, so sehr sie auf einer vorurtheilslosen Würdigung der Geschichte und auf erleuchteter Erkenntniss der Absichten Gottes beruht, so sehr steht sie im Einklange mit den Thatsachen und Aussprüchen des Evangeliums.

¹⁾ In dem 76. Satze: Abrogatio civilis imperii, quo apostolica sedes potitur, ad Ecclesiae libertatem felicitatemque vel maxime conducet.

8. Wie ein goldener Faden zieht sich durch die heiligen Schriften des Neuen Bundes die Lehre, dass, gleichwie das Reich des Erlösers in der Menschheit nicht ein Reich von dieser Welt ist (Joh. 18, 36), so auch die Gewaltträger dieses Reiches nach dem Vorbilde seines Stifters sich aller Herrschaft in weltlichen Dingen als unvereinbar mit ihrer Sorge um das Reich Gottes zu entschlagen haben. Das Wort: „Christus hat euch ein Beispiel hinterlassen, auf dass ihr seinen Fusstapfen nachfolget“ (1. Petr. 2, 21) ist zu allererst an Denjenigen gerichtet, welcher sich der „Statthalter Christi“ nennt.

Um dem jüdischen Vorurtheile, das Reich des Messias werde sich als irdisches Reich, als weltliche Herrschaft in die Menschheit einführen, in aller Weise, mit That und Wort, auf's Entschiedenste zu begegnen, trat der Mensch gewordene Sohn Gottes in Knechtsgestalt in die Welt, als der arme Sohn des Menschen, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen mochte (Matth. 8, 20), und als Derjenige, der nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen (Matth. 20, 28).

Derjenige aber, der sich Statthalter Christi nennt, schreibt sich zwar auch einen „Knecht der Knechte Gottes“; aber er ist ein so gewaltiger Herr in der Welt, dass, wenn er als Papst durch Aufsetzung der dreifachen Krone inaugurirt wird, er sich sagen lässt: er sei der Vater der Fürsten und Könige und der Regent des Erdkreises.¹⁾

Ehe der Erlöser als solcher öffentlich auftrat, musste

¹⁾ Bei der Krönung des Papstes wird demselben von zwei Cardinaldiakonen die Tiara mit den Worten aufs Haupt gesetzt: *Accipe Tiaram tribus coronis ornatam et scias, Patrem te esse principum et regum, Rectorem orbis in terra, Vicarium Salvatoris nostri J. Chr. etc.*

er aus der an ihn herangetretenen Versuchung des Teufels siegreich hervorgegangen sein. Ihn, der berufen war, das Himmelreich hienieden zu stiften, führte deshalb der Teufel auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und sprach zu ihm: diese alle werde ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest (Matth. 4, 8. 9).

Auch an die Päpste ist diese Versuchung herangetreten, als sich ihnen ein weltliches Reich und die Herrschaft über dasselbe bot, aber — sie sind dieser Versuchung unterlegen, weil sie uneingedenk des Wortes: „Du sollst Gott allein dienen“ (Matth. 4, 9), meinten, sie könnten zwei Herren, Gott und der Welt, zugleich dienen (Matth. 6, 24).

Als Jesus erkannte, dass die über seine Wunder staunenden Tausende kommen und ihn mit Gewalt zum Könige machen wollten, entzog er sich diesem Anschläge im Bewusstsein der Unverträglichkeit weltlicher Macht mit dem Dienste Gottes durch Flucht (Joh. 6, 15), und den „König der Juden“, zu welchem ihn das jüdische Volksvorurtheil und der Hass seiner Feinde machte, liess er durch Pilatus an's Kreuz schlagen (Joh. 19, 19), um den Seinigen für immer den Wahn von einer Verträglichkeit des irdischen Königthums mit dem königlichen Amte Christi (Joh. 18, 37) zu benehmen.

Die Päpste aber haben kein Bedenken getragen, in ihrer Person, wie zur Zeit der Makkabäer und nach dem Vorbild des heidnischen Rom, weltliches Königthum mit dem Hohenpriesterthum zu verbinden; was jedoch noch kein Papst sich gefallen liess, mit dem Titel „König“ angeredet zu werden, nahm der regierende Papst ohne Widerrede hin.¹⁾

¹⁾ Die zum Pfingstfeste 1862 in Rom anwesenden Bischöfe sprachen in ihrer Adresse an Pius IX: *Ad liberum ergo Pontificem Regem venimus liberi etc.*

Christus Jesus, der Friedensfürst, verbietet, Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen (Matth. 5, 39. 40), und liess für seine Person und Sache nicht das Schwert ziehen (Matth. 26, 51); aber der Papst, der Statthalter Christi, unterhält ein Kriegsheer auf Kosten und mit den Almosen seiner katholischen Kinder zur Vertheidigung seiner weltlichen Macht und liefert Schlachten gegen die Feinde derselben!

9. So fällt im Lichte des Evangeliums auf die weltliche Herrschaft des Papstes ein so dunkler Schatten, dass Alle, welchen das Evangelium als freudige Botschaft des Heils in Christus Jesus theuer und heilig ist, mit Schmerz und Trauer auf die vergeblichen Mühen und Anstrengungen blicken, diese Herrschaft noch länger zu stützen und aufrecht zu halten. Besonders aber waren die kriegführenden Päpste von jeher zu so gerechtem Anstosse der gesamten Christenheit, dass schon in der ersten Zeit des 14. Jahrhunderts ein ungenannter Staatsmann den Vorschlag machte: die Länder des Papstes sollten einem mächtigen Könige gegen die Verpflichtung, dem Papste das Einkommen aus denselben frei verabfolgen zu lassen, in Emphyteuse gegeben werden; so würde der Papst, der alles Friedens Urheber und Beschirmer sein sollte, keine Veranlassung mehr haben, Kriege zu führen und Schätze aufzuhäufen,¹⁾ oder — kann man heute hinzusetzen — Anleihen zu machen.

Jahrhunderte vergingen, in denen die Bischöfe von Rom unter Verfolgungen des Heidenthums und mannigfaltigem Drucke der christlichen Kaiser die Spitze der

¹⁾ De recuperatione terrae sanctae in den Gesta Dei per Francos (Bongars II, 324) bei v. Döllinger a. a. O. S. 515.

Kirchenregierung bildeten. Sieben Jahrhunderte lang hat der römische Stuhl bestanden, ohne auch nur ein Dorf mit fürstlicher Souverainität zu besitzen. Und als dann die grossen Schenkungen der fränkischen Könige und der Kaiser den Grund zum Kirchenstaate gelegt hatten, gingen doch noch Jahrhunderte darüber hin, ehe die Päpste zum ruhigen Besitze und zur wirklichen Regierung des Landes in seinem nachherigen Umfange gelangten. In Rom selbst wurde die Gewalt der Päpste lange bestritten, sie mussten ihre Stadt oft und auf lange verlassen, sie wohnten lieber in Viterbo, Anagni, Orvieto, oder sie sahen sich genöthigt über die Alpen zu gehen und, am häufigsten in Frankreich, ein Asyl zu suchen. Im 14. Jahrhunderte kam fast 70 Jahre lang kein Papst nach Italien. Die Curie residirte in Avignon. Eigentlich befinden sich die Päpste erst seit Leo X., seit etwa 350 Jahren, in ruhigerem Besitze des Landes.¹⁾ Freiheit aber und Unabhängigkeit in der Kirchenregierung schaffte ihnen die weltliche Herrschaft nie; und fürwahr, der Erlöser hätte für seine Kirche schlecht gesorgt, wenn er ihre unabhängige Regierung nicht in ihrer inneren Einrichtung sicher gestellt, sondern von einer weltlichen Herrschaft abhängig gemacht hätte, die steten Anfeindungen ausgesetzt, und wie alles Weltliche hinfällig und vergänglich ist.

Der Primat des im Papste fortlebenden Petrus hat die göttliche Verheissung seines Bestandes bis an's Ende der Zeit (Matth. 16, 18 f.), nicht aber die weltliche Herrschaft des Papstes. Wie die Kirche ohne diese durch Jahrhunderte regiert wurde und gerade in dieser Zeit frisches Leben und lebendiger Glaube in der Kirche herrschte, so wird wieder

¹⁾ v. Döllinger ebend. S. 667.

eine Zeit kommen, — und sie scheint nahe zu sein — wo der römische Stuhl, enthoben der Rücksichten und Sorgen für seine weltliche Macht, sich ungetheilt der Pflege der kirchlichen Interessen wird weihen können.

10. Und wie sehr thut es Noth, dass dies geschehe, und — bald geschehe! Denn unter der Herrschaft des Römerthums, d. h. des auf seine weltliche Macht sich stützenden Pontificates und seiner in mittelalterlichen Ansichten und Tendenzen noch immer befangenen Curie, sind gewaltige Uebelstände in der katholischen Kirche herrschend geworden.

Durch Centralisation aller Kirchengewalt in Rom, durch unablässige in Wort und That kundgegebene Anrufung des weltlichen Armes zur Durchführung kirchlicher Anordnungen, durch Aufrechthaltung aller aus längst vergangener Zeit stammenden, den kirchlichen Verhältnissen und Bedürfnissen der Gegenwart nicht entsprechenden Satzungen, durch gänzliche Ausschlössung der Laien von der Theilnahme an der Gestaltung des kirchlichen Lebens, und durch Anfeindung und Befehdung aller in den Geleisen der curialistischen Normaltheologie nicht einhergehenden Wissenschaft hat das Römerthum der Kirche tiefe Wunden geschlagen und das Ansehen der kirchlichen Gewaltträger in der Meinung der gebildeten Welt ungemein geschädigt; denn es hat dadurch die zur Kirchenregierung mit dem Papste berufenen Organe gelähmt und geschwächt, die Kirche in den Verruf eines blossen Polizeiinstitutes gebracht, alle Kirchenzucht untergraben, den Indifferentismus geweckt und grossgezogen und den Vorwurf hervorgerufen, der Glaube und die Institutionen der katholischen Kirche erscheinen im Lichte der Wissenschaft als Irrthum und Finsterniss.

Die Heilung und Verbesserung ungesunder und ab-

normer Zustände im Leben der Kirche kann nicht von Aussen her, von der Welt, kommen, sondern muss allein von Innen, aus der in der Kirche selbst beschlossenen Heilkraft, durch die Thätigkeit der dazu gesetzten und befähigten Organe bewirkt werden. Diese von dem göttlichen Stifter der Kirche selbst und von dem heiligen Geiste gesetzten Organe sind die Bischöfe der katholischen Kirche mit ihrem Haupte, dem Papste. Sie sind kraft ihres Amtes und ihrer Stellung berufen, den in der Kirche herrschenden Uebelständen durch Anwendung der in der Kirche niedergelegten, mit göttlicher Kraft wirkenden Heilmittel zu begegnen. Jeder Versuch, der von untergeordneten Organen für Reform des kirchlichen Lebens attentirt würde, müsste fehlschlagen, weil er gegen die von Oben gesetzte Ordnung der katholischen Kirche liefe.

In einer Zeit, in welcher, wie der gegenwärtigen, krankhafte Zustände nicht bloss in einem und dem andern Theile der Kirche, sondern durch die ganze Kirche hindurch, im gesammten Umfange derselben, herrschen, fand sich stets die Gesammtheit der kirchlichen Gewalträger getrieben, sich zu versammeln, um zu berathen und zu beschliessen über die Hilfe gegen das eingerissene Verderben.

11. Eine solche allgemeine Kirchenversammlung hat Papst Pius IX. nach Rom berufen, wo sie in der Kirche des Vatican am 8. December 1869 eröffnet werden soll. Die ganze, nicht bloss die katholische, Welt harrt mit grosser Spannung auf das Ergebniss dieser Versammlung. Darf von ihr eine Beseitigung der eben angedeuteten Uebelstände, eine durchgreifende Reform und Auffrischung des kirchlichen Lebens erwartet werden, welche, ohne die schneidende und brennende Hand des Arztes an die Wurzel und den Grundstock des Verderbens zu legen, nicht möglich ist? Das päpstliche Pro-

gramm (s. III §. 1 S. 26) gibt dieser Erwartung Raum, denn es bezeichnet „die Disciplin der Geistlichkeit, ihre gründliche Bildung, die Beobachtung der Kirchengesetze, die Verbesserung der Sitten, den gemeinsamen Frieden und die Eintracht Aller, die Beseitigung aller Uebelstände in der Kirche, das frische Aufleben der Religion“ als die Gegenstände, über die nach sorgfältiger Prüfung zu beschliessen sei. In den umfassenden Rahmen dieses Programms fallen auch die abnormen und ungesunden Zustände im katholischen Kirchenwesen, auf die oben hingewiesen wurde.

Ob sie als vorhanden und als Uebel und Gebrechen von der massgebenden zur Heilung berufenen kirchlichen Autorität werden erkannt werden? Wie die glückliche Heilung einer leiblichen Krankheit von der richtigen Diagnose des Arztes und der Erkenntniss und Anwendung der wirksamen Heilmittel bedingt ist, so ist auch das Vorhandensein dieser beiden Bedingungen zur Heilung krankhafter Zustände im kirchlichen Leben unerlässlich. Um eine richtige Diagnose der Krankheit zu schöpfen, muss der Arzt den Kranken selbst und dessen Umgebung vernehmen. In gleicher Weise dürfen die Kirchenhäupter nicht unterlassen, über die Noth- und Missstände im öffentlichen Leben der Kirche die erleuchtete öffentliche Meinung in der Kirche zu hören, in welcher die Ueberzeugung der untergeordneten Geistlichkeit und des gebildeten Theiles des katholischen Volkes sich ihren Ausdruck gibt; und diese öffentliche Meinung der gebildeten katholischen Welt darf von Papst und Bischöfen um so weniger ignorirt werden, als an die hohen Herren die volle, ungefärbte Wahrheit nur selten herantritt und die Umgebungen und unterstehenden Amtsgehilfen derselben leider nur allzu häufig sich nicht bedenken, die offenbarsten und

schreiendsten Uebelstände zu läugnen, schweigend darüber wegzugehen, sie zu vertuschen und zu beschönigen.

Die gebildeten Stände in der katholischen Kirche Deutschlands, Frankreichs, Italiens, Englands, Belgiens, Oesterreich-Ungarns, kurz aller Länder Europas, erwarten nicht nur, dass das vaticanische Concil weder die Unfehlbarkeit des Papstes, die Doctrinen des Syllabus, noch sonst ein neues Dogma proclamiren werde, sondern sie leben vielmehr der Hoffnung, dieses Concil werde den Forderungen, welche die öffentliche Meinung in der Kirche gleichwie die Staatsregierungen im Interesse der kirchlichen Wohlfahrt und des öffentlichen Friedens an dasselbe stellen, die gebührende Rücksicht tragen; sie hegen die Erwartung, Papst und Bischöfe werden, persönliche und Standesinteressen dem allgemeinen und öffentlichen Interesse der Kirche und des katholischen Volkes unterordnend, ihre Hand an gründliche Reformen des Kirchenwesens legen und alle die Uebelstände beseitigen, welche so lange schon nach Heilung rufen, krebsartig um sich greifen und das innerste Mark des kirchlichen Lebens bedrohen.

Diese Uebelstände, welche gründliche Heilung gebietend fordern, besprechen die folgenden Blätter.

VI.

Reform der Kirchenregierung.

1. Die Regierung seiner Kirche übertrug Christus für alle Zeit an die Apostel und deren Nachfolger, die Bischöfe (s. I §. 10. 14 S. 9. 13), und gab diesem, aus einer Mehrheit von Personen, einem Collegium, bestehenden Träger der kirchlichen Regierungsgewalt die corporative Einrichtung und Verfassung, dass er den Simon Petrus, und dessen Nachfolger den Papst, zum Haupte des Apostolates und Episcopates bestellte, der als Solches berufen war, die Einheit und den festen Verband des ganzen Regierungskörpers und dadurch den Bestand der gesammten Kirche zu erhalten und zu sichern (s. IV. §. 4 S. 42).

2. Die von dem Papste zu wahrende Einheit betraf natürlich nur die auf göttlicher Anordnung beruhenden Le-
benselemente der Kirche: Lehre und Glauben, Kultus und Gnadenmittel, Verfassung und Gesetz, die zum Heile des Menschen von Oben gesetzt, in vollem, unversehrten Bestande für immer zu erhalten sind. Zu diesem Zwecke ist dem Papste die von Christus dem Simon Petrus verliehene, über die ganze Kirche sich erstreckende, höchste Regierungsge-

walt (Joh. 21, 15—17) eigen, der auch die Bischöfe unterworfen sind, und die ihn in Stand setzt, überall dort mit dem höchsten Ansehen einzugreifen und gegen Jedermann einzuschreiten, wo und durch Wen eines der genannten zum Heile der Menschheit von Gott gesetzten wesentlichen Stücke des kirchlichen Lebens angetastet und gefährdet wird.

3. Ausser diesem dem Petrus und seinem Nachfolger zur Erhaltung der kirchlichen Einheit verliehenen Primat waren alle Glieder des Apostolates, mit Einschluss des Petrus, vom Erlöser mit derselben vollen Masse, die Kirche zu regieren, ausgestattet worden (Matth. 18, 18; Joh. 20, 21; Matth. 28, 18. 20), und dieses volle Mass der kirchlichen Regierungsgewalt war ohne Schmälerung, Verkürzung und Einschränkung von den Aposteln auf die Häupter der von ihnen gegründeten Kirchen, die Bischöfe, übertragen worden, so dass jeder einzelne Bischof an dieser apostolischen oder bischöflichen Vollgewalt der Gänze nach betheiligt war¹⁾, d. h. dieselbe zunächst in seiner Kirche, in seinem bischöflichen Sprengel, ohne irgend eine Beschränkung auszuüben berechtigt war — und zwar kraft göttlichen Rechtes²⁾.

4. Die ersten Kirchen waren von den Aposteln in den Hauptstädten der Provinzen des römischen Reiches gegründet worden, weil von ihnen aus am Leichtesten die weitere Verbreitung des Glaubens in den Provinzen von Statten ging. Auf diesem natürlichen und historischen Wege waren die Kirchen in den Hauptstädten Mutterkirchen aller andern Kirchen in der Provinz geworden, und diese Tochterkirchen

¹⁾ S. *Cyprianus* de unitate ecclesiae c. 5: *Episcopatus unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur.*

²⁾ Conc. *Tridentin.* Sess. 23, c. 4: *Sacrosancta Synodus declarat, episcopos, qui in apostolorum locum successerunt, positos esse, sicut Apostolus ait, a Spiritu Sancto regere ecclesiam Dei.*

standen mit ihrer Mutterkirche in lebendigem Verbande, wie die Glieder mit dem Haupte, und waren als Töchter in manchen Stücken von der Mutter abhängig. Dasselbe Verhältniss bestand zwischen den Repräsentanten oder Häuption, den Bischöfen der Tochter- oder Provinzialkirchen und dem Bischofe der Hauptstadt oder Metropole. Vermöge dieses Verhältnisses lag die Leitung der gemeinsamen kirchlichen Angelegenheiten der Provinz in der Hand des Metropoliten, der später Erzbischof genannt wurde, und weil ursprünglich dieser die Bischöfe der Provinzialkirchen eingesetzt hatte, so blieben ihm auch für die Folgezeit in Betreff der Provinzialbischöfe hervorragende Rechte, und zwar die Wahl derselben zu leiten und zu bestätigen, sie zu weihen, und die Uebersetzungen derselben von einem Stuhle auf den andern zu genehmigen. Ausserdem stand dem Metropolitanbischöfe das Befugniss zu, die Bischöfe der Provinz zu einem Concil zu berufen, auf demselben den leitenden Vorsitz zu führen, und im Verein mit den Bischöfen über Einzelne derselben in Streit- und Strafsachen in erster Instanz zu entscheiden.

5. Durch zehn Jahrhunderte und darüber wurden die Kirchenprovinzen selbständig und vom Papste unabhängig in der Weise regiert, dass der Metropolit, um die in der Natur und Verfassung der Kirche gegründete lebendige Verbindung des Episcopates der Provinz mit dem allgemeinen Haupte desselben lebendig zu erhalten, dem Stuhlhalter des Petrus die Wahl, Bestätigung, Weihe, Uebersetzung der Provinzialbischöfe anzeigte, ihm die Verhandlungen der Provinzialconcile mittheilte, und die Bischöfe der Provinz, welche in Streit- und Straffällen mit dem Spruche der Synodalbischöfe nicht zufrieden waren, an den Papst als den höhern Richter die Berufung ergriffen.

6. Die Kirchenprovinzen erfreuten sich auf der Basis des im göttlichen Rechte fussenden bischöflichen Regierungsrechtes einer vollen Selbständigkeit und Autonomie, und die Päpste hielten sich in dieser Zeit vermöge ihrer Primatialgewalt nur berechtigt dort einzugreifen, wo Metropolitenselbst die kirchliche Ordnung verletzten oder nicht im Stande waren, den in ihrer Provinz eingerissenen Uebelständen wirksam zu begegnen¹⁾. Aber — je höher die Macht des römischen Stuhls in weltlichen Dingen stieg, desto mehr benutzte derselbe die ihm so günstigen Umstände der Zeit, besonders die im Abendlande herrschende Barbarei, um den Metropolitenselbst die ihnen kraft der kirchlichen Provinzialverfassung zustehenden Rechte zu entziehen, und sich vorzüglich das Recht der Bestätigung der Bischofswahlen, wie der Weihe und Uebersetzung der Bischöfe vorzubehalten. Als die weltliche Macht der Päpste unter Innocenz III. (1198—1216) ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, war es dieser Papst, welcher die den Metropolitenselbst entzogenen Rechte auf die Einsetzung, Consecration und Translation der Bischöfe dem Apostolischen Stuhle durch die Decretale „Inter corporalia“ (c. 2 de translatione Episcopi) vorbehielt. Seit dieser Zeit hat sich der Papst im ganzen Bereiche seiner Herrschaft an die Stelle der Metropolitenselbst gesetzt, indem er die genannten Rechte derselben an sich genommen hat und sie bis auf den heutigen Tag ausübt, so dass es im weiten Umfange der abendländischen Kirche nur Einen Metropolitanstuhl

¹⁾ Papst Gregor, der Grosse, (590—604) schrieb einem Bischofe: Was das betrifft, dass er (der Primas der Provinz Byzacene) sagt, er sei dem päpstlichen Stuhle unterworfen, weiss ich nicht, welcher Bischof demselben nicht unterworfen wäre, wenn er einen Fehltritt begeht; obgleich ausser diesem Falle alle Bischöfe nach den Gesetzen der Demuth gleich sind.

gibt, dem die Päpste die Ausübung der alten ihm über die Bischöfe seiner Provinz zukommenden Rechte zugestanden haben. Der Erzbischof von Salzburg allein hat kraft päpstlicher Privilegien noch das Recht, die Bischöfe seines Metropolitansprengels von Gurk, Seckau und Lavant zu ernennen, zu bestätigen und zu weihen, die Resignationen derselben zu genehmigen und die dadurch in Erledigung gekommenen Stühle wieder zu besetzen.

7. Seit die Päpste die Ausübung dieser vorzüglichen Metropolitanrechte in ihre Hand genommen haben, sind acht Jahrhunderte verflossen, während welcher die kirchlichen Verhältnisse aller Länder eine solche Wandlung erfahren haben, dass auch nicht einer jener Umstände mehr vorhanden ist, welche den römischen Stuhl bestimmten, allen Metropolitane ihre alten Rechte zu entziehen. Die Metropolitan-Verfassung besteht noch bis auf den heutigen Tag in der katholischen Kirche; aber — sie gleicht einem leeren Rahmen. Es ist an der Zeit, dass Rom diesen leeren Rahmen wieder ausfüllt, den Metropolitane ihre alten Rechte in Bezug auf Besetzung der bischöflichen Stühle ihrer Provinzen wieder zurückgibt, und dadurch den Grund zur Erneuerung, Wiederbelebung und Stärkung des kirchlichen Lebens in allen Ländern legt.

Lässt diese Restitution etwa die von dem römischen Stuhle vermöge seiner Primatialgewalt zu erhaltende kirchliche Einheit nicht zu? Dagegen reclamirt die Vergangenheit und Gegenwart, welche darauf hinzeigt, dass die Einheit des Episcopates und die in demselben begründete Einheit in allen wesentlichen Stücken des kirchlichen Lebens durch tausend Jahre in der gesamten Kirche vom Papste gewahrt wurde und in dem Metropolitansprengel von Salzburg fort und fort gewahrt wird, ohne dass derselbe die erzbischöf-

lichen Rechte auf Besetzung der bischöflichen Stühle ausübte und ausübt. — Oder verlangt die Wohlfahrt der Kirche, die der Papst zu schirmen und zu fördern zuhöchst berufen ist, dass Niemand anders als durch unmittelbare Bestätigung des Papstes auf einen bischöflichen Stuhl gelange? Darauf antwortet wieder Vergangenheit und Gegenwart, dass dies Heil der Gesamtkirche in der Wohlfahrt der einzelnen Kirchen besteht und die Häupter der Provinzialkirchen zunächst über das Wohl derselben zu wachen bestellt sind, dass die besondern Bedürfnisse der einzelnen Kirchen daheim unweit besser gekannt und gewürdigt werden als in Rom, und das Urtheil über den Act der Wahl oder Ernennung des Bischofs und die persönliche Würdigkeit und Tüchtigkeit desselben für das bischöfliche Amt mit gleich grosser Verlässigkeit von dem nahen, unmittelbar in den Verhältnissen stehendem Erzbischofe wie von dem Papste gefällt werden kann, der erst von Mittelpersonen — und wer bürgt für ihre Unbefangenheit? — instruiert werden muss. Waren die Bischöfe der alten Kirche, welche ohne unmittelbare Ingerenz des Papstes in die Apostolische Nachfolge eintraten, weniger geeignet zur Kirchenregierung, als Jene, welche vom Papste als Bischöfe präconisirt wurden, oder sind die Männer, welche von dem Salzburger Erzbischofe auf die bischöflichen Sitze seiner Provinz erhoben wurden und werden, minder tüchtige Bischöfe als die Bischöfe der andern österreichischen Kirchenprovinzen, welche vom Papste als solche confirmirt wurden und werden?

Unbeschadet also der Einheit und des Wohles der Kirche können den Erzbischöfen die ihnen vermöge der alten Metropolitan-Verfassung zustehenden Rechte auf Besetzung der bischöflichen Stühle von dem Papste restituirt werden; und dass diese Rückerstattung erfolge, ist ein Postulat der

Zeit, welche aller Centralisation der Gewalt, wie auf dem Gebiete des Staates, so noch weit mehr auf dem Gebiete der Kirche mit Grund abhold ist, weil Simon Petrus vom Herrn nicht gesetzt wurde, um ausschliesslich durch seine alleinige Autorität das Apostelcollegium zu ergänzen (Apostelgesch. 1, 15—26) und noch weniger, allein die Kirchen zu gründen und denselben Bischöfe zu geben.

8. Das auf göttlicher Anordnung beruhende Recht des Papstes zur Erhaltung der kirchlichen Einheit erstreckt sich nach katholischen Grundsätzen nothwendig über die ganze Kirche, so dass er kraft seines Primates über dieselbe die höchste gesetzgebende, richterliche und Strafgewalt inne hat, um dieselbe, wo es die Noth erfordert, zur Erhaltung der kirchlichen Einheit anzuwenden. Nebst dieser dem Papste in der Person des Simon Petrus von Christus verliehenen über die gesammte Kirche sich erstreckenden Gewalt besteht in der Kirche die bischöfliche Gewalt, deren Attribute nicht minder als jene der päpstlichen Gewalt auf unmittelbar göttlicher Autorität beruhen (Matth. 18, 18; 28, 18—20. Joh. 20, 21—23. Apostelgesch. 20, 28. Conc. Trid. Sess. 23. c. 4. oben §. 4. Note 2), deren Ausübung aber, im Gegensatze zur päpstlichen Gewalt, auf die Grenzen der bischöflichen Kirchen oder Sprengel beschränkt ist. Diese von Christus den Bischöfen in den Aposteln zur Leitung ihrer Sprengel verliehene Gewalt umfasst nothwendig alle Befugnisse des apostolischen Lehr-, Priester- und Regierungsamtes (s. oben I §. 2 S. 2), weil alle diese Befugnisse in ihrem vollen Masse Denjenigen beiwohnen müssen, durch deren Thätigkeit das ewige Heil des Volkes Gottes in Christus Jesus realisirt werden soll.

9. Zwei geistliche Gewalten, die päpstliche und die bischöfliche, sind vom Erlöser und vom h. Geiste in der Kirche eingesetzt worden. Wenn die Nothwendigkeit dieser beiden

Gewalten zur Realisirung des Zweckes der Kirche dadurch ausser alle Frage gestellt ist, weil die Weisheit Gottes nur das zur Verwirklichung ihrer Zwecke Nothwendige setzt, so ist auch die Art und Weise keine Streitfrage, in welcher diese beiden kirchlichen Gewalten von ihren Trägern nach dem Willen des Herrn ausgeübt werden sollen. Wie der Umfang einer Gewalt, so wird auch der Modus ihrer Anwendung durch den Zweck derselben bestimmt. Die päpstliche Gewalt, welche die Bewahrung der Einheit unter den Trägern der kirchlichen Regierungsgewalt und durch diese die Erhaltung des Bestandes der Kirche zum Zwecke hat, ist nicht berufen sich an die Stelle der bischöflichen Gewalt zu setzen, die Ausübung ihrer Functionen in die eigene Hand zu nehmen, wann und wie es dem Träger der päpstlichen Gewalt beliebt; denn dieses hiesse offenbar die bischöfliche Gewalt gegen den Willen und die Anordnung Gottes exauctoriren, beseitigen und unterdrücken. Der Zweck, zu welchem der Papst die höchste über die ganze Kirche, also auch über alle Bischöfe, sich erstreckende Gewalt erhalten hat, rechtfertigt nur dann ein Einschreiten desselben gegen die Bischöfe und ein Eingreifen in die Sphäre ihrer Amtsgewalt, wenn sie eines Missbrauches derselben durch Verletzung der kirchlichen Ordnung auf dem Gebiete der Lehre, des Cultus und der Verfassung, d. h. gegen die nothwendig zu wahrende Einheit des kirchlichen Lebens, sich schuldig machen. — So lange die Metropolitan-Verfassung in Wirksamkeit war (s. oben §. 4—6), wurde den Ausschreitungen der bischöflichen Gewalt zunächst vom Metropolit in Verbindung mit den Bischöfen der Provinz begegnet, und der Papst kam nur in seltneren Fällen in die Lage, unmittelbar einzugreifen. So oft dies aber in älterer und neuerer Zeit der Fall war, geschah es nur, weil die gefähr-

dete kirchliche Ordnung und Einheit das Eingreifen der höchsten kirchlichen Autorität nothwendig machte¹⁾.

10. Im Gegensatze zu dieser ebenso im Zwecke des kirchlichen Primates wie in der göttlichen Institution der bischöflichen Gewalt gegründeten kirchlichen Ordnung legt das curialistische System dem Papste monarchische Gewalt in dem Sinne bei, dass alle hierarchische Gewalt ursprünglich in ihm, dem Haupte, beschlossen ist und theilweise nur von ihm auf die Bischöfe, die Glieder der Hierarchie, übergeht, so dass dieselben entweder als Vicarien des Papstes anzusehen sind oder als Gehilfen desselben, der Papst aber vermöge seiner ordentlichen und unmittelbaren Gewalt über jeden bischöflichen Sprengel in die Regierung desselben nach seinem Ermessen einzugreifen befugt sei. Diese Ansicht des curialistischen Systems theilt auch der regierende Papst. Der gegenwärtige Erzbischof von Paris hatte in einem Schreiben an Papst Pius IX. vom 1. September 1864 geäußert: es stehe dem Papste nur zu, in die Regierung einer bischöflichen Diöcese einzugreifen, wenn dieselbe in einem so ungeordneten Zustande sich befindet, dass die Intervention des Papstes das einzige Mittel ist, der Nachlässigkeit des Hirten und dem gefährdeten Heile der Gläubigen zu steuern, und es laufe wider das göttliche Recht der Bischöfe, wenn der Papst ausser diesem Nothfalle in die Regierung der Diöcesen eingreift. Der Papst machte desshalb in einem Schreiben vom 26. October 1865 dem Erzbischofe den Vorwurf, er läugne die dem Papste zustehende ordentliche und unmittelbare Gewalt über jede bischöfliche Diöcese, und citirte für seine Anschauung den Ausspruch des h. Thomas von Aquin: „Papa habet plenitudinem pontificalis

¹⁾ Siehe den Ausspruch Papst Gregor I. oben §. 6 Note.

potestatis, quasi rex in regno; sed episcopi assumuntur in partem sollicitudinis, quasi iudices singulis civitatibus praepositi ¹⁾. — Der vom Papste dem Pariser Erzbischofe gemachte Vorwurf ist offenbar ungerecht; denn in der Behauptung, der Papst sei nur berechtigt, im Nothfalle in die Regierung der Diöcesen einzugreifen, liegt so wenig eine Läugnung der dem Papste zustehenden ordentlichen und unmittelbaren Gewalt über die bischöflichen Sprengel, dass in derselben vielmehr gerade die Anerkennung dieser Gewalt ausgesprochen ist, indem sich dieselbe, wäre sie überhaupt im Rechte nicht begründet, selbst im Nothfalle nicht bethätigen könnte. Da die bischöfliche Gewalt eben so wie die päpstliche auf göttlichem Rechte beruht, und eben so wie die päpstliche eine ordentliche und unmittelbare Gewalt ist, — wenn auch auf die Gränzen der Diöcese beschränkt, während die päpstliche unbeschränkt über die ganze Kirche hinwaltet —, so folgt daraus unwidersprechlich, dass der Papst, wenn er willkührlich und nach Belieben in das Regiment der Diöcesen eingreift, das bischöfliche Recht verletzt und die ihm bloss zur Regelung der kirchlichen Einheit und Ordnung verliehene Gewalt überschreitet. Wenn der Pariser Erzbischof sich über die Eingriffe des päpstlichen Nuntius in die Verwaltung seiner Diöcese beschwerte, so war diese Beschwerde nicht nur in dem Rechte der bischöflichen Gewalt, sondern auch in dem Beschlusse des Concils v. Trient (Sess. XXIV. c. 20. de reform.) gegründet, welche die den

¹⁾ Wenn in diesem Satze die päpstliche Gewalt mit der königlichen und die bischöfliche Gewalt mit jener der vom Könige seinen Beamten über einzelne Städte verliehenen Gewalt in Parallele gestellt wird, so leuchtet das Unzutreffende des Vergleiches ein, indem die bischöfliche Gewalt kein blosser Ausfluss der päpstlichen Gewalt ist, sondern unmittelbar von Christus und dem h. Geiste stammt.

Nuntien des Papstes nach dem ältern Rechte zustehende concurrirende Gerichtsbarkeit mit jener der Bischöfe aufgehoben hat — in Folge der gehäuften Beschwerden, welche darüber von allen Bischöfen waren erhoben worden.

11. Wie die päpstliche Gewalt in Gemässheit der von Christus gegebenen kirchlichen Verfassung in die ordentliche den Bischöfen zustehende Regierung der Diöcesen nur in den Fällen einzugreifen berufen ist, in welchen die bischöfliche Gebahrungsweise durch Verletzung der kirchlichen Ordnung das höhere Interesse der Kirche gefährdet, so darf sie auch nicht willkürlich die Bischöfe in der Ausübung ihrer vollen Regierungsgewalt beschränken.

Die bischöfliche Gewalt ist vermöge ihrer Einsetzung eine volle und unbeschränkte Gewalt, welche alle und jede Befugniss in sich befasst, die nach Anordnung des Erlösers zur Leitung einer einzelnen Kirche durch Ausübung der apostolischen Lehr-, Priester- und Regierungsgewalt nothwendig ist. Ohne Gebrauch dieser vollen und unbeschränkten apostolischen Gewalt kann der Zweck der Kirche, die Heiligung und Beseligung des gläubigen Volkes, nicht verwirklicht werden; daher hat auch der Stifter der Kirche den Aposteln und deren Nachfolgern, den Bischöfen, in unbeschränktem Maasse die Binde- und Lösegewalt (Matth. 18, 18), wie die Gewalt der Sündenvergebung (Joh. 20, 21—23), also die volle Regierungsgewalt für das äussere und innere Forum der Kirche verliehen.

In dieser, auf göttlicher Autorität beruhenden Ordnung hat demnach der Papst die Schranke zu achten, innerhalb deren sich seine höhere, zur Bewahrung der kirchlichen Einheit berufene Gewalt zu halten hat; und nur dort und dann, wo und wann die kirchliche Ordnung und Einheit eine Beschränkung der bischöflichen Gewalt absolut gebietet, wird

sie erlaubt sein. Wird aber erwogen, dass die Gewalt der Sündenvergebung, welche bloss den innern Bereich des Gewissens angeht, die äussere Ordnung und Einheit der Kirche, sie mag ausgeübt werden wie sie will, gar nicht berührt, so leuchtet ein, dass dieselbe einer Beschränkung durch die päpstliche Gewalt in keinem Falle von Rechtswegen unterliegt, oder dass die bischöfliche Gewalt der Sündenvergebung nicht in den Kreis jener bischöflichen Befugniss fällt, welche der Papst aus dem gebieterischen Interesse der kirchlichen Einheit beschränken und die Ausübung derselben sich vorbehalten könnte.

12. Durch eilf Jahrhunderte war es daher in der Kirche unerhört, dass der Papst das Recht, von einer bestimmten Sünde loszusprechen, sich ausschliesslich vorbehalten und den Bischöfen entzogen hätte. Erst Papst Innocenz II. war es, welcher auf der 2. Lateransynode 1139 über den gewalthätigen Angriff auf einen Geistlichen oder Mönch die Strafe des Kirchenbannes verhängte und die Lossprechung von dieser Strafe dem Papste, mit Ausschluss der Bischöfe, vorbehielt¹⁾. Obwohl hier nur die Excommunication der Lossprechung des Papstes vorbehalten wurde, so galt doch auch zugleich die Sünde, um deren willen jene Censur war ausgesprochen worden, dem Papste vorbehalten. Von da an verhängten die Päpste häufiger auf schwerere Verbrechen den Kirchenbann und behielten die Lossprechung von dieser Strafe und mit ihr zugleich von der betreffenden Sünde dem Papste vor, so dass im Laufe der Jahrhunderte die der päpst-

¹⁾ Conc. Lateran. II. can. 15: Si quis suadente diabolo hujus sacrilegii reatum incurrerit, quod in clericum vel monachum violentas manus injecerit, anathematis vinculo subjaceat, et nullus episcoporum illum praesumat absolvere (nisi mortis urgente periculo), donec apostolico conspectui praesentetur, et ejus mandatum suscipiat.

lichen Lossprechung vorbehaltenen Fälle immer zahlreicher, die Absolutionsgewalt der Bischöfe immer beschränkter, die Verwaltung des Buss sacraments immer misslicher und schwieriger wurde, und das Concil von Trient sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, um den durch die gehäuften päpstlichen Reservationsfälle hervorgerufenen Uebelständen nur einigermaßen abzuhelpfen, zu verordnen (Sess. XXIV. c. 6. de reform.), es solle den Bischöfen erlaubt sein, von allen, dem päpstlichen Stuhle reservirten Fällen, so fern dieselben geheim geblieben seien, im Gewissensbereiche zu absolviren.

So lange die Päpste sich schwerere Sünden grundsätzlich nur um der über dieselben verhängten Strafe des Kirchenbannes willen vorbehielten, um durch Handhabung des kirchlichen Schwertes den Nerv der Kirchenzucht zu stärken, hielten sie sich noch immer innerhalb der Gränzen ihrer Gewalt¹⁾; aber ein offenbares Ueberschreiten derselben, verbunden mit Verletzung der auf göttlichem Rechte beruhenden vollen und unbeschränkten bischöflichen Gewalt der Sündenvergebung, liegt in jenen päpstlichen Reservationen vor, die — mögen sie der Zahl nach immerhin sehr gering sein — die Lossprechung auch solcher Sünden den Bischöfen entziehen, mit denen die Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft nicht verbunden ist.

Auch nach dem Concil von Trient ist die Zahl der päpstlichen Reservatfälle betreffs Lossprechung von schweren mit dem Kirchenbanne bedrohten Sünden gestiegen. Es hat sich

¹⁾ Conc. *Trid.* Sess. XIV. c. 7 de poenitentia: Magnopere ad christiani populi disciplinam pertinere sanctissimis Patribus nostris visum est, ut atrociora quaedam et graviora crimina non a quibusvis, sed a summis duntaxat sacerdotibus absolverentur, unde merito Pontifices maximi pro suprema potestate sibi in ecclesia universa tradita causas aliquas criminum graviores suo potuerunt peculiari iudicio reservare.

die Wahrheit des „*Nimum vertitur in vitium*“ auch hierin bewährt; die Kirchenzucht ist dadurch nicht gebessert und die Verwaltung des Buss sacramentes dadurch so schwierig geworden, dass sich der päpstliche Stuhl in die Nothwendigkeit versetzt sieht, allen Bischöfen mittels der Quinquennalfacultäten die Befugniss einzuräumen, von allen dem Papste vorbehaltenen, den offenbaren wie den geheimen, den mit oder ohne Excommunication verbundenen Sünden, zu absolviren.

Angesichts dieser Thatsache, dass der päpstliche Sündenvorbehalt zwecklos und unausführbar sich erweist, wird man zu der Frage gedrängt: wozu er noch immer bis auf den hentigen Tag aufrecht gehalten wird? Um der Theorie von der päpstlichen Machtvollkommenheit willen, die nicht nach dem fragt, was dem wahren Ansehen des heiligen Stuhles, und noch weniger, dem Heile der Kirche frommt¹⁾.

13. Haben die Päpste kein Bedenken getragen, zum Erweise ihrer höchsten Machtvollkommenheit auf dem Gebiete der innern, das Gewissen berührenden kirchlichen Gerichtsbarkeit in der angegebenen Weise zu schalten, so noch weniger in den mannigfaltigen Gegenständen der bischöflichen Jurisdiction im äussern Rechtsbereiche.

Das Curialsystem hat den Grundsatz aufgestellt, dass alle wichtigeren Angelegenheiten (*causae majores*) der kirchlichen Regierung um ihrer Bedeutung willen der Verfügung des Papstes vorbehalten seien, und die Bischöfe in allen jenen Sachen zu verfügen und kraft eigenen Rechtes das Amt zu handeln ausser Stande seien, welche durch Ge-

¹⁾ 1. Cor. 6, 16 und 10, 22: *Omnia mihi licent, sed non omnia expediunt*. S. *Bernardus* ad P. Eugenium III. de consideratione lib. 3. c. 4: *Facitis hoc, quia potestis; sed utrum debeatis, quaestio est, et quomodo*.

setze allgemeiner Concilien oder päpstlicher Verordnungen normirt seien.

Von einer solchen Beschränkung der bischöflichen Regierungsgewalt wusste freilich die alte Kirche nichts, indem die Bischöfe vermöge ihrer von Oben stammenden vollen und unbeschränkten Regierungsgewalt ihre Diöcesen frei und selbständig nach dem Gesetze Gottes und der Kirche leiteten. In dem Masse aber, wie der römische Stuhl besonders über die abendländische Kirche im Laufe der Jahrhunderte sein Ansehen mehr und mehr geltend machte, durch Decretalbriefe und die abendländischen allgemeinen Kirchenversammlungen das Gesetz dictirte, das Reservationsrecht in dem ausgedehntesten Umfange übte, und die Regierung der Kirche mehr im Interesse seiner weltlichen Macht, als zum Heile der Gläubigen, centralisirte: in demselben Maasse haben die Bischöfe die Ausübung der vollen Regierungsgewalt in ihren Sprengeln verloren, so dass sie heutzutage in Wahrheit nicht Kraft eigenen Rechtes, sondern nur als Delegirte des apostolischen Stuhles ihre Diöcesen verwalten, indem alle wichtigen Angelegenheiten ihrer Diöcesen zu erledigen ihnen nur mit allgemeiner oder specieller Genehmigung des Papstes gestattet ist.¹⁾

Die specielle Angabe aller, der bischöflichen Jurisdiction entzogenen und dem Papste vorbehaltenen Fälle würde den Raum eines ganzen Buches in Anspruch nehmen; es mag

¹⁾ Um beispielsweise Einiges anzuführen, was der Curie als wichtiger und bedeutender gilt, sei hier erwähnt, dass eine specielle päpstliche Genehmigung erforderlich ist für Laien, welche die h. Messe in einem Privatoratorium hören wollen, ebenso für Priester zur Celebration der Messe in ihrer Wohnung, bei Lähmung oder Verstümmelung der Füße, Hände, eines Daumens oder Zeigefingers, bei Verlust des linken Auges, bei Erblindung, bei Kahlköpfigkeit zum Tragen einer Perrücke, bei Lähmung der Zunge, welche das Stottern zur Folge hat.

daher genügen, nur im Allgemeinen die Personen und Sachen zu bezeichnen, welche, obwohl sie im Umkreise der bischöflichen Sprengel sich befinden und die Angehörigen derselben betreffen, der päpstlichen Reservation unterliegen. Es betreffen diese reservirten Fälle nicht nur die Lossprechung von Sünden und Kirchenstrafen, sondern auch Kirchen, religiöse Orden, Klöster, Capitel, andere kirchliche Corporationen und Institute (die darum „exemte“ heissen), ferner die Verleihung von Kirchenpfründen, die Ertheilung von allgemeinen Ablässen, die Umwandlung frommer Stiftungen, die Dispens von feierlichen und einigen einfachen Gelübden, die Dispens von Irregularitäten zum Empfange und zur Ausübung der Weihen, und die Ertheilung der Nachsicht von allen Hindernissen der gültigen Eheschliessung und vom Eheverbote der Confessionsverschiedenheit.

Dass durch diese zahlreichen Beschränkungen der bischöflichen Amtsgewalt die Wirksamkeit der Bischöfe gelähmt und fast auf Null reducirt wird, drängt sich jedem Kenner des kirchlichen Lebens so sehr auf, dass sich Rom selbst diesen thatsächlichen Uebelstand nicht verbergen kann. Um nämlich die übeln Folgen der ohne Maass gemachten Reservationen zum Theil abzuwenden, muss der päpstliche Stuhl die vorbehaltenen Amtsbefugnisse den Bischöfen zum Theil wieder zurückgeben. Diess geschieht jedoch nicht durch Aufhebung der Reservationen, — denn das lässt die Consequenz des Curialsystems nicht zu — sondern mittels Verleihung von Facultäten zur Ausübung der den Bischöfen entzogenen Amtsrechte. — Jedem vom Papste bestätigten Bischofe werden zum Antritte seines Amtes solche Facultäten auf die Dauer von fünf Jahren (daher Quinquennalfacultäten genannt) verliehen, und zwar von der päpstlichen Pönitentiarie für den Gewissensbereich, und von der Congregation de Pro-

paganda fide für den Rechtsbereich, damit er wenigstens in den häufiger vorkommenden Fällen minderen Belanges seines Amtes walten könne, ohne sich nach Rom wenden zu müssen. Diese Facultäten werden gratis gegeben, und dürfen auch nur gratis von den Bischöfen ausgeübt werden.

In allen andern, sehr zahlreichen, Fällen von grösserer Bedeutung, welche meistens die Ertheilung von Dispensen betreffen, die in den Quinquennalfacultäten nicht enthalten sind, müssen sich die Bischöfe in ihren eigenen Angelegenheiten sowohl als im Interesse ihrer Diöcesanen an die Gnade des Papstes wenden, der durch die verschiedenen zuständigen Behörden die erbetenen Indulte, Indulgenzen, Dispensen, Facultäten u. s. w. den Armen umsonst, den Vermögenden und Reichen gegen eine zu entrichtende, nach der Wichtigkeit des Gegenstandes und dem Vermögen der Bittsteller bemessene Geldtaxe gewährt.

14. Nicht allein die Gegner, vielfältig auch die Freunde des Papstthums haben an der Gepflogenheit Roms, für seine Gnadenerweisungen Geld zu verlangen, in Hinblick auf das Wort des Herrn (Matth. 10, 8): „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es“ Anstoss genommen. Rom würde gegen dieses evangelische Wort und das leuchtende Vorbild der apostolischen Uneigennützigkeit nicht verstossen haben, wenn es nicht nach weltlicher Herrschaft gestrebt und auf dem Gebiete der Kirche die altangestammten Rechte der Metropolitane oder Erzbischöfe und die von Gott stammenden Rechte der Bischöfe confiscirt hätte. Unentgeltlich wurden die Bischöfe der alten Kirche in ihr Amt eingesetzt, so lange diese Einsetzung in den Händen der Erzbischöfe lag; die Bestätigung derselben durch den Papst kostet aber kein geringes Geld. Noch eine weit grössere Summe verlangt die römische Curie von den Patriarchen, Primaten und Erz-

bischöfen für die Verleihung des Pallium, wodurch der Papst diesen kirchlichen Würdenträgern einen Theil seiner Gewalt überträgt; da aber den Erzbischöfen — mit alleiniger Ausnahme des Salzburger — die ihnen vom Anbeginn der Kirche durch tausend Jahre eigenthümlichen Rechte von den Päpsten entzogen wurden (s. oben §§. 4—6), so dass ihnen heute das einzige erheblichere Recht der Berufung und Leitung eines Provinzialconcils geblieben ist, stehen die bedeutenden Palliengelder in sonderbarem Verhältnisse zu dem heutigen Scheinrechte der Patriarchen, Primaten¹⁾ und Erzbischöfe.

Die katholische Kirche zählt allein in Europa mehr als hundert Millionen Bekenner. Bei der Centralisation aller Kirchenregierung in Rom und bei den Taxen, welche die Curie für Verleihung des Cardinalates, der Pallien, Confirmation der Bischöfe, der Kirchenpfründen, der verschiedenen Titel und Würden und Auszeichnungen, Facultäten, Dispensen u. s. w. von den Geistlichen, und von den vermögenden und reichen Laien für Gewährung von Dispensen, Privilegien u. s. w. erhebt, kann man leicht ermessen, welche Summen Geldes jährlich allein von den Katholiken Europas nach Rom gezahlt werden müssen. Dass die Kanzleien der Curie sich ihr Pergament und ihre schlechte Schrift theuer bezahlen lassen, ist etwas Geringes in Anbetracht der mit der Centralisirung aller wichtigen Angelegenheiten in Rom für Geistliche und Laien, die dort Hilfe suchen müssen, verbundenen Hindernisse, Schwierigkeiten und selbst Gefahren für das Seelenheil in dringenden Fällen, in denen auch bei

¹⁾ Nicht eine leere Titelsache ist die Primaten-Würde allein beim Erzbischofe von Gran, welcher als Primas der ungarischen Nationalkirche mehrere wesentliche Rechte vor den übrigen Erzbischöfen der ungarischen Kirchenprovinzen hat.

dem leichteren Verkehre unserer Tage die Bittwerber der Erledigung ihrer Gesuche — nicht selten mondenlang — vergebens entgegensehen.

15. Die Centralisirung aller Kirchenregierung am römischen Stuhle, die nur durch Aufhebung der Metropolitanrechte und durch Schmälerung der bischöflichen Gerechtsame ins Werk gesetzt wurde, ist ein so nicht zu rechtfertigender und verderblicher Zustand, dass die Beseitigung desselben im Interesse der kirchlichen Wohlfahrt dringend gefordert wird. Nicht die vom Papste zu erhaltende kirchliche Einheit, noch auch die dem römischen Stuhle zustehende höchste hierarchische Gewalt rechtfertigen diese Aufsaugung aller Gewalten und Rechte der Kirchenregierung; denn die zu wahrende Einheit setzt eine Vielheit der mit selbständigen Functionen betrauten Regierungsorgane voraus, und wenn der Träger der höchsten Kirchengewalt die ihm untergeordneten Gewaltträger ihrer Befugnisse entkleidet, macht er sich zum alleinigen Träger aller Kirchengewalt.

Der römische Stuhl gebe daher den Erzbischöfen und Bischöfen die ihnen zur Regierung ihrer Sprengel von Rechtswegen gebührenden und zur heilsamen Leitung derselben unentbehrlichen Rechte zurück, und begnüge sich mit den Attributen der höchsten ihm von Gott zur Erhaltung der kirchlichen Einheit verliehenen Gewalt! Die in dieser höchsten über die ganze Kirche sich erstreckenden päpstlichen Regierungsgewalt begriffenen Rechte und Befugnisse sind so zahlreich und ihrer Natur nach so bedeutungsvoll für das Heil der Kirche, dass, wollen und sollen sie pflichtgemäss zur Förderung der kirchlichen Wohlfahrt nach den wechselnden Bedürfnissen der Zeit ausgeübt werden, sie die volle und ungetheilte Thätigkeit des apostolischen Stuhles in Anspruch nehmen. Wer von Oben mit der erhabenen, ja überschwäng-

lichen Aufgabe betraut wurde, die katholische Kirche zu höchst zu leiten und zu regieren, der kann dieser Aufgabe nur mit dem Aufgebote all' seiner Kraft genügen, und er kann nur zum grossen Eintrag und Nachtheil dieser seiner pflichtmässigen Obsorge die Verwaltung der einzelnen Diöcesen und Kirchenprovinzen in seine Hand nehmen. Die Geschichte bestätigt nur allzusehr die traurige Wahrheit dieses Satzes. Die Päpste haben mehr und mehr über ihrer weltlichen Herrschaft und ihrer Allesregiererei in der Kirche die eigentliche Regierung der Gesamtkirche ausser Augen gelassen und hintangesetzt, und daraus sind die mannichfaltigen Uebelstände und Gebrechen entstanden, welche im Leben der katholischen Kirche in unsern Tagen herrschen.

16. Oder besteht die eigentliche Regierung der Kirche bloss darin, dass der in der Kirche niedergelegte göttliche Glaube gepredigt und rein erhalten, der Gottesdienst nach kirchlicher Vorschrift gefeiert, die Sacramente nach kirchlicher Ordnung verwaltet, und Klerus und Volk nach Gesetz und Herkommen in Zucht gehalten werden? Alle diese Stücke sind wesentliche Momente des kirchlichen Lebens, und die Verwaltung des apostolischen Lehr-, Priester- und Regierungsamtes ist die natürliche, vom Erlöser gesetzte Bedingung, ohne welche keines jener kirchlichen Lebens-elemente erhalten werden kann. Das kirchliche Leben, wie es in seiner Wesenheit aus Gott stammt, kann auch nur durch die von Gott gesetzten, mit Kraft von Oben ausgerüsteten Organe erhalten werden. Weil aber die Kirche in die Menschheit und Zeit gesetzt ist, der Menscheng Geist im Laufe der Zeiten sich vermöge der von Gott in ihn gelegten Kräfte und Triebe immer mehr entwickelt, erweitert und erhebt, und in Folge dessen dem Plane der göttlichen Vorsehung gemäss die Gestalt der Welt und Zeit der Wand-

lung und dem Wechsel unterliegt, so ist es schlechthin unerlässlich, dass Jene, welchen der Herr das Ruder der Kirchenregierung anvertraut hat, den Fortschritt des Menschengeistes, seine Ansprüche und Bedürfnisse auf den verschiedenen Stufen seiner Bildung, die Lage der Welt, und Zeit und Stunde an der Weltenuhr sorgsam beachten; denn der Herr hat ihnen die Aufgabe gesetzt und die Sendung gegeben, den Zweck seiner Kirche in und an der Menschheit, zu aller und jeder Zeit und bis ans Ende derselben zu verwirklichen.

Wer einen Zweck und ein Ziel anstrebt, muss die dazu geeigneten Mittel anwenden und die dazu führenden Wege betreten. In der weisen Erkenntniss und entsprechenden Wahl und Anwendung dieser Mittel und Wege zur Realisirung des Zweckes, der der Kirche vom Herrn gesetzt ist, besteht vorzugsweise die Regierung der Kirche — nach dem Antheile, welcher nach der Ordnung des Herrn dem Menschengeniste anheim gegeben ist. Daran hat sich demnach die Weisheit aller zur Regierung der Kirche Berufenen, und unter ihnen vorzüglich die Weisheit des römischen Stuhls zu erproben.

Immer und überall ist der vom Himmel stammende Glaube der Kirche zu predigen und von Menschenmeinungen rein zu erhalten; aber — er muss, wenn er vom Menschen lebendig erfasst werden und ihn ganz durchdringen und zu einer neuen Creatur in Christus machen soll, den verschiedenen Völkern und verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise gepredigt werden — nach dem Maasse und Bedürfnisse ihrer Bildung. Sorgt die Regierung der Kirche nicht dafür, dass ihr Klerus hinter der Bildung der Zeit nicht zurückbleibe, so zerfallen die Gebildeten mit dem Glauben der Kirche, weil die ungebildetere Geistlichkeit nicht im Stande ist, den Einklang der Glaubenssätze mit

den fortgeschrittenen Erkenntnissen der Zeit evident zu machen.

Die katholische Kirche ist die für alle Völker und für alle Zeiten bestimmte Kirche. Mannichfaltig gestaltet sich das Leben der Völker im Laufe der Zeit und gibt sich in der Bildung der Staaten und in den verschiedenen Formen ihrer Verfassung seinen natürlichen Ausdruck. Niemals darf daher die katholische Kirche mit irgend einer Staatsverfassung in Conflict treten; vielmehr muss sie sich mit jeder Staatsverfassung als die Kirche, deren Leben nicht in den irdischen und staatlichen Verhältnissen, sondern in dem unsichtbaren Reiche der Ewigkeit wurzelt, verträglich erweisen. Damit die Kirche aber bei allem Wandel, denen die staatlichen Verhältnisse unterliegen, im Stande sei, ihre Mission zu erfüllen, muss sie ihr Verhältniss zur Staatsgewalt der jedesmaligen Verfassung des Staates gemäss gestalten; widrigenfalls sie Gefahr läuft, ihre Wirksamkeit hier und dort zu schwächen, wenn nicht gar zu verlieren. Da gilt es also, die wandelbare kirchliche Gesetzgebung den obwaltenden öffentlichen Verhältnissen gemäss zu modificiren, und in weisem Ermessen der allein massgebenden Gegenwart traditionelle Anschauungen längst vergangener Zeiten und Rechtszustände aufzugeben.

Eben so sind die auf bloss kirchlichem Rechte ruhenden die Geistlichkeit und das Volk betreffenden Disciplinargesetze von Zeit zu Zeit einer Revision zu unterziehen, damit sie mit der fortgeschrittenen allgemeinen Bildung und andern massgebenden Verhältnissen des öffentlichen Lebens nicht in Missklang gerathen, weil sie sonst anstatt die Zucht zu schützen und zu fördern, dieselbe vielmehr schwächen und untergraben.

In allen diesen Stücken und Beziehungen des kirch-

lichen Lebens hat sich die menschliche Weisheit der Kirchenregierung zu erweisen, und Papst und Bischöfe, welche berufen sind, mit ihrem natürlichen Pfunde zum Heile der Kirche zu wuchern, dürfen nur dann auf Erleuchtung von Oben zählen, wenn sie alle Kraft des Menschengestes erschöpft haben, zur Auffindung von Mitteln und Wegen, eingerissenen Uebelständen in der Kirche zu begegnen, vorhandenen Bedürfnissen und unabweisbaren Forderungen zu genügen, und — mit einem Worte — das gesammte kirchliche Leben so zu gestalten, dass es, unbeschadet seiner übernatürlichen Elemente, in allen seinen wandelbaren Institutionen die Ansprüche der verschiedenen Zeiten, Nationen und öffentlichen Rechtszustände befriedige.

Die folgenden Blätter geben den Forderungen Ausdruck, welche die gebildete katholische Welt an die Träger der kirchlichen Regierungsgewalt in Betreff der Reform der katholischen Kirche in Haupt und Gliedern stellt.

VII.

Reform der kirchlichen Gesetzgebung.

1. Das Recht, allgemeine für die gesammte katholische Kirche verbindliche Gesetze über alle Gegenstände des kirchlichen Lebens zu geben, hat die allgemeine Kirchenversammlung und der römische Stuhl. Seit dem Concil von Trient (s. oben II. Seite 23), welches durch seine Reformdecrete sehr Vieles auf dem kirchlichen Gebiete neu und besser gestaltete, war die Vollziehung der tridentinischen Anordnungen und die weitere Gestaltung des katholischen Kirchenwesens der gesetzgebenden Thätigkeit des apostolischen Stuhls anheimgegeben. Obschon in den seit Schluss des Trienter Concils verlaufenen 300 Jahren die Welt eine ganz neue Gestalt gewonnen und auf allen Gebieten der Wissenschaft ein ausserordentlicher Fortschritt stattgefunden hat, dessen Einflüsse sich auch die Katholiken aller Länder nicht haben entziehen können, ist doch die tridentinische Gesetzgebung im Grossen und Ganzen bisher massgebend geblieben, so dass das neueste Recht in der katholischen Kirche, mit Ausnahme sehr unerheblicher Modificationen, aus einer dreihundertjährigen Vergangenheit stammt. Wenn

Angesichts dieser Thatsache den römischen Stuhl der Vorwurf zu treffen scheint, dass er seine legislative Autorität zum Besten der Kirche nicht in grösserem Maasse geltend gemacht habe, muss man andererseits der katholischen Kirche dazu Glück wünschen, dass es so gekommen ist; denn die römische Curie ist zeitgemässen Reformen des Kirchenwesens überhaupt nicht hold, am allerwenigsten aber einer Reform der das Haupt der Kirche betreffenden Gesetzgebung.

2. Soll aber eine gründliche, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende Neugestaltung des katholischen Kirchenwesens erfolgen, so muss sie, soll sie nach kirchlicher Ordnung und ohne grosse Erschütterung derselben vor sich gehen, vom Haupte der Kirche ausgehen; denn was vom Herrn der Kirche geschrieben steht (Offenb. 1, 8): „Ich bin das α und ω , der Anfang und das Ende“, das gilt auch vom sichtbaren Haupte der Kirche, dem Papste, ohne dessen Zustimmung Nichts in der katholischen Kirche gesetzlichen Bestand gewinnen kann. Es wird und kann aber vom Papste die nothwendige zeitgemässe Reform der kirchlichen Dinge nicht erwartet werden, wenn das die Besetzung des päpstlichen Stuhles betreffende geltende Recht nach dem Bedürfnisse der Kirche nicht umgestaltet wird. Nach diesem Rechte steht es dem Cardinalscollegium ausschliesslich zu, den Papst zu wählen; und so sehr dieses Recht historisch begründet ist, kann auch durch gewissenhafte Ausübung desselben der Kirche ein Haupt gegeben werden, wie sie dessen bedarf — unter der Bedingung, dass das Collegium der Cardinäle, welches nach Anordnung P. Sixtus V. vom 3. Juni 1586 die Zahl 70 nicht überschreiten darf, so zusammengesetzt ist, wie es das höchste Interesse der Kirche verlangt. Diesem Interesse wird aber durch die

bisherige Gepflogenheit des päpstlichen Stuhls, nach welcher in überwiegender Mehrheit Italiener zur Cardinalswürde erhoben werden, in keiner Weise gedient. Das Concil von Trient sprach in Erwägung der hohen Bedeutung, welche die Cardinäle als der Senat des Papstes und als Wahlkörper für das höchste Amt der Kirche haben, den Wunsch (Sess. XXIV. c. 1 de ref.) aus: der Papst möge aus allen Nationen der Christenheit taugliche Männer zu Cardinälen erheben. Wenn auch die Päpste seither diesem Wunsche mehr oder weniger entsprochen haben, niemals waren die katholischen Nationen der Deutschen, Slaven, Franzosen, Spanier und Engländer im Collegium der Cardinäle auch nur in dem Maasse vertreten, dass sie zusammen den Italienern das Gleichgewicht hätten halten können. Bei solchem Bestande des Cardinalscollegiums kann natürlich nur ein Italiener durch die nothwendige Mehrheit von zwei Dritteln der im Conclave stimmenden Wähler zum Papste erhoben werden, — ein Mann, der in den Anschauungen der römischen Curie alt geworden, wenig oder gar nicht befähigt ist, die nothwendige Reform in Haupt und Gliedern in Angriff zu nehmen. In keiner Weise kann in der katholischen Kirche ein gesunderer und frischerer Zustand herrschend werden, wenn dem Cardinalscollegium nicht tüchtigere Kräfte aus allen Nationen, und zwar in entsprechender Zahl zugeführt werden. Die Katholiken aller Nationen erheben daher die unabweisliche Forderung, dass sie durch eine aus ihrer Mitte gewählte, der verschiedenen Stärke der Nationen entsprechende Zahl erleuchteter Kirchenmänner im Senate des Papstes repräsentirt seien. Dieser Forderung hat das Vaticanische Concil sein Ohr zu leihen und in geeigneter Weise den kirchlichen Interessen aller Nationen, mit denen das Interesse der Gesamtkirche

zusammenfällt, volle Rechnung zu tragen. Nur wenn alle Nationen im Verhältniss ihrer numerischen Stärke im Collegium der Cardinäle vertreten sein werden, wird es möglich sein, dass auch wieder Nicht-Italiener auf den päpstlichen Stuhl gelangen.

Ein anderer Punkt der geltenden gesetzlichen Bestimmungen über die Wahl des Papstes, der zum Heil der Kirche eine Abänderung erheischt, betrifft die passive Wahlfähigkeit zum Pontificate. Wenn auch herkömmlicher Weise meistens ein Glied des römischen Klerus und, seit die Wahl des Papstes ausschliesslich an die Cardinäle der römischen Kirche gekommen ist, Einer der Cardinäle zum Papste erhoben wurde, so wurde doch dieses Herkommen nicht selten unterbrochen und es gelangten auch Nicht-Cardinäle, wie z. B. Urban IV. 1261, Gregor X. 1271, Cölestin V. 1294, Clemens V. 1305, Urban V. 1362, Urban VI. 1378, auf den Stuhl des heiligen Petrus, und erst Papst Sixtus V. hat durch Bulle *Postquam verus* vom 3. Dec. 1586 §. 2 das Herkommen zum geschriebenen Gesetze erhoben: dass der Papst nur aus der Mitte der Cardinäle gewählt werden dürfe. Liegt es nicht im Interesse der Kirche, diese Beschränkung der passiven Wahlfähigkeit für den höchsten Posten der Kirche aufzuheben, und in unsrer allen Privilegien abholden Zeit jedem ausgezeichneten Manne der Kirche die Berufung auf den päpstlichen Stuhl zu ermöglichen, auch wenn er nicht unter die Zahl der in Purpur gekleideten Kirchenfürsten gehört?

Bisher hatten die katholischen Herrscher von Frankreich, Oesterreich und Spanien das Vorrecht, auf die Wahl des Papstes im Interesse der Kirche den Einfluss zu üben, dass sie je Einen der Cardinäle bezeichnen können, welcher, falls ihm auch noch so viel Stimmen zufielen, nicht gewählt wer-

den dürfe. Dieses Recht der Exclusive dürfte, als die Freiheit der Wahl verletzend, in dem Falle um so weniger aufrecht bleiben, als in dem Cardinalcollegium alle Reiche und Länder mit katholischer Bevölkerung ihre verhältnissmässige Vertretung finden.

Wenn die Wahl eines Papstes für die katholische Kirche zu aller Zeit die grösste Bedeutung hat, so ist für die Neugestaltung derselben in unsren Tagen nichts so wichtig, als dass auf den päpstlichen Stuhl Männer erhoben werden, nicht bloss hervorragend durch den Adel einer im Glanze der christlichen Frömmigkeit, Liebe, Milde, Demuth und Geduld strahlenden Persönlichkeit,¹⁾ sondern auch ausgerüstet mit

¹⁾ Eine solche ist unbestritten Seine regierende Heiligkeit, Papst Pius IX., den v. Döllinger mit Recht also schildert (a. a. O. S. 624 ff.): Was nur immer von einem liebevollen, einzig im Erweisen von Wohlthaten seine Erholung suchenden Monarchen erwartet werden kann, das leistet Pius in reichlichem Maasse. Pertransiit benefaciendo, dieses Wort, von einem viel Höheren gebraucht, ist, auf ihn angewendet, doch nur einfache Wahrheit. Man erkennt an ihm recht deutlich, wie das Papstthum (auch als weltlicher Staat), was die Persönlichkeit des Fürsten betrifft, bei zweckmässigen Wahlen die trefflichste aller menschlichen Institutionen sein könnte. Hier ist ein Mann, noch in kräftigstem Mannesalter, nach einer unbefleckt durchlebten Jugend, nach einer gewissenhaften bischöflichen Amtsführung, zur höchsten Würde und fürstlichen Gewalt erhoben. Er weiss nichts von kostspieligen Liebhabereien, er hat keine andere Leidenschaft, als die, Gutes zu thun, keinen anderen Ehrgeiz, als den, von seinem Volke geliebt zu werden. Sein Tagwerk ist getheilt zwischen Gebet und Regentenarbeit, seine Erholung ein Gang in den Garten, der Besuch einer Kirche, eines Gefängnisses, einer milden Stiftung. Ohne persönliche Bedürfnisse, frei von irdischen Banden, hat er keine Nepoten, keine Günstlinge zu versorgen; Allen gewährt er gleichen Anspruch, gleichen Zutritt zu ihm. Für ihn sind die Rechte und Gewalten seines Amtes nur um der Pflichten willen da. Seine nüchterne und sparsame Hofhaltung lässt ihm reichliche Mittel, nach allen Seiten hin Noth und Leiden zu mildern. Auch er lässt, wie fast alle Päpste, Bauwerke ausführen, aber nicht prunkende Paläste, sondern Werke des öffentlichen Nutzens. Schwer verletzt, misshandelt, mit Undank gelohnt, hat er doch nie einem Gedanken der Rache Raum gegeben, nie einen

erleuchtetem Geiste und hoher Thatkraft, mit umfassender und gediegener kirchlicher Wissenschaft, in denen der weltliche Souverain ganz zurücktritt vor dem Statthalter Christi, auf dass sie, nur das Heil der Kirche im Auge habend, dieselbe mit weiser und kräftiger Hand regieren, die kirchliche Verwaltung decentralisiren, und, sich der Sorge um die weltliche Herrschaft entschlagend, im Stande seien, zu der von der berechtigten öffentlichen Meinung der gebildeten katholischen Welt geforderten Reform der Kirchenregierung und Gesetzgebung die Initiative zu ergreifen und dieselbe mit Besonnenheit, Ruhe und Kraft zu durchführen.

3. Ein sehr wichtiger Gegenstand der kirchlichen Gesetzgebung, an welchen die reformirende Hand gelegt werden muss, betrifft die Ehe. Je mehr zu beklagen ist, dass der römische Stuhl seine gesetzgebende Autorität diesem Gegenstande in Erwägung der dringenden Zeitbedürfnisse nicht längst zugewendet hat, um so mehr muss man erwarten, dass das römische Concil dieser seiner Aufgabe entsprechen werde; denn es werden Bestimmungen des kirchlichen Rechtes in Ehesachen, welche aus einer Jahrhunderte langen Vergangenheit stammen, noch heute aufrecht erhalten, wo dieselben längst undurchführbar geworden sind. Es genüge auf das Eine und Andere hinzuweisen!

Akt der Härte begangen, hat er immer nur verziehen und begnadigt. Er hat den Kelch von süß und bitter, den Kelch der Menschengunst und Ungunst, nicht bloss gekostet, sondern bis auf die Hefen geleert; das Hosianna hat er vernommen und bald darauf das „Kreuzige!“ Der Mann seines Vertrauens, wohl die erste geistige Grösse seiner Nation, ist unterm Dolche des Mörders gefallen; die Kugel eines Empörers hat den Freund an seiner Seite niedergestreckt. Und dennoch hat kein Gefühl des Hasses, kein Hauch der Bitterkeit den reinen Spiegel seiner Seele auch nur vorübergehend zu trüben vermocht. Unbeirrt durch menschliche Thorheit, ungereizt durch menschliche Tücke wandelt er festen und gleichmässigen Schrittes seine Bahn, wie die Sterne am Himmel.

Unter den Ehehindernissen, welche den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend gestaltet werden müssen, stehen obenan die Hindernisse der Blutsverwandtschaft und der Schwägerschaft aus ehelichem Umgange. Nach dem alten kirchlichen Rechte erstreckte sich dieses Hinderniss bis auf den siebenten Grad der kanonischen Berechnung, so dass erst eine Person, die mit einer andern Person im achten Grade verwandt oder verschwägert war, dieselbe giltiger und erlaubter Weise ehelichen konnte. Erst Papst Innocenz III. erkannte die dringende Nothwendigkeit und den offenkundigen Nutzen, um deren Willen eine Beschränkung dieses Hindernisses geboten sei und setzte auf dem 4. Lateranconcil 1215 fest, dass fortan die Schliessung der Ehe über den vierten Grad der Verwandtschaft und Schwägerschaft hinaus nicht gehindert sein solle. Bei dieser Bestimmung ist es bis auf den heutigen Tag geblieben, so dass in Gemässheit derselben Zweit- und Dritt-Geschwisterkinder, so wie im 3. und 4. Grade Verschwägte eine gültige Ehe mit einander nicht schliessen können. Längst hat sich die Erkenntniss nahe gelegt, dass dieses Hinderniss in seiner Ausdehnung auf den 3. und 4. Grad der Seitenlinie nicht mehr durchzuführen sei und dass das katholische Volk von diesem die Enkel und Urenkel der Geschwister treffenden Hindernisse gar nichts weiss; aber — an eine gesetzliche Beseitigung desselben hat man bisher nicht gedacht. Dergleichen im 3. und 4. Grade Verwandte und Verschwägte konnten und können nur in Folge päpstlicher Dispens eine gültige Ehe schliessen. Weil es jedoch absolut unthunlich ist, dass dergleichen behinderte Ehewerber sich nach Rom um Nachsichtgewährung wenden, setzt die päpstliche Curie alle Bischöfe mit Verleihung der Quinquennalfacultäten (s. oben VI. §. 13) in Stand, zur Schliessung der Ehe zwischen Nup-

turienten dieser Grade zu dispensiren, und die Dispens wird von denselben unentgeltlich und ohne Schwierigkeit ertheilt. Dispensen sollen aber grundsätzlich, um dem Gesetze keine Wunde zu schlagen, nur selten und aus einer dringenden und gerechten Ursache ertheilt werden (Conc. Trid. Sess. XXV. c. 18. de ref. und Sess. XXIV. c. 5. de ref. matr.); die Praxis muss aber mit dieser gesetzlichen Bestimmung in Widerstreit kommen, und daher ist es unwidersprechlich, dass das Gesetz, welches über den zweiten Grad der Verwandtschaft und Schwägerschaft hinaus die Schliessung der Ehe hindert, nicht mehr aufrecht zu halten ist. Wie es 1215 hoch an der Zeit war, dass das Ehehinderniss auf den 4. Grad der Verwandtschaft und Schwägerschaft beschränkt wurde, so ist es nach Verlauf von mehr als sechs hundert Jahren endlich an der Zeit, dass dieses Hinderniss bis auf den 2. Grad eingeschränkt werde; denn dadurch wird sich auch die kirchliche Gesetzgebung mit der Gesetzgebung jener Staaten, denen das Kirchengesetz nicht massgebend ist, ausser Differenz setzen, weil alle diese staatlichen Gesetzgebungen das Ehehinderniss der Verwandtschaft nur auf Geschwisterkinder ausdehnen.

Ein anderes Hinderniss der Ehe, welches eine Aenderung seiner Bestimmungen erheischt, ist das Hinderniss der geistlichen Verwandtschaft, welches aus der Taufe und Firmung entspringt und die Eingehung einer Ehe zwischen dem Spender der Taufe und Firmung und den Tauf- und Firmpathen einerseits, und dem Täuflinge und Firmlinge und dessen Eltern andererseits hindert. — Erst in Folge der besonders von den deutschen Ständen auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 gegen die übergrosse Ausdehnung dieses Hindernisses erhobenen Beschwerden hatte das Concil von Trient (Sess. XXIV. c. 2. de ref. matr.) dasselbe auf die oben

genannten Personen beschränkt. Da dieses Hinderniss bei einer Nothtaufe nicht eintritt, der Geistliche, welcher die Taufe und Firmung spendet, als an das Cölibatgesetz gebunden, nicht in Betracht kommt, und ebenso Täufling und Firmling und deren Pathen, weil desselben Geschlechtes, ausser Berechnung stehen, so hat dies Hinderniss nur praktischen Belang betreffs der Tauf- oder Firmpathen und den Eltern der bezüglichen Täuflinge oder Firmlinge. Das Hinderniss der geistlichen Verwandtschaft, insofern es durch die Taufe begründet wird, lässt sich bei der heutigen Tages überall gesetzlich bestehenden und genau gehandhabten Führung der Taufregister leicht constatiren; anders aber ist es mit dem Vorhandensein des aus der Firmung entspringenden Hindernisses, indem nicht überall Firmbücher geführt werden, und wo sie geführt werden, doch die Firmpathen aus dem Grunde häufig nicht aufgeführt werden, weil sie den Firmlingen bei dem grossen Concurse der von dem Bischofe zu Firmenden oft selbst nicht bekannt sind, indem sie aus dem grossen Haufen der Anwesenden gewählt werden, so dass oft eine und dieselbe Person bei zehn und zwanzig ihr ganz unbekannten Firmlingen Pathe steht und die Geistlichkeit ganz ausser Stande ist, ein genaues Firmregister zu führen. Es legt sich dem Gesagten zu Folge von selbst nahe, wie angezeigt die gänzliche Aufhebung des aus der Firmung entspringenden Hindernisses der geistlichen Verwandtschaft sei.

Ein weiteres Ehehinderniss, welches einer umfassenderen Bestimmung bedürftig erscheint, ist das Hinderniss des Irrthums. Das Kirchengesetz erklärt als einen wesentlichen, die Einwilligung in die Ehe ausschliessenden Irrthum nur jenen, welcher in der Person des künftigen Ehegatten oder in einer auf die Person desselben zurückfallenden Eigen-

schaft obwaltet; aber es lässt nicht gelten, dass der Bräutigam sich in einem seine Einwilligung in die Ehe ausschliessenden Irrthume befunden habe, wenn er erst nach Schliessung der Ehe erfährt, dass seine Braut bei Eingehung der Ehe bereits von einem Andern schwanger war. Da die Gesetzgebung mehrerer Staaten, z. B. Sachsens und Oesterreichs, die zur Zeit der Eheschliessung vorhandene, von einem Anderen als dem Bräutigam bewirkte Schwangerschaft der Braut als einen wesentlichen die Einwilligung in die Ehe ausschliessenden Irrthum ansieht, diese Ansicht von mehreren Kanonisten, unter Anderen von dem grossen deutschen Kirchenrechtslehrer Dr. Ferdinand Walter in Bonn getheilt wird, so dürfte schon die Rücksichtnahme auf die staatliche Gesetzgebung, um mögliche Conflictte mit derselben im Interesse der Gläubigen zu vermeiden, der kirchlichen Autorität um so mehr ein Grund sein, die der Verehelichung vorausgehende Schwangerschaft der Braut von einem Anderen als einen wesentlichen Irrthum, in welchem sich der Bräutigam befunden, zu erklären, als dieser Umstand den Hauptzweck der Ehe, die Erzeugung der Kinder, nicht selten ganz annullirt, und zugleich nach ausdrücklichen Worte des Herrn¹⁾ als ein solcher erscheint, aus dem auf Lösung des Ehebandes erkannt werden mag²⁾. — Für einen wesentlichen

¹⁾ *Matth*, 19, 9: Dico autem vobis, quia quicumque dimiserit uxorem suam, *nisi ob fornicationem*, et aliam duxerit, moechatur. 5, 32: Omnis, qui dimiserit uxorem suam, *excepta fornicationis causa*, facit eam moechari.

²⁾ Treffend commentirt des Herrn Wort v. Döllinger in seinem Werke „Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung.“ Regensb. 1868. S. 392 ff. also: „Drei Zeugen, Markus, Lukas und Paulus, lassen den Herrn die Ehe für schlechthin unauflöslich erklären, während einer, Matthäus, angibt, Christus habe zweimal seiner Regel die Beschränkung beigefügt: „es sei denn, dass es wegen Hurerei geschehe“ Matthäus schrieb bekanntlich sein Evangelium in

die Einwilligung in die Ehe aufhebenden Irrthum erklärt das kanonische Recht jenen, in welchem sich der eine Theil

aramäischer Sprache für die palästinischen Judenchristen, daher ist es die lokaljüdische Färbung, der jüdische Gesichtskreis, der Zusammenhang des Christenthums mit dem Judenthum, was in diesem Evangelium stärker hervortritt, während Markus und Lukas für die heidenchristlichen Gemeinden geschrieben haben. Daher berichtet Markus, dass Christus auch die Frau, welche sich nach heidnischer Sitte von ihrem Manne scheide und einen Andern nehme, für eine Ehebrecherin erklärt habe, während Matthäus diess als etwas den jüdischen Sitten Fremdes und Unerhörtes übergeht. Umgekehrt verhält es sich mit dem Satze von der Hurerei. Christus hatte erklärt: nur in dem einen Falle, wenn der Mann entdecke, dass seine Frau ihn betrogen, und schon vor der Ehe Unzucht getrieben, dass er also statt einer Jungfrau eine von einem Fremden bereits Entehrte erhalten habe, sei ihm gestattet, sie durch einen Scheidebrief von sich zu thun. Dass dies der Sinn seiner Worte ist, beweiset das von ihm gebrauchte Wort (*Porneia*), welches immer nur die Fleisches-Sünde einer Unvermählten bedeutet, nie die Untreue einer Frau, wofür im alten und neuen Testamente stets ein anderes Wort (*Möchia*) gesetzt wird. Das Gesetz hatte der Braut, welche sich für eine Jungfrau ausgab, ohne es zu sein, die Todesstrafe der Steinigung zuerkannt. Bei einem Volke, bei welchem das Gefühl der Eifersucht auf die jungfräuliche Integrität der Braut so mächtig war, wie bei dem jüdischen, erschien eine derartige Täuschung als ein todeswürdiges Vergehen, und wenn auch die gesetzlich vorgeschriebene öffentliche Ueberführung und Hinrichtung nicht stattfand, so war es doch ganz natürlich und in der Ordnung, dass der Mann gleich nach entdeckter Täuschung, die Entehrte und ihn Entehrende ihren Eltern zurückschickte, indem er ihr nach der mosaischen Form den Scheidebrief gab... Daher wollte auch Joseph Maria, seine schwangere Verlobte, heimlich entlassen (Matth. 1, 19), sei es, dass er ihr den Scheidebrief im Stillen einzuhändigen, oder dass er ohne alle Form seine Verhältniss zu ihr zu lösen beabsichtigte. Dem Gesetze nach wäre sie dem Tode verfallen gewesen. Wurde nun in solchem Falle der Scheidebrief gegeben, so fand eigentlich keine Lösung des Ehebandes statt; jede Ehe wurde vielmehr unter der schon durch das Gesetz anerkannten Bedingung, dass die Braut noch Jungfrau sei, geschlossen, und eine Täuschung in diesem, nach orientalischen Begriffen so wesentlichem Punkte entkräftete, da dann eine Einwilligung des Mannes zu der Ehe nicht anzunehmen war, den ganzen Akt. Billig befreite sich derjenige durch den Scheidebrief, der, wenn er um die Sünde des Mädchens gewusst hätte, sie nicht zur Gattin begehrt haben würde, und der damit

über den Stand des andern Theils bei Erklärung seines Consenses befand, indem sein Wille nur auf Schliessung der Ehe mit einer Person des freien, nicht aber des Sklaven-Standes gerichtet war. Da aber die Sklaverei in allen civilisirten Staaten unserer Zeit keinen gesetzlichen Bestand mehr hat, so ist das erwähnte kirchliche Hinderniss gegenstandlos geworden, und es ist für die kirchliche Gesetzgebung der Gegenwart von weit grösserem Belange, statt des über den Stand der Nupturienten obwaltenden Irrthums jenen als einen den Consens in die Ehe ausschliessenden Irrthum zu erklären, in welchem der Bräutigam zur Zeit der Eheschliessung über die von einem Anderen verursachte Schwangerschaft der Braut befangen war.

Keines der vom positiven kirchlichen Rechte aufgestellten Hindernisse der Ehe findet in der Gegenwart mehr Widerspruch, als das Hinderniss der höheren Weihen und feierlichen Ordensgelübde. Je mehr dieser Widerspruch im Interesse der Humanität, im Interesse der religiösen Freiheit und der individuellen Freiheit der dem geistlichen und Ordensstande sich widmenden Personen erhoben wird, um so weniger darf die kirchlich-gesetzgebende Autorität diesen Widerspruch unbeachtet lassen; denn das Interesse der Humanität, der religiösen und individuellen Freiheit fällt mit dem tiefsten Interesse der Kirche so zusammen, dass eine Nichtbeachtung desselben von Seite der Kirchengewalt nur zum Schaden und Unheil der Kirche ausschlagen muss.

noch schonend verfuhr, und nicht ihren Tod wollte. Indem also Christus den Juden gegenüber, die ihn gar nicht anders verstehen konnten, diese eine Ausnahme, in welcher die Ertheilung eines Scheidebriefes zulässig sei, beifügte, blieb seine Regel: was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden, völlig unangetastet. Das göttliche Band verknüpft nur Wollende, Einwilligende.

Geistliche, welche in den höheren Weihen stehen, und Ordenspersonen, welche feierliche Gelübde abgelegt haben, erklärt das kirchliche Gesetz für unfähig, eine gültige Ehe zu schliessen, — und zwar aus dem Grunde, weil jene Geistlichen vor Empfang der höheren Weihen, wie diese Ordenspersonen ehelose Keuschheit gelobt haben. (Conc. Trid. Sess. XXIV. can. 9. de Sacram. matrim.). Die Unfähigkeit zur Eingehung einer Ehe beruhet bei Geistlichen der höheren Weihen und bei Ordenspersonen der feierlichen Profess auf dem von ihnen abgelegten Gelübde der ewigen Keuschheit, also auf einem Acte ihrer freien Wahl; denn die ehelose Lebensweise, als eine Sache der freien Willensbestimmung und der Gnade (Matth. 19, 10—12), kann Niemandem vom Gesetze auferlegt werden¹). Weil demnach die genannten Personen des Geistlichen- und Ordens-Standes die Ehelosigkeit frei wählen und vor der Kirche sie angeloben, so machen sie sich durch diesen Act ihres freien Willens selbst zur Eingehung einer Ehe unfähig. — Wenn es sonach scheint, dass die Kirche, welche dieses Gelübde der ewigen Keuschheit von den Geistlichen und Ordenspersonen entgegennimmt, dem Vorwurf nicht trifft, als ob sie denselben die immerwährende Ehelosigkeit gesetzlich auferlegt; so ist es unwidersprechlich, dass die Unfähigkeit der genannten Personen des geistlichen und Ordens-Standes zur Ehe, wenn auch zunächst, unmittelbar und subjectiv aus dem Gelübde derselben entspringend, dennoch zuletzt indirect

¹) S. Joannes *Chrysostomus* homil. 63 in Matthaeum: Cum ergo de illis eunuchis dixerit, qui nisi etiam ipsi mente se contineant, frustra et inutiliter tales sunt, ac de illis, qui ut regnum coelorum consequantur, se continent, subjunxit rursus dicens: Qui potest capere, capiat . . . et ineffabili benignitate sua noluit eam rem intra necessitatem legis concludere.

und objectiv im Kirchengesetz wurzelt, welches die Kleriker zum Empfang der höheren Weihen und Ordenspersonen zur feierlichen Profess nur unter der Bedingung zulässt, dass sie zur immerwährenden ehelosen Keuschheit sich feierlich verpflichten. Wie kann man diesen, wenn auch indirecten Zwang des Kirchengesetzes rechtfertigen, mit welchem es Alle, welche dem geistlichen Stande (denn die niederen Weihen haben längst alle Bedeutung für den Kirchendienst verloren) sich widmen wollen, zur Angelobung der immerwährenden Ehelosigkeit zwingt, welche nach dem Evangelium ein Geschenk der freien Gnade und ein Act der freien Wahl ist und bleiben soll? Dieses Zwangsgesetz lässt um so weniger eine Rechtfertigung zu, als die Kirche selbst ausdrücklich und factisch erklärt, die Unfähigkeit zur Eheschliessung bei Geistlichen entspringe keineswegs aus dem Wesen der Weihe, und in Gemässheit dieses Grundsatzes die lateinische Kirche die Ehen der Geistlichen in der griechischen Kirche als zu Recht bestehend und mit den Functionen des Priesterthums verträglich erklärt. Da also die Unfähigkeit zur Ehe im Wesen der Weihe zum Kirchendienste nicht liegt, und die Ehe sich mit der Verrichtung der priesterlichen Amtshandlungen gar wohl verträgt, womit will und kann man die römische Kirche rechtfertigen, welche alle Weihe-Candidaten gesetzlich zwingt, sich zu immerwährender Ehelosigkeit zu verpflichten? Es ist unmöglich, eine solche Rechtfertigung aus inneren, in der Natur der Weihe, des Gelübdes und der Rationabilität eines Kirchengesetzes liegenden Gründen auch nur zu versuchen.

Auf das Gesetz der römischen Kirche fallen daher mit Recht alle die sittlichen Gräuel ohne Maass und Zahl zurück, welche durch dasselbe entstanden sind und die Kirche beflecken werden, so lange es besteht. Mit Recht erhebt da-

her die gebildete katholische Welt gegen das Ehehinderniss der höheren und feierlichen Ordensgelübde ihre Stimme im Interesse des Rechtes, der Freiheit und des Gewissens, und verlangt von der Kirchengewalt wenigstens eine solche Modifikation dieses Hindernisses, dass dadurch nicht mehr die Freiheit des Gelübdes und die Freiheit des Individuums vernichtet wird.

Eine solche Umgestaltung dieses Hindernisses, ohne den Cölibat der Geistlichen oder den Ordensstand gänzlich aufzuheben, ist allerdings nach katholischen Grundsätzen möglich; darum ist aber auch die Forderung dieser allerdings möglichen Umstaltung, welche die gebildeten und um die wahren Interessen der Kirche besorgten Katholiken an die Regenten der Kirche stellen, um so berechtigter. Die Feierlichkeit der Gelübde überhaupt und inbegriffen jene des Gelübdes der immerwährenden ehelosen Keuschheit ist einzig und allein durch kirchliche Satzung aufgebracht worden ¹⁾. Dieselbe kann daher eben auch wieder durch ein Gesetz von der kirchlichen Autorität aufgehoben werden; und weil wieder nur durch das positive Kirchengesetz das Gelübde, welches vor Empfang des Subdiaconates und bei der Ordensprofess abgelegt wird, als ein feierliches erklärt wird, so kann auch diese Satzung von der Kirchengewalt abgeändert werden. Es werde also die Feierlichkeit des Gelübdes der immerwährenden Ehelosigkeit bei Empfang der Weihen und der Ordensprofess aufgehoben, und an die Stelle dieser bisher feierlichen Gelübde und der davon abhängigen, immerwährenden Unfähigkeit zur Schließung einer Ehe führe man das einfache Gelübde der

¹⁾ C. un. de voto in VI.: *Voti solennitas ex sola constitutione Ecclesiae est inventa.*

zeitlichen, d. h. so lange pflichtmässigen Ehelosigkeit für Geistliche und Ordenspersonen ein, als sie im Dienste der Kirche und im Ordensverbande stehen.

Wo der Geist des Herrn ist, dort ist Freiheit (2 Cor. 3, 17); nirgends muss daher die Freiheit jedes Einzelnen so heilig geachtet werden, als in der Kirche. Heisst es aber nicht, im Widerstreite mit dem Worte des Apostels (1 Cor. 7, 35), jungen, meistens unerfahrenen und sittlich noch wenig befestigten Personen einen Strick um den Hals werfen, wenn man sie, die den geistlichen oder Regular-Stand wählen wollen, zwingt, sich für ihr ganzes Leben zur Ehelosigkeit zu verbinden? Ohne sich gegen das Evangelium, die Natur der Gelübde, und die individuelle Freiheit der Gläubigen zu versündigen, kann Niemand länger zum ehelosen Leben von der Kirche verhalten werden, als er sich dazu vermöge der ihm gewordenen Gnade berufen fühlt. Man verlange daher fortan von den Geistlichen und von den Ordenspersonen nur das einfache Gelübde der zeitweiligen Enthaltsamkeit von der Ehe für die Dauer ihres Verbleibens im Dienste der Kirche und im Verbande des Ordens! Finden dieselben, dass sie ohne Gefahr ihres Seelenheils nicht länger ehelos leben können, sollen sie die Befugniss haben, aus dem Dienste der Kirche und dem regularen Verbande zu scheiden.

Wird die kirchliche Disciplinarbestimmung des Ehehindernisses der Weihen und Ordensgelübde in der angedeuteten Weise geändert, so wird das Odium, welches auf das bisherige kirchliche Zwangsgesetz mit Recht geworfen wurde, nicht nur wegfallen, sondern es werden sich dem geistlichen Stande weit mehr und ausgezeichnetere Kräfte als bisher zuwenden; der Geistlichen, welche um des Coelibats willen von der Kirche apostasiren, wird es künftig keine geben,

und auch dem Aergernisse und Uebelstande wird gesteuert, welche daraus entstehen würden, dass das bürgerliche Gesetz Ehen der Geistlichen und Ordenspersonen gestattet, welche das Kirchengesetz bisher als ungültig erklärte.

Die christliche Ehe kommt durch die Erklärung der Einwilligung in dieselbe von Seite zweier getaufter Personen verschiedenen Geschlechtes zu Stande, denen keines jener Erfordernisse mangelt, welche das Gesetz der Kirche als nothwendig zur Schliessung einer gültigen Ehe erklärt.

Die Erklärung der Einwilligung zur Ehe konnte vor dem Concil zu Trient von den Nupturienten in jeder ihnen beliebigen Form gegeben werden; und, wenn es auch geboten war, sich vor der Kirche ehelich zu verbinden, wurde doch eine gegen das Gebot nicht im Angesichte der Kirche, sondern heimlich eingegangene eheliche Verbindung als wahre, gültige und sacramentale Ehe von der Kirche angesehen.

Die schweren Uebelstände, die aus Uebertretung des kirchlichen Gebotes im Gefolge solcher heimlich geschlossenen Ehen hervorgingen, bestimmten die Kirchenversammlung von Trient, hinfort die heimlich eingegangene eheliche Verbindung nicht bloss als verboten, sondern als ungültig zu erklären, und die Gültigkeit einer Ehe von den vor dem Pfarrer Eines der Brautleute und vor zwei oder drei Zeugen abgegebenen Erklärung der Einwilligung abhängig zu machen¹⁾.

Jede von getauften Personen allerorts, wo dieses tridentinische Decret verkündigt worden ist, ohne Be-

¹⁾ Conc. *Trid.* Sess. XXIV. c. 1. de ref. matrim: Qui aliter, quam praesente parcho, vel alio sacerdote de ipsius parochi seu ordinarii licentia, et duobus vel tribus testibus matrimonium contrahere attentabunt, eos sancta synodus ad sic contrahendum omnino inhabiles reddit, et hujusmodi contractus irritos et nullos esse decernit, prout eos praesenti decreto irritos facit et annullat.

obachtung dieser Form eingegangene Ehe wird als eine heimlich geschlossene Ehe angesehen; und nur dort, wo — wie in den vom Glauben und der Gemeinschaft der römischen Kirche abgefallenen Ländern — das Statut von Trient nicht verkündigt worden ist, schliessen Katholiken wie Protestanten und Schismatiker unter einander, und nicht minder katholische Personen mit Personen eines andern christlichen Bekenntnisses eine gültige Ehe auch ohne Beobachtung der tridentinischen Form, falls sie nur sonst zur Schliessung einer Ehe nach dem Gesetze der Kirche fähig sind.

Dieses Decret des Concils von Trient, welches überall, wo es verkündigt wurde, eine gültige Ehe nur zu Stande kommen lässt, wenn sie vor dem katholischen Pfarrer Eines der Brautleute geschlossen wird, ist nicht selten schwer durchzuführen, wenn es sich um Schliessung einer sogenannten gemischten Ehe zwischen einer katholischen und nicht-katholischen Person handelt — besonders in Ländern mit einer Bevölkerung gemischten Religionsbekenntnisses und in denen die protestantischen Confessionen, die griechisch-orientalische wie die römische Kirche gleichberechtigt sind. Hier tritt nämlich häufig genug der Fall ein, dass die Schliessung der Ehe vor dem katholischen Pfarrer aus Renitenz der Contrahenten nicht Statt findet, sondern von dem Minister des nichtkatholischen Theils vollzogen wird. Der katholische Theil wird durch die Nichtanerkennung der vor dem protestantischen oder schismatischen Seelsorger geschlossenen Verbindung nicht selten zum Abfalle vom katholischen Glauben gebracht, zur Eingehung einer blossen Civilehe gedrängt und in grosse Gewissensbedrängnisse gesetzt.

Um solchen Uebelständen zu begegnen, sah sich der römische Stuhl in die Nothwendigkeit versetzt, das Decret des Concils von Trient in Bezug auf die Ehen zwischen

Personen gemischten Bekenntnisses zu suspendiren. Dies geschah von Papst Benedict XIV. 1741 für Holland und Belgien, von Papst Pius VI. 1793 für das Herzogthum Cleve, von Papst Pius VIII. 1830 für die Westprovinzen Preussens, von Papst Gregor XVI. 1832 für Bayern, und 1841 für Ungarn und Siebenbürgen.

Für die übrigen Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie besteht noch das vom Trienter Concil aufgestellte Hinderniss der Heimlichkeit in Kraft, und es dürfte sich von selbst nahe legen, wie dringlich es ob der in diesen Ländern bestehenden Gleichberechtigung der verschiedenen christlichen Religionsbekenntnisse und der bürgerlichen Ehegesetze sei, die Katholiken von Beobachtung der tridentinischen Form bei Schliessung einer Ehe mit Nichtkatholiken zu entbinden.

4. Die bisherigen Darlegungen dürften zur Erhärtung des Satzes vollauf genügen, dass Rom über der Centralisirung der Kirchenverwaltung die eigentliche Regierung der Kirche durch eine zeitgemässe Reform der kirchlichen Gesetzgebung ganz ausser Augen gelassen habe. Einen schreienden Beleg dieser Thatsache bietet das kirchliche Gesetzbuch, das Corpus juris canonici. Was aus diesem dickleibigen Codex, dessen Sammlungen dem Zeitraume vom zwölften bis ins 15. Jahrhundert angehören, heute noch Geltung hat und von praktischem Belange ist, lässt sich auf dem Raume weniger Bogen zusammenstellen; alles Andere hat nur culturhistorischen Werth. Es kann daher nicht befremden, dass dieses Rechtsbuch dem katholischen Klerus aller Länder ein ganz unbekanntes, verschlossenes Buch ist, mit dem sich nur noch die römischen Curialisten befassen, und das auch den Männern vom kanonischen Fache mehr oder weniger als ein Distel- und Dornengehege erscheint.

Das Recht verlangt, es solle in kirchlichen Streitsachen und Strafrechtsfällen nach den Normen des kanonischen Rechtes procedirt werden; aber ausser der Curie weiss man von einem kanonischen Civilprocesse — mit Ausnahme des Verfahrens in Ehestreitsachen — so wenig als vom kanonischen Strafprocesse. Der Grund dieser Erscheinung liegt eben so sehr in der Beschränkung der kirchlichen Gerichtsbarkeit auf das Gebiet der rein religiösen und kirchlichen Sachen und in der Ausdehnung der staatlichen Gerichtsbarkeit über Geistliche und Ordenspersonen in bürgerlichen Angelegenheiten, als andererseits in der Erschlaffung der kirchlichen Zucht und dem Mangel einer officiellen Civil- und Strafprocessordnung für die geistlichen Gerichte. Rom hat seit dem Concil von Trient keine Zeit gehabt und es nicht werth gefunden, eine solche praktisch brauchbare, den geänderten Zeitverhältnissen entsprechende Processordnung für den Gebrauch der kirchlichen Gerichte festzustellen; denn die Bestimmungen des Decretalenrechtes über das Verfahren in Streitsachen und Strafrechtsfällen sind so verwickelt und so wenig präcis, dass insbesondere die Absetzung der Bepfründeten auf Grund des ordentlichen Verfahrens fast eine juristische Unmöglichkeit ist. Daher die Frage, welche von der Concilscongregation nebst andern den Bischöfen zur Beantwortung vorgelegt wurde (s. oben III. S. 29.): „Ob und wie es nützlich wäre, die Zahl der Strafrechtsfälle zu vermehren, aus denen die Pfarrer von Rechtswegen abgesetzt werden können, so wie auch eine minder strenge Verfahrensweise vorzuschreiben, bei welcher man, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen, leichter derlei Absetzungen erzielen kann?“ Es wird ein besserer Rathschlag auf diese Frage kaum gegeben werden können, als dieser: man gehe auf die einfachsten Gerichtsformen zurück, wie sie in der alleräl-

testen Kirche im Gebrauche waren und in den Geschworenen-Gerichten der älteren Zeit und unserer Tage sich darstellen und sich sowohl zur Austragung der kirchlichen Streitsachen als zur Schöpfung eines Spruches über kirchliche Delicte und Excesse empfehlen ¹⁾).

5. Ein anderer Gegenstand von grosser Bedeutung für das kirchliche Leben, der einer tiefgreifenden Reform durch die kirchlichen Autoritäten in unserer Zeit dringend bedarf, sind die religiösen oder Ordens-Institute. Die wesentlichste und dringendste Reform, die bereits (s. oben §. 3) angedeutet wurde, besteht in der Aufhebung der feierlichen und ewigen Gelübde. Einfache und zeitweilige Gelübde sind eben so erspriesslich für das Ordensinstitut als für die einzelnen Glieder desselben, indem beide die Freiheit haben, das ihnen lästig oder unerträglich gewordene Band zu lösen, und jene, deren Beruf fest ist, nicht gehindert werden, durch wiederholte Erneuerung der Gelübde bis ans Ende im Orden zu beharren.

Die Gegenwart ist aus ihrem wohlverstandenen In-

¹⁾ Nach dem Zeugniß der apostolischen Constitutionen verliefen die gerichtlichen Verhandlungen vor dem bischöflichen Forum im 2. und 3. Jahrhunderte in folgender einfacher und natürlicher Weise und Ordnung: Die Gerichtssitzungen wurden Montags gehalten, damit, falls die Parteien mit dem Spruche nicht zufrieden waren, in der Frist bis zum Samstage die Sache vollends ausgetragen, und bis zum Tage des Herrn völlige Eintracht hergestellt werden konnte. Um das Tribunal des Bischofs standen die Diakonen und Presbyter, die nach Gerechtigkeit und ohne Ansehen der Person als Leute Gottes richten sollten. Die streitenden Parteien standen in der Mitte, und nach ihrer Vernehmung wurden vom Klerus, den Schiedsmännern, die Vota gegeben; Sache des Bischofs war es aber, auf Grund der vom Klerus abgegebenen Stimmen den Spruch zu fällen. Auch bemühte man sich, vor Fällung dieses Spruches einen Vergleich zu Stande zu bringen. Eben so gestaltete sich der Verlauf einer Verhandlung über begangene Verbrechen und Vergehen, wobei Kläger und Beklagte persönlich sammt den Zeugen erscheinen mussten.

teresse nur solchen klösterlichen Instituten hold, welche dem öffentlichen Wohle, der Förderung der Volksbildung und den Werken der christlichen Liebe und Barmherzigkeit dienen. Die sogenannten beschaulichen Orden, welche nur dem Zwecke des Strebens nach individueller christlicher Vollkommenheit durch Befolgung der evangelischen Rathschläge dienen, sind den Bedürfnissen der Gegenwart nicht mehr genügsam; denn die individuellen Zwecke der Einzelnen, welche allein private Interessen verfolgen, dürfen auf öffentliche Anerkennung nicht rechnen.

Manche der bisher bestehenden Ordensinstitute sind zwecklos geworden, haben sich überlebt und sind unfähig einer Reform nach den gegenwärtigen Bedürfnissen der Kirche. Unter diese gehört absonderlich die Gesellschaft Jesu. Das Bedürfniss der katholischen Kirche, dem Vordringen des Protestantismus eine Schranke zu setzen¹⁾, rief die Gesellschaft im 16. Jahrhunderte in's Leben. Seit sie dieser Aufgabe genügt hatte, warf sie sich mehr und weniger in allen Ländern auf weltliche Dinge, und Papst Clemens XIV. musste sie deshalb auf Verlangen der Bourbonischen Höfe (mit Constitution *Dominicus ac Redemptor* 21. Juli 1773) aufheben. Die Wiederherstellung des Ordens durch Papst Pius VII. (mit Bulle *Sollicitudo omnium ecclesiarum* 7. August 1814) war eine unglückliche Maassregel, hervorgegangen aus dem Irrthume, dass die Jesuiten, welche sich im 16. und 17. Jahrhundert als feste Stütze des Papstthums erwiesen hatten, eine solche auch im 19. Jahrhunderte sein

¹⁾ Das römische Brevier sagt von dem Stifter der Gesellschaft: Ipse ethnicae superstitioni haeresique bellum indixit, eo successu continuatum, ut constans omnium fuerit sensus, etiam Pontificio confirmatus oraculo, Deum sicut alios aliis temporibus sanctos viros, ita Luthero ejusdemque temporis haereticis Ignatium et institutam ab eo Societatem objecisse.

würden. Aber die neuen Jesuiten, nicht so klug wie die alten, griffen in der ganz veränderten neuen Zeit zur Vertretung des Papstthums und seiner Ziele nach den alten Waffen ihrer Vorgänger, die im Laufe zweier Jahrhunderte stumpf und rostig geworden waren, und so kam es, dass die neue Garde nicht nur keine Siege, wie die alte errang, sondern dem Papstthume mit ihrer alten Kampfweise auf dem Terrain der neuen Zeit nur Niederlagen bereitete. So disciplinirt die von Ignaz v. Loyola in's Leben gerufene Streiterschaa, gleich wie kein anderer Orden der katholischen Kirche, ist, so ungeeignet und unfähig macht sie ihre innere Organisation, Erfolge im Grossen und im öffentlichen Leben, wie in den ersten Zeiten ihrer Stiftung zu erringen. Damals standen die Jesuiten auf der Höhe der Zeit und beherrschten daher dieselbe; heute stehen sie — so gelehrt und gewandt immerhin einzelne Glieder der Gesellschaft auf diesem und jenem Gebiete sein mögen — tief unter dem Niveau der Zeitbildung und sind auch nicht im Stande, sich auf eine höhere Stufe zu erheben, weil die Gesellschaft mit dem Banne der Stabilität und des Nicht-Fortschreitens belegt ist. Alles und Jedes an dem Institute der Jesuiten, nicht nur die Verfassung und Organisation, sondern auch die ursprünglichen Statuten desselben, sind so vollkommen und irreformabel für alle Zeit, dass der *ordo studiorum*, die alte scholastische Methode und die bei den Jesuiten heimische Wissenschaft als das *Non plus ultra* gilt, von dem auch nur eine Haarbrette zu weichen eben so unweise als sündhaft verurtheilt wird. *Sint ut sunt, aut — non sint!* Dieser unchristliche, der Gesellschaft im Princip und der Wurzel inwohnende Stolz und Hochmuth hat sie schon ein Mal zum Falle gebracht, und wird ihr unfehlbar dasselbe Schicksal wieder bereiten.

Die Gränzen dieser Schrift würden allzusehr überschritten werden, wenn die mannichfaltigen Ordensinstitute der katholischen Kirche nach ihrer Bestimmung und ihrer Bedeutung für die Gegenwart gewürdigt werden sollten. Es genüge, hier noch auf den Predigerorden hinzudeuten, dessen Zweck in seinem Namen ausgesprochen ist, der aber dieser seiner Bestimmung, zu predigen, so gänzlich entfremdet worden ist, dass — mit Ausnahme der wenigen Dominikanerklöster, mit denen Seelsorge verbunden ist — das Predigeramt in diesem Predigerorden gar nicht ausgeübt wird; denn die Erscheinung eines *Lacordaire* war eben nur eine ganz singuläre.

Auf die von der Concilscongregation gestellte Frage (s. oben. III. S. 29. Note), betreffs der Congregationen und Institute von Männern und Frauen, die sich der Verrichtung frommer Werke widmen, legt sich die von der grossen Bedeutung dieser den socialen Bedürfnissen der Gegenwart dienenden Vereine dictirte Antwort von selbst nahe: es sei besser und zweckmässiger, dass solche religiöse Vereine, je nachdem sie die Bedürfnisse des Ortes und der Zeit hervorrufen, unter bischöflicher Autorität ins Leben treten und mannichfaltig nach den localen und Zeitverhältnissen sich gestalten, als dass sie einer oder der andern, vom h. Stuhle approbirten Congregation einverleibt und dadurch der zu ihrem heilsamen Wirken nöthigen freien Bewegung mehr oder weniger verlustig werden.

6. Zum Schlusse dieses Abschnittes über Reform der kirchlichen Gesetzgebung sei noch — mit Uebergang vieler andern Gegenstände — ein Stück der Kirchendisziplin erwähnt, welchem die Beachtung der Kirchenobern sich um so mehr zuwenden mag, in je grösserm und weiterm Maasse der Verfall in diesem Stücke der Kirchenzucht bereits um

sich gegriffen hat. Dieser Gegenstand der kirchlichen Disciplin betrifft die kirchliche Faste, welche der Herr selbst als ein Mittel der leiblichen und geistigen Diät durch sein Beispiel (Matth. 4, 2. Luk. 4, 2) wie durch sein Wort (Mark. 2, 20 und 9, 28) den Seinigen empfohlen hatte, und welches daher in Verbindung mit Gebet in der Urkirche heilig gehalten wurde (Apostelgesch. 13, 2. 3; 2. Cor. 6, 5 und 11, 27). Diese evangelische und apostolische Uebung, sich der Speise und des Trankes besonders an jenen Tagen zu enthalten, an denen der Bräutigam den Genossen desselben war genommen worden (Matth. 9, 15. Luk. 5, 35), konnte die Kirche in der Folgezeit nicht anders als mit grosser Sorgfalt pflegen. Es wurde in allen Kirchen am Mittwoch und Freitag gefastet, um an diesen Tagen zugleich der Trauer und dem Schmerze über den Verlust des Bräutigams Ausdruck zu geben und mit Dem, was man sich an der Nahrung abgebrochen, den Nächsten zu unterstützen; niemals aber fastete man am Tage des Herrn, der Festfeier seiner Auferstehung.

Wenn an den genannten Fasttagen die Christen sich des Essens und Trinkens gänzlich enthielten und bei eintretender Nacht das leibliche Bedürfniss nur mit Brod und Wasser stillten, wurde es im Laufe der Zeit Sitte, sich an den für die Faste bestimmten Tagen besonders der Fleischspeisen zu enthalten, und endlich stellte sich die Fastendisziplin dahin fest, dass in der abendländischen Kirche Abstinenztage, an denen Fleischgenuss verboten, die mehrmalige Sättigung jedoch gestattet ist, von den eigentlichen Fasttagen unterschieden wurden, an denen bei Enthaltung vom Fleischgenusse nur die einmalige Sättigung erlaubt ist.

Dass das Kirchengesetz des Nichtgenusses von Fleischspeisen dem Zwecke der kirchlichen Faste überhaupt bei Jenen nicht entspricht, die sich lieber an andern Speisen

sättigen oder aus Noth an den Genuss solcher gewiesen sind, leuchtet ein. Auch der Zweck der Unterstützung des Nächsten aus den durch die Abstinenz erzielten Ersparnissen ist selten mehr in unsern Tagen zu verwirklichen, indem die sogenannten Fastenspeisen kostspieliger als Fleischspeisen sind. In nicht wenigen sogenannten katholischen Ländern ist die Beobachtung der Abstinenztage in dem Maasse in Verfall gekommen, dass insbesondere in Städten ausser den Häusern der Geistlichen sehr wenige gefunden werden dürften, in denen diese Tage nach kirchlicher Vorschrift gehalten werden. Wäre es daher nicht besser, das Abstinenzgebot ganz aufzuheben, als dasselbe gegenüber der so allgemein gewordenen Nichtbeobachtung aufrecht zu halten? Insbesondere dürfte sich die Aufhebung dieser Verpflichtung wenigstens an jenen Tagen nahe legen und rechtfertigen, an denen die Feier eines Festes im öffentlichen Leben einfällt. Die Festfeier verträgt sich grundsätzlich nicht mit der Faste als einem Ausdrücke der Trauer; darum war in der alten Kirche ausdrücklich die Faste an Tagen und Festen des Herrn verboten, und noch heute fällt am Feste der Geburt des Herrn die Abstinenz weg. Da die Festtage der Kirchweihe und der Kirchen- wie Landespatrone in den betreffenden Gemeinden und Ländern wahre Fest- und Freudentage sind, will es sich mit der Feier derselben durchaus nicht vertragen, dass an denselben der Genuss des Fleisches verboten ist. — Die eigentliche Faste soll aufrecht erhalten werden nach evangelischer und apostolischer Ueberlieferung; aber die erst in späteren Jahrhunderten eingeführte Abstinenz vom Fleischgenusse dürfte in unsrer Zeit kaum mehr dazu angethan sein, die Achtung gegen die Gebote der Kirche in irgend welchen Kreisen zu stärken.

VIII.

Reformen auf dem Gebiete des Cultus.

1. Der Majestät Gottes gebührt von jeder seiner vernünftigen Creaturen Anbetung als Ausdruck der tiefsten ihr schuldigen Verehrung, und der religiöse Mensch, der sich mit seinem Gott verbunden und von demselben abhängig weiss, fühlt sich getrieben, der göttlichen Majestät Opfer darzubringen zum Lob und Preis derselben, zum Danke für die Erweise ihrer Huld, zur Erhörung seiner Bitten und zur Sühnung seiner Fehltritte. Was in der Natur des Menschen und in dem natürlichen Bezuge desselben zu Gott so tief gegründet ist, hat in dem vom Gottessohne gestifteten Neuen Bunde der Menschheit mit Gott seinen treffendsten, schönsten und erhabensten Ausdruck gefunden; denn in diesem Bunde ist die Stunde gekommen, wo die wahren Anbeter Gott, der Geist ist, im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden (Joh. 4, 23 f.). Kein Bund mit Gott, d. i. keine Religion ohne Opfer, und kein Opfer ohne Priesterthum (Hebr. 9, 10); daher das Opfermahl des neuen Bundes im Fleische und Blute des Erlösers, das im Reiche Gottes hienieden fort und fort zu feiern ist, und von dem alle Glieder dieses Reiches, die

zugleich Glieder am Leibe Christi sind, geniessen müssen, welche das Leben aus Gott, das ewige, in sich haben wollen (Matth. 26, 26—29; Luk. 22, 14—20; 1. Cor. 11, 23—26; Joh. 6, 50—59). Die heilige Handlung, in welcher die Kirche dieses unblutige Opfermahl nach dem Befehle des Herrn von Anbeginn feierte und in demselben der Majestät Gottes das allein wohlgefällige Opfer in dem Fleische und Blute des Gottessohnes darbrachte, hiess nach apostolischem Sprachgebrauch die Liturgie (Apostelgesch. 13, 2) und wurde in der lateinischen Kirche frühzeitig *Missa*, die Messe, genannt. Wenigstens am Tage des Herrn, in den grossen Kirchengemeinden aber in den ersten Jahrhunderten alltäglich, vereinte die Feier der Messe den ganzen Klerus und das gesamte gläubige Volk; der heilige Dienst begann mit der Predigt des Wortes, hatte die Weihe des Brodes und Weines zu den Opfergaben des N. B. im Fleische und Blute des Herrn zum Mittelpunkte, und schloss nach dem gemeinschaftlichen Genusse derselben mit Gebet. Lebendig mithandelnd und mitsprechend war das Volk an der heiligen Handlung der Opferfeier, welche der Bischof verrichtete, theiligt.

2. Die Kirche des Morgenlandes wie jene des Abendlandes hat diese Opferfeier als die lebendige Mitte ihres Gottesdienstes bis auf den heutigen Tag heilig und in ihrer Wesenheit unversehrt bewahrt. Mannigfaltig waren und sind nach Verschiedenheit der Völker und Länder die Formen der Liturgie in der orientalischen Kirche; nicht minder mannigfaltig waren sie in der Kirche des Abendlandes. Seit den Zeiten jedoch Papst Gregors VII. war die Liturgie der römischen Kirche unter den Occidentalen fast allein herrschend geworden, so dass heutzutage nur geringe Ueberreste der mozarabischen Liturgie in einigen Kirchen Spaniens,

und der Ambrosianischen Liturgie in Mailand sich erhalten haben, nachdem in der jüngsten Zeit auch die ehrwürdigen Reliquien der gallicanischen Liturgie um der römischen Uniformität willen beseitigt wurden.

3. Seit in der lateinischen Kirche die liturgische Sprache nicht mehr die lebendige Sprache des Volkes ist und durch die stillen oder Privat-Messen die Feier des gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienstes beeinträchtigt wurde, hat die lebendige Theilnahme des Volkes an dem heiligsten Acte der Religion in dem Maasse der fortschreitenden Bildung abgenommen und in der empfindlichsten Weise gelitten. Wenn auch immerhin das Verständniss der todten gottesdienstlichen Sprache dem Einzelnen auf mancherlei Weise vermittelt wird ¹⁾, das Volk als Gesammtheit ist der lebendigen Theilnahme an der Opferfeier, wie sie in wechselseitiger Action des Klerus und Volkes in der alten Kirche verlief, verlustig geworden. Wenn der Ungebildete, von Kindheit auf an die fremde Sprache beim Gottesdienste gewohnt, in derselben eine Einrichtung erblickt, die so sein müsse, ist sie dem Gebildeten eine sehr befremdende Erscheinung; denn er vermag nicht einzusehen, warum die Kirche, die in ihrer Blüthezeit in allen Zungen der Völker lebendig mit Gott verkehrte, in ihrem fortgeschrittenen Alter diesen Verkehr nur in einer todten Sprache pflegen

¹⁾ Das Concil von Trient erklärt Sess. XXII. de Sacrificio Missae cap. 8: Etsi Missa magnam contineat populi fidelis eruditionem, non tamen expedire visum est Patribus, ut vulgari passim lingua celebraretur. Wenn hier die Feier der Messe in der Volkssprache aus dem Grunde als unzweckmässig zurückgewiesen wird, weil der Lehrgehalt der Messe dem gläubigen Volke auf anderem Wege vermittelt werden kann, so sind damit die anderen für die Zweckmässigkeit des Gebrauchs der Volkssprache beim Gottesdienste sprechenden Gründe gar nicht gewürdigt worden.

solle; es befremdet ihn, dass während der einzelne Gläubige zu dem Herrn nur in der Sprache seines Volkes sich wendet, die Gesammtheit der Gläubigen der Majestät Gottes nur in einer erstorbenen officiellen Sprache sich nahen darf. Er kann weder der lateinischen noch griechischen, wie irgend einer der alten Sprachen eine grössere Würde und Berechtigung zuerkennen, mit Ausschluss der lebendigen Volkssprachen bei der Feier des Gottesdienstes zu herrschen; und in der tausendjährigen Herrschaft dieser Cultusprachen erblickt er so wenig einen unumstösslichen Rechtsgrund ihrer ferneren Alleinherrschaft, als das Todte überhaupt dem Lebendigen gegenüber keinen Bestand und kein Recht hat. Der Gebildete weiss wohl, dass in der Kirche in Allem, was zu ihrer Wesenheit gehört, Einheit herrschen müsse (s. oben I. §. 3); die Einheit dessen aber, was zum Wesen der kirchlichen Opferfeier gehört, wird so wenig durch eine Verschiedenheit der liturgischen Sprache verletzt, dass vielmehr die Eine Liturgie sich nur, wie in der lebendigen Mannigfaltigkeit ihrer Formen, so insbesondere in der Verschiedenheit der gottesdienstlichen Sprache als wahrhaft katholisch erweist (s. oben I. §. 4), indem sie dadurch allein mit der mannigfaltigen Geistesart der Völker und Nationen zusammenstimmt.

Wenn die römische Kirche, an ihrer Centralisirung und Uniformirung alles Kirchlichen festhaltend, dem Verlangen der Völker nach Befriedigung ihrer nationalen Eigenarten nicht entgegenkommt, läuft sie in nächster Zeit Gefahr, dass die Völker sich ihrer Herrschaft entziehen. — Vor tausend Jahren wusste der Slavenapostel Method die seiner Hirtensorgfalt anvertrauten slavischen Völker Pannoniens und Mährens in dem Verbande mit der römischen Kirche durch kein anderes Mittel zu erhalten, als dass er den

Gottesdienst und die übrigen kirchlichen Handlungen in der slavischen Sprache feierte. Papst Johann VIII., der damals auf dem Stuhle des heiligen Petrus sass, war so weise, im Interesse der Slavenvölker wie seines Stuhles und der abendländischen Kirche im Jahre 880 gut zu heissen, was Method eingeführt hatte, und es hat sich im Laufe von tausend Jahren die slavische Gottesdienstfeier nach römischem Ritus in den glagolitischen Kirchengemeinden der Diöcese Veglia, Zara, Spalato und Sebenico bis auf den heutigen Tag erhalten. — Der nationale Geist waltet in der Gegenwart zwar mit grösstem Selbstbewusstsein in allen Völkern, aber am stärksten unter den Völkern der slavischen Nationalität. Millionen derselben bekennen sich zum Glauben der römischen Kirche. Sie alle aber verlangen die Feier des Gottesdienstes und der andern kirchlichen Verrichtungen in slavischer Sprache. Wird Rom im 19. Jahrhunderte so weise sein wie im neunten? Wie damals die slavischen Völker, die Erzbischof Method leitete, mit aller Macht von Constantinopel angezogen wurden, so gravitiren diese Völker heute nach St. Petersburg. Method und Papst Johann VIII. wendete den Verlust dieser Völker durch die Concession des Gebrauchs der slavischen Sprache bei der Gottesdienstfeier ab, weil dieser Gebrauch mit dem Glauben und der Lehre der Kirche in keinerlei Weise streitet und Gott die verschiedenen Sprachen geschaffen hat, damit er in allen denselben angebetet und gepriesen werde.

Wenn gegen die Einführung der Volkssprachen in die Liturgie behauptet wird, durch dieselben, welche in beständiger Bewegung und Ausbildung begriffen sind, laufe nicht nur das liturgische Wort Gefahr, seinen stätigen Charakter zu verlieren, sondern auch der kirchliche Glaube, der sich in der Gottesdienstfeier und in der liturgischen Sprache

seinen treffenden Ausdruck gegeben hat, sei in Gefahr dadurch alterirt zu werden, dass an die Stelle der todten, in ihrer Entwicklung abgeschlossenen und in der Bedeutung ihrer Wörter bestimmten und festen Sprache die immerfort in Fluss begriffene und in der Bedeutung ihrer Ausdrücke wandelbare Volkssprache gesetzt wird. — Es liegt dieser Einrede mehr Schein als Wahrheit zu Grunde. Die Stätigkeit oder Stabilität in unwesentlichen Dingen und in den Formen der kirchlichen Einrichtungen, zu denen offenbar die liturgische Sprache gehört, zum Princip erheben, läuft wider die innerste Natur des Christenthums und der Kirche, die durch und durch Leben sind, das durch stabile und unbewegliche Formen gebunden und allmählich getödtet wird; denn der Buchstabe tödtet. Die fortschreitende Entwicklung der Volkssprachen verlangt zwar eine mit derselben Schritt haltende Revision der liturgischen Bücher; eine solche ist aber so wenig im Widerstreit mit gesunden katholischen Grundsätzen, als diese Revision Niemandem zusteht denn der kirchlichen Autorität; dass aber vollends der kirchliche Glaube Gefahr laufe, durch Einführung der Volkssprache in die Liturgie alterirt zu werden, ist eine so ungegründete Befürchtung, als es eine geradezu abgeschmackte Behauptung ist, der kirchliche Glaube könne selbst von den höchsten leitenden Organen der Kirche nur in todter Sprache treffend gefasst und gegen Entstellungen gesichert werden.

Die Römer machen für den kirchlichen Gebrauch des Latein als Cultussprache auch das Ehrwürdige und Erhabene geltend, welches der lateinischen Sprache gegenüber jeder Volkssprache eigenthümlich sei. Der Ungebildete freilich staunt Alles an, was er nicht versteht; der Gebildete jedoch nimmt Anstoss an der nichtrömischen Aussprache, mit welcher die Italiener, Franzosen, Engländer u. s. w. das Latein der

Römer maltraitiren — ohne der grossen Zahl der Geistlichen zu gedenken, welche vom Latein so wenig verstehen, dass ein nicht geringer Theil des Inhalts der liturgischen Bücher der abendländischen Kirche ihnen unverständlich und ihr Kirchendienst daher nichts — als Lippendienst ist.

4. Seit die lateinische Sprache, in welcher die römische Kirche den Gottesdienst und die übrigen kirchlichen Functionen begehet, dem Volke unverständlich geworden ist, hat seine active Theilnahme an der Opferfeier aufgehört. In der alten Kirche sprach der die Liturgie haltende Bischof oder Priester alle Gebete derselben laut,¹⁾ und das Volk begleitete das liturgische Wort an den Stellen, wo es angedet oder zum Ausdruck seiner gläubigen Gesinnung und Gefühle aufgerufen wurde, mit laut gesprochenem Worte der Entgegnung. Mit der dem Volke fremden Sprache beim Gottesdienste fiel die thätige Betheiligung des Volkes an demselben weg; an die Stelle des vom Priester durchgehends laut gesprochenen Wortes trat singender Vortrag der erheblichsten Stücke der Messe, und Altardiener oder der Sängchor antwortete statt des Volkes; während der Haupthandlung der Feier, die der Priester in der Stille beging, war das Volk seiner privaten Andacht überlassen. Das Schlimmste war, dass man diese Momente der Opferfeier mit Choralgesang oder gar Instrumentalmusik zu begleiten anfang, welche — abgesehen von der sehr oft erbärmlichen Ausführung und dem profanen Charakter der Musikstücke — mehr der Zerstreuung als der Sammlung des Geistes dienen. — Wird die Liturgie nicht wieder in einer solchen Form gefeiert, dass das gläubige Volk wie in der alten Kirche mithandelnd und mitsprechend die Opferfeier begeht, so wer-

¹⁾ Die Lesestücke aus den Schriften des A. u. N. B. wurden von niederen Geistlichen laut vorgetragen.

den die gebildeten Schichten desselben der Feier des öffentlichen Gottesdienstes immer mehr entfremdet werden.

5. Dass die wandelbaren kirchlichen Gebräuche, Einrichtungen und Institutionen den veränderten Verhältnissen und Zuständen des kirchlichen Lebens folgen und den Fortschritten angemessen sein müssen, welche in der Cultur und Geistesentwicklung einzelner Stände und ganzer Völker eingetreten sind, ist eine so einleuchtende Wahrheit, dass die Nichtbeachtung derselben von Seite der kirchlichen Regierungsgewalt nicht anders als schädlich auf das kirchliche Leben wirken muss. Einen sprechenden Beleg hierfür bietet das Römische Brevier, welches die Andachtsübungen für jeden Tag des Jahres enthält, welche von den Weltgeistlichen¹⁾ gesetzlich zu verrichten sind. Die gegenwärtige Form dieses Buches stammt im Wesentlichen aus dem 13. Jahrhunderte, wo das früher gebräuchliche geistliche Stundengebet eine bedeutende Abkürzung erfuhr. Das Concil von Trient übertrug die Verbesserung des Breviers dem römischen Stuhle, der unter Papst Pius V. 1568 eine neue Ausgabe desselben ohne wesentliche Aenderung der alten Form veröffentlichte, sie mit Verdrängung aller andern in den verschiedenen Ländern und Kirchen gebräuchlichen Breviere zum alleinigen Gebrauche in und ausser dem Chore mit Ausnahme jener Kirchen vorschrieb, welche über 200 Jahre ihr besonderes Brevier hatten. Die 1602 und 1631 von Papst Clemens VIII. und Urban VIII. veröffentlichten Ausgaben des Breviers brachten weder eine sachliche noch formelle Umgestaltung desselben, sondern blosse Wortverbesserungen

¹⁾ Alle jene Orden, welche zum Chordienst verpflichtet sind, haben ihr besonderes Brevier, welches vom römischen Brevier, wenn auch nicht in der Anlage wesentlich verschieden ist, doch in der Feier der Feste bedeutend abweicht.

Die Form des gegenwärtigen weltgeistlichen Breviers ist für den Chorgesang eingerichtet und stammt aus der Zeit, wo der an den bischöflichen Kirchen zahlreiche Klerus im gemeinsamen Chor zu den verschiedenen Stunden des Tages die vorgeschriebene Andachtsübung verrichtete. Seit mehr als tausend Jahren wird aber in der römischen Kirche des Abendlands das Brevier ausser den Dom- und Collegiatkirchen von den Geistlichen nicht gemeinsam recitirt, weil die in der Seelsorge und in andern kirchlichen Aemtern stehenden Geistlichen kein Capitel oder Collegium bilden, und weder so zahlreich noch von Amtswegen so unbehindert sind, dass die Stundenandacht von ihnen gemeinsam gehalten werden könnte. Daraus ergibt sich aber das Bedürfniss eines doppelten Breviers, des einen für den Chorgebrauch, des andern für den Alleingebrauch — sowohl bei Welt- und Klostergeistlichen, weil auch diese Letzteren nicht selten ausser dem Kloster leben. Diesem Bedürfnisse zu begegnen hat man in der römischen Kirche bis auf den heutigen Tag nicht für nothwendig oder auch nur erspriesslich erachtet.

Wenn diese unzweckmässige Form das römische Brevier ausser dem Chore sehr ungeniessbar macht, so stossen die in den Lesestücken an den Festtagen der Heiligen nur allzuhäufig enthaltenen Fabeln den gebildeten Geistlichen zurück. Die Ergebnisse der historischen und exegetischen Kritik sind Dinge, die Rom nicht beachtet; ihnen gegenüber hält es die tausendjährigen Märchen des Breviers als kostbare Antiquitäten aufrecht. Darauf ist in Bezug auf die alte und mittlere Zeit der Kirchengeschichte schon so häufig hingewiesen worden, dass es überflüssig ist, an einzelnen Beispielen den fabelhaften Inhalt des Breviers darzulegen. — Wer sich von der Armseligkeit des römischen Breviers augenscheinlich über-

zeugen will, nehme ein Brevier der französischen Kirchen zur Hand. Welch' einer herrlichen Eintheilung der Psalmen, Welch' schönen erhebenden Hymnen, welchem Reichthum der Collecten begegnet man hier! Hier ist alles Legendenhafte aus den Lectionen entfernt, und das Officium der Ferien, wie das *Proprium Sanctorum* und das nur selten gebrauchte *Commune* sind vortrefflich angeordnet.

Wie aber die von einer Seite so gepriesene Strenge, Vorsicht und Genauigkeit, die Rom im Processverfahren einer Heiligsprechung walten lasse, sehr viel zu wünschen übrig lässt, mag aus einer Thatsache der neueren Zeit entnommen werden. Papst Benedict XIII. versetzte 1729 in die Zahl der Heiligen den Prager Domherrn Johann von Nepomuk. Auf Grund der von dem Jesuiten Balbin gelieferten biographischen Notizen, gegen deren Verlässigkeit selbst von dessen Ordensbrüdern starke Bedenken erhoben wurden, wurde unter dem Namen Johann von Nepomuk eine fingirte, niemals existirende Persönlichkeit canonisirt; denn der in den Processacten selbst erwähnte Johann v. Pomuk, welcher als Generalvicar des Prager Erzbischofs fungirte und eine historische Person ist und ausser welcher kein zweiter Johann v. Nepomuk, nicht nur damals, sondern jemals existirt hat, wurde als die Person bezeichnet, die man heilig zu sprechen nicht im Sinne habe. So wurde unter einem allerdings historischen Namen eine fingirte Person heilig gesprochen.

IX.

Die Stellung des Volkes in der Kirche.

1. Die Kirche ist die mit ihrem Hirten verbundene Heerde des gläubigen Volkes. Wie die Heerde nicht um des Hirten willen, sondern umgekehrt, der Hirt um der Heerde willen da ist, so ist das katholische Volk nicht um der Geistlichkeit willen, sondern umgekehrt der Klerus um des katholischen Volkes willen da. Die Verbindung der Heerde mit ihrem Hirten ist die innigste und lebendigste, wie die organische Verbindung des Leibes mit dem Haupte. Daraus ergibt sich von selbst die Stellung, welche dem Volke Gottes in der Kirche angewiesen ist. Das Volk, das zu leiten und zu führen ist, hat keinerlei kirchliche Regierungsgewalt und ist weder berufen zu lehren, noch die Functionen des priesterlichen Amtes zu verrichten; aber bei allen Regierungsacten, von denen das Wohl oder Wehe des Volkes abhängt, kann und darf dasselbe nicht umgangen werden. Nichts soll „über uns ohne uns“ beschlossen werden, kann und darf das christliche Volk betreffs aller Maassregeln sagen, welche die religiöskirchlichen Interessen einer Nation, Provinz, Diöcese oder Kirchengemeinde angehen.

2. So war es vom Anfange viele Jahrhunderte in der

Kirche und kein bedeutender Regierungsact wurde ohne gemeinschaftliche Berathung des Bischofs und der Geistlichkeit mit dem Volke gefasst. Die Apostel beriefen zu allen wichtigen Verhandlungen die Menge der Gläubigen (Apostelgesch. 1, 15—26; 6, 2—6; 15, 12. 13). Vom apostolischen Geiste durchdrungene Bischöfe machten es sich zum Grundsatz, nichts Wichtigeres ohne Geistlichkeit und Volk zu thun, wie *Cyprianus*, der abwesend von Carthago an seinen Klerus im Jahre 257 schrieb: Vom Anfange meines Bischofsamtes habe ich beschlossen, nichts ohne euern Rath und ohne die Zustimmung des Volkes nach meinem Privaturtheil zu thun. — Als wichtiger Regierungsact, der, weil er das Wohl des Volkes aufs Unmittelbarste und Tiefste berührte, ohne Zustimmung der Gläubigen in der alten Kirche vom Bischofe und der Geistlichkeit einseitig nicht begonnen und durchgeführt werden konnte, galt vorzüglich die Besetzung aller kirchlichen Aemter und Dienste. Die Wahl eines Bischofs geschah in der Kirche vor dem versammelten Volke. Der von der Geistlichkeit mit Stimmenmehrheit Gewählte und von den zur Wahl erschienenen Bischöfen für würdig Erklärte wurde dem gegenwärtigen Volke genannt, damit es, welches den Wandel eines jeden seiner Geistlichen kannte, seine Zustimmung zur Wahl ausdrücke; denn es ziemte sich, dass Jener, der Allen vorstehen sollte, auch von Allen gewählt würde. — Ebenso pflegten die Bischöfe bei den Weihen der Kleriker Geistlichkeit und Volk vorher zu berathen, und Wandel und Verdienst der Einzelnen in gemeinsamer Ueberlegung zu erwägen. — Ein anderer Gegenstand, an dem das Volk eine besondere Betheiligung hatte, war die Verwaltung und Verwendung des Kircheneinkommens; denn da dieses Kircheneinkommen nur aus dem frommen Sinne und der thätigen Liebe des Volkes floss, musste seine

Stimme bei Verwendung desselben vorzüglich gehört werden. — Auch von den Berathungen der Bischöfe in den Provinzialconcilien war das Volk nicht ausgeschlossen. Wie beim Apostelconcil zu Jerusalem die Menge der Gläubigen zugegen war und die ganze Verhandlung vor demselben verlief, so hatte auch in späterer Zeit die Gemeinde jenes Ortes, wo eine Bischöfe-Versammlung stattfand, freien Zutritt zu derselben.

Diese lebendige Theilnahme des gläubigen Volkes an allen bedeutenderen Acten der kirchlichen Regierung und Verwaltung und der stäte Verkehr, welchen die Geistlichkeit mit dem Volke bei allen ihren Amtsverrichtungen unterhielt, wurzelte in dem Geiste und Gesetze der Liebe, welche der Erlöser seiner Kirche als Lebensprincip eingepflanzt (Röm 5, 5) und zur Grundbedingung und Norm aller Kirchenregierung (Joh. 21, 15—17) gemacht hatte. Der Oberhirt, Simon Petrus, welcher den Herrn und die Heerde desselben über Alles liebte, mahnte daher die Kirchenvorsteher: Weidet die Heerde Gottes, die euch zugewiesen . . . nicht als herrschender Klerus, sondern mit Herzlichkeit, worin ihr zum Vorbilde der Heerde gemacht seid (1. Petr. 5, 2. 3). Im Geiste oberhirtlicher Liebe wurde in der alten Kirche das Volk Gottes geleitet; Liebe und Vertrauen verband Hirten und Heerde, das Ziel aller Maassregeln der Kirchenregierung war nur das Heil des Volkes und die Regierungsgewalt hatte und suchte keine andere Stütze als das Volk und die vertrauende Liebe desselben. Daraus floss von selbst die schöne und innige Verbindung zwischen Klerus und Volk und das gemeinschaftliche Handeln Beider in allen Angelegenheiten des kirchlichen Lebens, wodurch im Volke der religiöse und kirchliche Geist nicht nur immer wach erhalten, sondern gestärkt und befestigt, andererseits aber auch die

Handhabung der kirchlichen Regierung erleichtert und gekräftigt wurde, weil das gläubige Volk selbst Ordnung und Gesetz mit gemacht und sich selbst daran gebunden hatte.

3. Je lieblicher und erhebender das Bild ist, welches dem Blicke in die ersten Zeiten der Kirche in dem regen und lebendigen Antheile entgegentritt, den das christliche Volk an der Gestaltung des kirchlichen Lebens im Verein mit den ihm von Oben gesetzten Hirten nehmen durfte desto düsterer und betrübender ist das Gegenbild, welches dem Blicke auf die Stellung sich bietet, welche heute die Laien in der Kirche einnehmen. — Aus der grossen Masse des katholischen Volkes ragen in der Gegenwart nur einzelne Privilegirte hervor, denen die Kirchengewalt Einflussnahme auf die Besetzung kirchlicher Aemter zugewendet hat. Das sind die hohen und niederen Kirchenpatrone: die katholischen Fürsten, denen das Ernennungsrecht der Bischöfe kraft päpstlichen Privilegiums zusteht, so wie die Verleihung höherer kirchlichen Würden und Präbenden, und andere Geistliche- und Laienpatrone, denen ein Präsentations- oder Vorschlagsrecht auf Seelsorgspfünden oder andere geistliche Stellen zukommt. So werden dem katholischen Volke geistliche Ober- und Unterhirten gegeben, und es muss dieselben, die es meistens gar nicht kennt, sich gefallen lassen, sie mögen sich bewähren oder nicht. Auch dort, wo die Bischöfe von den Domcapiteln gewählt und die Seelsorgsämtler frei von den Bischöfen besetzt werden, hat das Volk nur die passive Stelle des Zuschauens, — im glücklichen Falle jene der Beifallsäusserung. —

Die katholische Welt hat es zwar erlebt, dass in unseren Tagen hie und da wieder Diöcesansynoden und Provincialconcile gehalten wurden, und nächstens sogar ein allgemeines Concil in Rom gefeiert werden soll; aber —

dem katholischen Volke steht nicht, wie einst, der Zutritt zu diesen Versammlungen offen; die Hierarchie beräth und beschliesst über Das, was sie für religiöses und kirchliches Interesse hält, bei verschlossenen Thüren.

4. Worin liegt der Grund und die Ursache dieser betrübenden Erscheinung, dass der organische Verband, welcher vermöge Anordnung Gottes zwischen Hirt und Heerde walten soll, in der katholischen Kirche unserer Tage ganz aufgehoben und gelöst ist? In der Ausartung des Geistes, von welchem das Priesterthum der Kirche durchdrungen sein soll und durchdrungen war (s. oben §. 2.). Je mehr das Römerthum in dem kirchlichen Leben herrschend geworden ist, desto mehr ist der gute Geist der Priester- und Hirtenliebe aus demselben gewichen und der schlimme Geist der Hierarchie an seine Stelle getreten. Dieser Geist erkennt in dem Volke Gottes nicht das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das um hohen Preis erworben wurde (1 Petr. 2, 9), sondern nur die stumme und willenlose Heerde, die der herrschende Klerus (1 Petr. 5, 3) zu führen und zu leiten berufen sei. Dieser hierarchische Geist, nicht auf das Volk und seine Liebe sich stützend, sondern auf die eigene herrschende Stellung bauend, suchte und gewann den helfenden Arm der weltlichen Gewalt — um den Preis der activen Betheiligung des christlichen Volkes an der Gestaltung des kirchlichen Lebens. Dieser hierarchische Geist hat das christliche Priesterthum zum Beamtenthume in der Kirche und die Gläubigen, die Kinder Gottes, zu Untergebenen desselben gemacht; und die Alles vermögende und allein waltende geistliche Beamtenherrschaft hat das Volk gänzlich von jedem positiven Einflusse auf das kirchliche Leben ausgeschlossen, dadurch den kirchlichen Gemeingeist der Laien gelähmt und vernichtet, das Band,

welches Hirt und Heerde umschlingen soll, gelockert und zerrissen, und so [das katholische Volk dem Verderben der religiösen Gleichgültigkeit und des halben und ganzen Unglaubens preisgegeben.

5. Soll und will dem Verfalle des religiösen und kirchlichen Lebens gesteuert werden, welcher besonders die gebildeteren Schichten der katholischen Laienwelt in allen Ländern ergriffen hat, so muss das rege und thätige altchristliche Gemeindeleben wieder hergestellt werden. Die Befriedigung dieses dringenden Bedürfnisses wird so allgemein als unabweisliche Forderung der Gegenwart erkannt, dass jeder Versuch, diesem schreienden Nothstande zu begegnen, mit Beifall begrüsst werden muss. Es gereicht dem ungarischen Cultusminister Baron Eötvös zu eben so grossem Ruhme als Verdienste, die Initiative zur Wiederbelebung des religiösen und kirchlichen Gemeingeistes unter den Katholiken Ungarns durch Wiederherstellung der Autonomie in allen katholisch kirchlichen Angelegenheiten ergriffen zu haben. Dieser Schritt der ungarischen Staatsregierung, den die Bischöfe des Reiches nicht zurückweisen konnten, ist ein glücklicher Anstoss geworden, in die stagnirende und indifferente Masse des katholischen Volkes in Ungarn Bewegung und Bewusstsein zu bringen — durch zeitgemässe Umgestaltung der kirchlichen Administration und des kirchlichen Gemeinwesens. Möge der Vorgang Ungarns auch in andern Ländern Nacheiferung wecken! Die zur Erzielung erspriesslicher Resultate nöthigen Verhandlungen mit der Kirchengewalt werden aber nur dann ihrem Zwecke, eine ausgiebige Vertretung des Laienelementes in der kirchlichen Administration zu begründen, entsprechen, wenn schon an diesen Verhandlungen die Laien in überwiegender Mehrheit vor den Geistlichen betheiligt sind.

X.

Das Römerthum und die kirchliche Wissenschaft.

1. Auf dem Vaticanischen Concil soll nach dem officiellen Programm auch alles dasjenige in gerechter Prüfung erwogen und festgestellt werden, was zumal in diesen höchst schwierigen Zeiten auf die heilsame und gründliche Bildung der Welt- und Ordensgeistlichkeit Bezug hat. Es gibt für die katholische Kirche und ihre Interessen in der Gegenwart nichts Wichtigeres als die Bildung ihres Klerus, und das Römische Concil hat darum die hohe und der eingehendsten Prüfung und Erwägung würdige Aufgabe, die bisher geltenden Vorschriften, bestehenden Einrichtungen und herrschenden Anschauungen in Betreff der Bildung der Candidaten des geistlichen Standes, sowie in Bezug auf die kirchliche Wissenschaft überhaupt den Bedürfnissen und Forderungen der Gegenwart gemäss zu reformiren.

Dass die gebildeten Stände unter den Katholiken aller Länder seit hundert Jahren mit dem Glauben und den Einrichtungen der katholischen Kirche immer mehr in Zwiespalt gerathen, muss grossentheils dem katholischen

Klerus zur Last gelegt werden, der es nicht nur unterliess, das Gediogene auf allen Gebieten der fortschreitenden Wissenschaft sich im Interesse der von ihm zu vertretenden katholischen Sache eigen zu machen, sondern befangenen Geistes gegen die moderne Wissenschaft, ob vieler ihrer mit dem kirchlichen Glauben nicht harmonirenden Resultate willen, überhaupt zu Felde zu ziehen und dadurch den Glauben und die Institutionen der katholischen Kirche blosszustellen, als verträgen sie sich nicht mit dem Fortschritte der Bildung und Wissenschaft.

Je weniger in unsern Tagen Amt und Würde des Geistlichen um ihrer selbst willen geschätzt werden, und je mehr die Standesehre durch die persönliche Tüchtigkeit, Geistesbildung und sittliche Würde des Priesters gewahrt und gehoben werden muss, um so unabweislicher tritt an die Träger der katholischen Kirchengewalt die Forderung heran: im wohlverstandenen Interesse der Kirche für eine tüchtige, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechende wissenschaftliche Heran- und Weiterbildung der Geistlichen geeignete Maassregeln zu treffen.

2. Dieser Forderung wird nur dann entsprochen werden, wenn an massgebender Stelle die Ueberzeugung Platz gegriffen haben wird, dass die bezüglich der Bildung des geistlichen Standes bisher geltenden Vorschriften, Einrichtungen und herrschenden Anschauungen den Bedürfnissen und Forderungen der Gegenwart in keiner Weise entsprechen.

Maassgebend bis auf den heutigen Tag wird vom römischen Stuhle und von dem Episcopate für die Heranbildung der Geistlichen die Verordnung des Concils von Trient (Sess. XXIII. c. 18 de reform) angesehen, welche will, dass

Knaben, von denen sich hoffen lässt, sie werden sich für immer dem Dienste der Kirche widmen, in einem bischöflichen Seminar religiös erzogen und in den kirchlichen Disciplinen unterrichtet werden. Der Kreis dieser Unterrichtsgegenstände soll umfassen: Grammatik, Kirchengesang, kirchliche Zeitberechnung, Humanitätsstudien, dann Unterweisung in der heiligen Schrift, den Kirchenbüchern, im Predigen, Verwaltung der Sacramente, vorzüglich im Beicht hören, sowie in den kirchlichen Gebräuchen und Cere monieen.

Seminarbildung erkannte demnach das Concil von Trient für das geeignete Mittel, der Kirche im sechzehnten Jahrhundert Geistliche zu liefern, wie sie damals gebraucht wurden, die in Knabenseminarien in den grammatischen und Humanitätsfächern unterrichtet und zum Kirchendienste vorbereitet, darauf in den Klerikalseminarien in das Verständniss der hl. Schrift eingeführt, in der Homiletik, Liturgik unterwiesen und zum praktischen Kirchendienst abgerichtet werden sollten. Zur Noth mochten damals so geschulte Geistliche dem Bedürfnisse der Kirche genügen — in einer Zeit, wo die Bildung überhaupt auf sehr niedriger Stufe stand, und auch bei Lutheranern und Reformirten die theologische Wissenschaft sehr darniederlag und die Diener des Wortes sehr wenig von ihr gekostet hatten.

Im 18. Jahrhundert legte sich die Unzulänglichkeit der auf der Tridentinischen Vorschrift ruhenden Bildung der Geistlichkeit so nahe, dass man selbst in Rom Dogmatik und Moral, und im 19. Jahrhundert auch Kirchenrecht und und Kirchengeschichte in den Umfang der theologischen Studienfächer aufzunehmen sich gezwungen sah. In den deutschen Ländern konnte man sich der fortgeschrittenen theologischen Wissenschaft unter den Protestanten gegenüber

damit nicht begnügen, und der Kreis der theologischen Wissenschaften wurde durch die Kunde der semitischen Sprachen, die biblische Exegese des Alten und Neuen Testaments und deren Hilfswissenschaften (die biblische Archäologie, Literaturgeschichte, Kritik und Auslegungskunde), sowie durch Apologetik, Encyklopädie und Literaturgeschichte der Theologie und die Pastoralwissenschaft erweitert.

Alle wissenschaftliche Bildung beruht nicht so sehr auf dem Umfange als auf der Gründlichkeit des Wissens; diese aber wird dem Studirenden vorzugsweise durch die Tüchtigkeit des Lehrers und die von demselben angewendete Lehrmethode vermittelt. Rom hält dafür, eine heilsame und gründliche Bildung der Candidaten des geistlichen Standes sei allein in den bischöflichen Seminarien zu bewerkstelligen, und der römische Stuhl dringt daher überall auf Errichtung derselben, indem er dieselbe nicht nur in allen Concordaten stipulirt, sondern auch bei allen Gelegenheiten den Bischöfen die Erziehung und den theologischen Unterricht der geistlichen Jugend in den bischöflichen Seminarien aufs Nachdrücklichste ans Herz legt. Entsprechen die bischöflichen Seminarien ihrem Zwecke und den Anforderungen der heutigen kirchlichen Bedürfnisse? Es gilt auch hier das Wort: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!

3. Rom hat es bezweckt, dass in den volkreichsten katholischen Ländern, in Frankreich, Oesterreich-Ungarn und Italien Theologie nur an den bischöflichen Seminarien gelehrt wird. Wie steht es in diesen Ländern um die theologische Wissenschaft?

Papst Pius IX. schärfte den Bischöfen Frankreichs unterm 21. März 1853 die Unterweisung der geistlichen

Jugend in der Theologie an ihren Seminarien mit der besondern Weisung ein, dass man sich dabei nur der vom römischen Stuhle gutgeheissenen Lehrbücher bedienen dürfe¹⁾. Die theologischen Hörsäle der Sorbonne stehen leer und der Ruhm und Glanz Frankreichs, das einst eine so hohe Stelle in der theologischen Wissenschaft einnahm, ist erloschen, seitdem sein Klerus eine nothdürftige Vorbildung in den kleinen und eine nicht bessere theologische Bildung in den grössern bischöflichen Seminarien erhält. Eine theologische Wissenschaft gibt es heute in Frankreich gar nicht²⁾, und die dortigen geistlichen Seminarien ermangeln so sehr einer Anerkennung als wahre Bildungsanstalten, dass die gebildeten Katholiken sie nur als Abrichtungsanstalten für Seelsorger bezeichnen³⁾.

¹⁾ Pergite, ut facitis, nihil unquam intentatum relinquere, ut adolescentes Clerici in vestris Seminariis . . in humanioribus literis severioribusque disciplinis, potissimum sacris, ab omni prorsus cujusque erroris periculo alienis ita diligenter imbuantur, ut non solum germanam docendi scribendique elegantiam, eloquentiam tum ex sanctissimis SS. Patrum operibus, tum ex clarissimis ethnicis scriptoribus ab omni labe purgatis addiscere, verum etiam perfectam praecipue solidamque theologicarum Doctrinarum ecclesiasticae historiae et sacrorum canonum scientiam *ex auctoribus ab hac Apostolica Sede probatis* depromptam consequi valeant.

²⁾ In der von dem Curialisten Bouix redigirten, mit Approbation des Bischofs von Poitiers erscheinenden hyperkatholischen Revue des Sciences ecclesiastiques 1869 liest man: Die „Civiltà Catholica“ sagt, dass Frankreich hinsichtlich der Kenntniss und Praxis des canonischen Rechts zurückstehe, werde von Bischöfen und Priestern fast einmüthig anerkannt und beklagt. Wir stehen aber nicht bloss in dieser Hinsicht in sehr beklagenswerther Weise zurück. Die theologische Wissenschaft, um die Wahrheit zu sagen, existirt bei uns nicht, wenn es nach der „Civiltà“ in Frankreich nur 12, vielleicht 20 Canonisten gibt, findet man denn eine viel grössere Zahl von wirklichen Theologen? Von dem höhern theologischen Unterrichte, der gänzlich mangelt, abgesehen, wie steht es um den elementaren theologischen Unterricht?

³⁾ Wie man in Frankreich über die petits séminaires urtheilt, davon gebe ich ein Beispiel, welches zeigt, was man denkt. Ich begegnete

Nicht viel besser als in Frankreich ist es um die theologische Wissenschaft in Oesterreich-Ungarn bestellt. Schon in den ersten Regierungsjahren des Kaisers Franz I. wurden in allen Diöcesen des Reichs Seminarien und an denselben theologische Diöcesan-Lehranstalten errichtet, und an den Universitäten der verschiedenen Länder des Reichs bestanden auch theologische Facultäten. Wie in dem alten Oesterreich für Pflege und Hebung der Wissenschaft überhaupt wenig geschah, so waren auch die theologischen Studien nur darauf berechnet, brauchbare Leute für den Dienst der Kirche zu bilden oder abzurichten. Das Concordat vom J. 1855 hat an diesem Bestande gar nichts geändert, vielmehr ein Aufblühen und Erstarken der kirchlichen Wissenschaft geradezu unmöglich gemacht, indem es das ganze theologische Studienwesen den Bischöfen überantwortete. Diese fanden für gut, in ihrer behufs Ausführung der Concordatsbestimmungen zu Wien 1856 gehaltenen Versammlung Folgendes festzusetzen: „In die theologischen Studien sind nur Solche aufzunehmen, welche das Gymnasium mit hinreichendem Erfolge zurückgelegt haben. Die Theologie zerfällt in vier Jahrgänge und wird von sechs oder wenigstens vier Professoren vorgetragen. An allen theologischen Lehranstalten müssen Dogmatik, Moral und Pastoral, Kirchengeschichte, Kirchenrecht, die heil. Schrift A. und N. B. und hebräische Sprache gelehrt werden; doch

im April 1868 in einer grossen erzbischöflichen Stadt einem Herrn, dessen Aeusseres auf einen gebildeten Mann schliessen liess, redete ihn an mit der Bitte, mir zu sagen, was für ein Gebäude ein ihm gezeigtes sei. „Monsieur, c'est la manufacture des curés,“ war die Antwort. Eine sich daran knüpfende lange Unterhaltung bewies mir, dass der Angeredete ein gebildeter Katholik war: Schulte, die Stifte der alten Orden in Oesterreich. Giessen. 1869. S. 66.

kann der Bischof die Zöglinge von Erlernung der hebräischen Sprache, insoweit es ihm zweckmässig scheint, loszählen. Das Latein ist die ordentliche Sprache der theologischen Lehrvorträge. Eine Ausnahme soll nur für einzelne Lehrfächer und aus wichtigen Gründen gemacht werden. Als Professoren der Theologie sollen in der Regel nur Solche angestellt werden, welche ihre Befähigung durch eine schriftliche Prüfung und einen mündlichen Probevortrag ausgewiesen haben; doch kann mit Männern, welche ihre Fähigkeit als Lehrer oder Schriftsteller bereits hinreichend bewährt haben, eine Ausnahme gemacht werden.“ — Diese Bestimmungen sind selbstredend genug, und mit denselben ist man in Oesterreich selbst in Kreisen, die für das Concordat eintreten, mehr oder weniger unzufrieden, weil sie das Interesse für einen Fortschritt der theologischen Wissenschaft und für eine höhere, zeitgemässe Bildung des katholischen Klerus in Oesterreich in keiner Weise befriedigen. Die katholischen Facultäten an den österreichischen Universitäten haben die frühere freiere Stellung eingebüsst und sind zu bischöflichen Lehranstalten degradirt worden. Die Besetzung der Professuren an denselben ist ganz in den Händen des Bischofs, in dessen Diöcese die Universität liegt, und die kaiserliche Ernennung derselben ist rein nominell. Für eine erledigte Lehrkanzel haben die Bischöfe stets ihren Mann in petto. Von Berufung theologischer Notabilitäten hat man noch nicht gehört¹⁾. Die Professoren an den österreichischen theologischen Facultäten haben keine anderen Zuhörer als die Alumnen des am Sitze der Facultät bestehenden erzbischöflichen oder bischöflichen Seminars. —

¹⁾ In der jüngsten Zeit erging an Langen in Bonn und Grimm in Regensburg der Ruf für die Lehrkanzel des Bibelstudiums N. B. in Prag, dem dieselben wohlweise keine Folge gaben.

Der ganze Fortschritt, den die theologischen Studien unter der Herrschaft des Concordates gemacht haben, besteht in Errichtung zweier Lehrkanzeln an der theologischen Facultät in Wien, der einen für speculative, der andern für thomistische Theologie, für welche der Cardinal-Erzbischof Rauscher von Rom einen Jesuiten und einen Dominicaner berief, und — in Errichtung einer theologischen Facultät in Innsbruck, deren Lehrstühle sämmtlich für immer den Jesuiten übergeben wurden!¹⁾ Die gegenwärtige Staatsregierung ist noch nicht dazu gekommen, die Reform der theologischen Studien anzugreifen, die um so unerlässlicher ist, je weniger sie von den österreichischen Bischöfen erwartet werden darf, und je mehr es, wie im Interesse der Kirche, so auch des Staates gelegen ist, dass in Gemässheit des Artikels 17 des Staatsgrundgesetzes vom 21. December 1867 von der Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre die allgemeine wie die besondere Berufsbildung der Geistlichen mit der von der Staatsregierung geförderten fortschreitenden Bildung aller Staatsbürger gleichen Schritt halte.

Noch auf einer niedrigeren Stufe als in Frankreich und Oesterreich steht die theologische Wissenschaft in Italien. „Die 21 Universitäten Italiens — schreibt v. Döllinger — gleichen, äusserlich angesehen, den deutschen, nur dass sie meistens keine theologischen Facultäten haben, denn in Italien wird der Klerus ausschliessend in den bischöflichen Seminarien gebildet, und ist eben deshalb durch eine breite Kluft von den gebildeten Klassen getrennt und ihrer Sinnesweise entfremdet. In der alten Heimat der Civilisation und der hohen Schulen, in dem Lande, welches einst die Lehrerin aller Culturvölker gewesen, ist die wissenschaftliche Theo-

¹⁾ Siehe Weiteres in der Schrift: „Kirchliche Zustände in Oesterreich unter der Herrschaft des Concordates.“ Leipzig 1859. S. 80 ff.

logie so missachtet, dass sie an den meisten Universitäten nicht einmal eine nominelle Vertretung hat, und der Klerus, der zahlreichste, den irgend ein europäisches Volk im Verhältniss zu seiner Bevölkerung besitzt, völlig zufrieden mit dem in den 217 Seminarien empfangenen Elementarunterricht, mit wenigen Ausnahmen kein höheres wissenschaftliches Bedürfniss kennt. So aber steht es dort nicht erst seit ein paar Decennien, sondern schon längst; hätte nicht im 17. Jahrhundert ein Mann wie Noris einige Zeit an der Universität Pisa gelehrt, so würde man in Verlegenheit sein, auch nur einen einzigen wahrhaft ausgezeichneten und umfassend gelehrten Theologen, der dort einer Universität angehört hätte, namhaft zu machen. Wer dieses Verhältniss nicht kennt, oder nicht in Anschlag bringt, der muss dann freilich die jüngsten Vorgänge in Italien und ihre Hauptursache, nämlich die allgemeine mit Geringschätzung gepaarte Abneigung der Laien in den mittleren und höheren Ständen gegen den Klerus, unbegreiflich finden. Man erwäge nur die Tragweite einer Aeusserung, welche Massimo d'Azeglio jüngst gethan, der Mann, der wohl alle seine Zeit- und Landesgenossen in gerechter, unbefangener und weitschauender Würdigung der gegenwärtigen Lage Italiens übertraf. In seinen *Questioni urgenti*, 1861, p. 53 heisst es: Quell' intimo motore piantato in cuore della maggior parte degli Italiani, il gusto di far dispetto ai preti. Nur in Frankreich noch haben die gleichen Ursachen die gleiche Wirkung erzeugt, nur dass in diesem Lande das Verhältniss der Volksklassen ein anderes ist, und die dem Klerus geneigte Stimmung in den höheren Ständen verbreiteter ist als in Italien ¹⁾.

¹⁾ Die Universitäten sonst und jetzt. München 1867. S. 32 ff.

4. Nur in den Ländern Deutschlands hat die Wissenschaft der katholischen Theologie in unserer und — so Gott will — aller kommenden Zeit nicht nur ein sicheres Asyl, sondern eine feste Burg — in den katholischen Facultäten und den mit denselben wetteifernden katholischen Akademien und Lyceen.

In Deutschland ist es keine Frage, ob die Universitäten oder Seminarien die geeigneteren Stätten und Institutionen für zeitgemässe gründliche Bildung der Geistlichen seien. Nur in der freien Luft der Hochschulen gedeihet, wie wissenschaftliche Bildung überhaupt, so insonderheit jene des Theologen; denn diese beruht ganz und gar auf dem Vorhandensein und dem Zusammenwirken jener Bedingungen, ohne welche von Wissenschaft und einem Fortschritte in derselben nicht die Rede sein kann: den reichen Bildungsmitteln für Lehrer und Lernende, den ausgezeichneten Lehrkräften in jedem Fache der einzelnen Berufswissenschaften und dem engen Wechselverkehre zwischen den Lehrern und Schülern, nämlich der „von dem Lehrer ausgehenden Solicitation zum eigenen Denken und Prüfen, und der von der Zuhörerschaft ausströmenden, dem Lehrer so wohlthuenden und unentbehrlichen Anregung, durch welche seine Productivität in stetem Flusse erhalten wird¹⁾.

¹⁾ Sehr wahr und schön schreibt Prof. Hergenröther in Würzburg über „Universitäts- oder Seminarbildung der Geistlichen“ im „Chilianeum“: Vor Allem kann kein Kundiger die Vortheile unterschätzen, welche die Studirenden der Theologie an den mit reichen Bibliotheken, grossartigen Sammlungen und Anstalten, wie sonstigen Bildungsmitteln ausgestatteten Hochschulen finden, und es kommt auch jetzt noch vor, dass Theologen, die ihre Studien an kleineren Lehranstalten beendigt, behufs weiterer Ausbildung noch eine Universität besuchen, an der eine grössere Zahl bewährter Lehrkräfte, eine reichere Auswahl anziehender Vorlesungen, eine günstigere Gelegenheit zur Ausführung eigener Arbei-

Eine weitere, geradezu unerlässliche Bedingung eines gedeihlichen Fortschrittes in gründlicher theologischer Bildung darf um so weniger mit Stillschweigen übergangen werden, als Rom dieselbe von jeher verkannt hat und bis auf den heutigen Tag, freilich zum höchsten Schaden der geistlichen Bildung und kirchlichen Wissenschaft, verkennt. Diese Bedingung ist der Gebrauch der Volkssprache bei dem theologischen Lehrvortrage. Rom hält an dem alten Herkommen, den Vortrag in allen kirchlichen Disciplinen in lateinischer Sprache zu halten, fest, wie gering auch immerhin die Kunde des Latein sein mag, welche die Seminaristen trotz langer Jahre sich eigen gemacht haben. Anders und zum Heil der Bildung und Wissenschaft ist es in Deutschland, wo die Lateinschulen und Gymnasien Tüch-

ten sich findet. Ein völliges Untergehen der katholisch-theologischen Facultäten an unseren Hochschulen, die denn doch auch zum weitaus grössten Theile zur Erstarkung kirchlicher Gesinnung Vieles beigetragen und nicht selten unter grossen Schwierigkeiten rühmlich ihre Aufgabe erfüllt haben, würde auch, ganz abgesehen von den daraus resultirenden materiellen Verlusten für die ohnehin so schwer geschädigte Kirche, zur Missachtung und Herabsetzung des geistlichen Standes in den Augen der übrigen gelehrten und gebildeten Berufsklassen führen und ihm ein Einwirken auf diese Weise in der empfindlichsten Weise erschweren. Es würde den katholischen Theologen die Benützung vielseitiger Bildungsmittel, sowie eine mehrfache Anregung zu eigener Forschung und literarischen Productivität entziehen, dem künftigen Lehrer auf den kleineren Anstalten die günstigste Gelegenheit zu tüchtiger Vorbildung für den Lehrberuf rauben, während eine gewisse Einseitigkeit und Beschränktheit des Gesichtskreises kaum vermieden, ein tieferer Einblick in den inneren Zusammenhang der einzelnen Wissenschaften nur schwer von ihm gewonnen werden könnte. Da, wo die Bedingungen für eine gedeihliche und erfolgverheissende Durch- und Weiterbildung der Candidaten gegeben sind, die anderwärts nicht so leicht sich herstellen lassen, wäre das Aufgeben oder eine Destruction der theologischen Facultät irgend einer Hochschule oder eine Abberufung aller Kleriker von derselben nicht zu rechtfertigen; kaum könnte die Kirche ihren Todfeinden einen grösseren Gefallen erweisen.

tiges nicht nur für die Kunde des Lateinischen, sondern auch des Griechischen leisten. „Bis gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts waren auch in Deutschland alle Vorträge in allen Facultäten lateinisch gehalten worden, die deutsche Sprache war wie verbannt aus den Hörsälen, obgleich Leibnitz bereits erklärt hatte, dass die deutsche Sprache sich besser als jede andere zur philosophischen und wissenschaftlichen Kunstsprache eigne, da sie nichts als rechtschaffene Dinge sage und ungegründete Grillen nicht einmal nenne.“ Aber wie lange währte es, bis die deutsche Sprache allgemein durchdrang, und mit welcher Zähigkeit hielt man an den lateinischen Vorträgen fest! Denn nichts ist erwünschter und bequemer für den mittelmässigen und beschränkten Lehrer, der nur Herkömmliches mitzutheilen weiss, als der Gebrauch der fremden lateinischen Sprache. In dem ausgetretenen Gleise dieses, selbst schon in seiner modernen Gestalt verarmten Idioms verbirgt sich trefflich die eigene Unklarheit der Begriffe und die Dürftigkeit der Gedanken; Gemeinplätze, die im deutschen Gewande unerträglich wären, klingen doch etwas vornehmer in der lateinischen Umhüllung. Da jedoch jeder nur in seiner Muttersprache denkt, und eine todte Sprache unsern eigensten Gedanken und Gefühlen stets fremd bleiben wird, so hat man der Jugend die doppelte Geistesarbeit zugemuthet, erst das lateinisch Gehörte innerlich ins Deutsche zu übersetzen, und dann in dem deutsch Nachgedachten sich zurecht zu finden, welches letztere um so häufiger misslingen musste, als gerade in den abstracten Begriffen die deutschen und lateinischen Bezeichnungen sich durchaus nicht decken, und die bedeutsamsten deutschen Worte oft kaum annähernd oder nur durch Umschreibung lateinisch wiedergegeben werden können. Es erklärt sich dadurch leicht, dass, so lange die

Alleinherrschaft des Latein und des beliebten, genau damit zusammenhängenden Dictirens an den Hochschulen währte, jener Stillstand in den nicht vom nationalen Leben berührten und nicht äusserlich angeregten Disciplinen eintrat, welcher dann bald naturgemäss in einen Rückgang sich verwandeln musste.“¹⁾ — Diesen Stillstand, ja Rückgang in den theologischen Wissenschaften und der klerikalen Bildung constatiren nur allzusehr Frankreich, Oesterreich-Ungarn und Italien — auch um des bei allen Lehrvorträgen vorgeschriebenen Gebrauches der todten lateinischen Sprache willen.

Wie herrlich blühet dagegen die Wissenschaft der katholischen Theologie in den deutschen Ländern! Hier wird sie in allen ihren Zweigen angebaut, gepflegt und eifrig gefördert von den geborenen Vertretern derselben, den Professoren der katholisch-theologischen Facultäten und der ihnen nachstrebenden niedern Lehranstalten, deren Namen, von jenem des grossen Nestor Döllinger an, in der ganzen gelehrten Welt um ihrer eben so zahlreichen als gediegenen literarischen Leistungen willen mit Ruhm genannt werden, so dass Deutschland das klassische Land der Theologie geworden ist. Sie alle, diese gelehrten Theologen, gebrauchen die Sprache des deutschen Volkes auf ihren Lehrstühlen, um durch dieses lebendige Medium ihren Zuhörern die Wissenschaft des wahren und ewigen Geisteslebens zu vermitteln und sie auf die Höhen und in die Tiefen derselben zu führen. Darum steht aber auch der katholische Klerus Deutschlands, der zu den Füßen so ausgezeichnet, in Wort und That mächtiger Lehrer gesessen, auf einer Stufe der allgemeinen und der theologischen Bil-

¹⁾ v. Döllinger, die Universitäten S. 15 ff.

dung, dass sich mit demselben die Geistlichkeit anderer Länder nicht messen kann.

Wenn die Bischöfe diese Erscheinung unbefangenen Geistes würdigen, werden sie nicht umhin können, die 7. und 8. der von der Concilscongregation ihnen vorgelegten Fragen (siehe oben III. §. 1. S. 28) in dem Sinne zu beantworten, dass die Seminarbildung sich nicht von ferne mit der Bildung des Klerus auf Universitäten messen könne, und dass, wo es immer noch Universitäten und an denselben katholisch-theologische Facultäten gibt, die Candidaten des geistlichen Standes zu verpflichten seien, an denselben ihre Studien aus allen theoretischen Fächern der theologischen Wissenschaft zu machen, nach deren Vollendung sie in den bischöflichen Seminarien in den praktischen Fächern des geistlichen Berufes zu unterweisen und zu üben und im Geiste der ächt priesterlichen Gesinnung zu stärken und zu befestigen seien. So gebildete und gesinnungstüchtige Geistliche tragen den Sporn und Eifer zu stets weiterer Fortbildung im theologischen Wissen in sich; und wo es an diesem innern Triebe gebricht, vermögen äussere Antriebe nichts.

5. Die bischöflichen Seminarien sind daher für die Erziehung und Bildung des katholischen Klerus so wenig überflüssig, dass, wenn sie nach kirchlicher Anordnung nicht längst beständen, sie nothwendig als eine unerlässliche Institution ins Leben gerufen werden müssten, — aber nicht als theologische Lehranstalten, sondern als Schulen der praktischen priesterlichen Berufsbildung. — Das Concil von Trient betont die Nothwendigkeit der Seminarien vorzüglich im Interesse der religiösen Frömmigkeit und Erziehung, welche frühzeitig gepflegt werden müsse, ehe die schlimmen Neigungen den ganzen Menschen in Besitz neh-

men. Zu diesem Behufe sollen die Knaben-Seminarien dienen, in welche Kinder von wenigstens zwölf Jahren, vorzüglich armer Eltern, aufzunehmen seien, und von deren Anlage und Willen sich hoffen lasse, dass sie für immer sich dem Kirchendienste widmen werden. Kann in so unreifem Alter überhaupt von einem festen Willen und Entschlusse sich einen Lebensberuf zu wählen, die Rede sein? Darf auf flüchtige Neigungen des jugendlichen Alters hin Jemand zu einem Stande bestimmt werden, ohne die Freiheit desselben zu beeinträchtigen, und ohne die Gefahr, demselben den unfreiwilligen Beruf verhasst zu machen? Wird durch die allerhand so genannten frommen Uebungen, die mit den Knaben in den Seminarien gepflogen werden, nicht ein Mechanismus in ihnen erzeugt und gross gezogen, welcher der Tod aller wahren Frömmigkeit und Religiosität ist? Dazu kommt noch, dass den Zöglingen der Knabenseminarien gegenüber, weil auf ihnen die Hoffnung für den geistlichen Nachwuchs ruht, von Seite der Vorstände und kirchlichen Obern alle mögliche Nachsicht waltet, so dass eine Menge von Mittelmässigkeiten in diesen Anstalten gehegt und gepflegt wird und das Wort (Jesai. 9, 3) in Wahrheit gilt: *Multiplicasti gentem, non magnificasti laetitiam*. Wenn endlich diese Knaben den sechs- bis achtjährigen Curs in dem Seminare so durchgemacht haben, treten sie in das höhere Klerikal-Seminar über, um hier wieder durch wenigstens vier Jahre dem Ziele der geistlichen Bildung zugeführt zu werden. So wandert die geistliche Jugend, welcher die Führung des Volkes in die Hand gegeben werden soll, aus einem Seminar ins andere, verbringt in diesen von der Welt abgeschlossenen Räumen die schöne kostbare Zeit der Jugend, und tritt aus denselben ohne Welt- und Menschenkenntniss hinaus ins Leben, das

nun auf diese jungen, beschränkten und unerfahrenen Geistlichen mit allen seinen Reizen, Lockungen, Genüssen und Verführungskünsten losgeht, so dass leider nur allzu Viele derselben in dem Meere des ihnen fremden, neuen, bisher noch nicht genossenen Elementes ihren Untergang finden. Das gilt laut vielfältiger Erfahrung von den noch Besseren, die mit gutem Willen und ernsteren Vorsätzen aus dem Seminare treten. Es fehlt aber auch an Solchen nicht — und ihre Zahl wird immer grösser — die einer guten, auf das Höhere und Geistliche gerichteten Gesinnung ganz ermangeln. Das sind Jene, welche ohne allen innern Beruf ins Seminar treten, und einzig und allein in die Mauern desselben von ihren Angehörigen oder ihrem eigenen Ich getrieben werden, weil ihnen hier unentgeltlich Versorgung geboten und den Ihrigen durch den Eintritt in den geistlichen Stand für die Zukunft noch Aussicht auf Unterstützung eröffnet wird. Solche Individuen, welche aus Scheu vor den Anstrengungen und Entbehrungen ins Seminar flüchten, die für Mittellose auf der Studienbahn verbunden sind, wissen ihre Berufslosigkeit im Seminare mehr oder weniger zu verbergen, und ertragen den Zwang, den sie sich anthun müssen, nur in der Hoffnung auf die Stunde, die sie aus dem geistlichen Zwinger erlösen wird, um dann die Larve der erheuchelten Frömmigkeit offen wegzuwerfen oder heimlich bei Seite zu legen und ihren ungeistlichen Gelüsten und Leidenschaften zu fröhnen.

Endlich darf zur vollkommenen Orientirung über die Seminarbildung und die Erage, ob dieselbe für die Geistlichkeit heutzutage noch genüge, die Bemerkung nicht unterdrückt werden, dass dieselbe mit einem solchen Grundgebrechen behaftet ist, welches der Wirksamkeit des aus den Seminarien hervorgegangenen Klerus auf die gebildeten

Kreise der Gesellschaft ausserordentlichen Eintrag macht. Es ist der Mangel der geselligen Bildung, des äussern Anstands, der gebildeten Sitte und Haltung im Verkehre mit Gliedern der höhern, mittlern und niedern Stände, der Mangel jener Geschliffenheit und Politur des ganzen Wesens, die von jedem gebildeten Manne gefordert wird, welcher in höchst auffallender Weise an den in Seminarien gezogenen Geistlichen sich bemerkbar macht. Woher sollte der Geistliche die gefälligen Formen der äusseren Bildung sich aneignen, der, von niedrigem Herkommen, nur unter Seinesgleichen, unter Leitung von Geistlichen im Seminare herangewachsen ist, denen alle sogenannte Weltbildung eben so fremd ist als werthlos, wenn nicht gar verwerflich, erscheint! Ist aber diese äussere Bildung, welche nur im geselligen Leben mit Gebildeten gewonnen werden kann, für die Berufstellung des Geistlichen etwas Unbedeutendes und Unwesentliches? Sie ist dies so wenig, dass sie vielmehr zu aller Zeit, vorzüglich in der Gegenwart, als die empfehlende Zierde, als der die Menschen gewinnende Schmuck der äussern Persönlichkeit erklärt werden muss, deren der Geistliche zur fruchtbringenden Verwaltung seines Amtes so sehr bedarf, dass der Weltapostel sie ausdrücklich als eine Eigenschaft bezeichnet, deren der Bischof nicht ermangeln darf, wenn er (1. Tim. 3, 2) verlangt: *Oportet episcopum esse . . . ornatum* (κόσμιον).

6. Im Lichte der voranstehenden Bemerkungen erscheinen demnach die Seminarien, wie sie die Kirchenversammlung von Trient für die Zeit des 16. Jahrhunderts und die damaligen Bedürfnisse der katholischen Kirche dienlich erachtete, als eine Institution, welche den kirchlichen Interessen der Gegenwart nicht mehr gerecht ist, indem die bischöflichen Seminarien weder jene wissenschaft-

liche, noch jene sittliche und gesellige Bildung der Candidaten des geistlichen Standes zu geben im Stande sind, welche die fortgeschrittene Bildung der Zeit vom Priester mit Recht verlangt.

Genügen aber heutigen Tages die bischöflichen Seminarien nicht mehr, die Geistlichen zu der ihnen unentbehrlichen Bildung des Geistes in der bezeichneten dreifachen Richtung zu erheben, so erscheinen sie doch nothwendig als Specialschulen der praktischen priesterlichen Berufsbildung.

Wer sich dem edelsten Berufe, dem Dienste des Herrn, zum zeitlichen und ewigen Heile der Menschen weihen will, muss diesen Beruf aus innerster Seele, mit dem freiesten Entschlusse und aus dem lautersten Beweggrunde, um Gotteswillen, ergreifen. Ist solch' ideales Ergreifen des geistlichen Standes keine alltägliche Erscheinung, so gibt es doch noch christliche Jünglinge, welche den frommen Sinn, den sie mit der Muttermilch eingesogen, auch unter den Studien bewahren, und dem Zuge desselben folgend, freien und edlen Gemüthes den geistlichen Stand als Lebensberuf wählen. Wenn solche Jünglinge die Humanitäts- und philosophischen Studien mit gutem Erfolge zurückgelegt haben, so kann ihnen von dem zuständigen Bischöfe ein Stipendium zugewendet werden, damit sie freier und sicherer den theologischen Studien an der Universität oder einer andern öffentlichen Lehranstalt obliegen können. Beharren sie, nachdem sie Welt und Menschen kennen gelernt, in ihrem Entschlusse, das ihnen vom Herrn verliehene Pfund im Dienste der Kirche zu verwerthen, so können sie nach erfolgreich absolvirtem Course der theologischen Studien und auf Grund des über ihre bewährte religiöse und sittliche Haltung von ihren Professoren und der Geistlichkeit

ihres Studienortes erstatteten Zeugnisses vom Bischofe mit Beruhigung in sein Seminar aufgenommen werden.

Eine solche, an öffentlichen Schulen und im Verkehre mit Welt und Menschen erworbene allgemeine und besondere Bildung entspricht vollkommen dem Vorbilde, welches der Erlöser und seine Apostel auch in dieser Beziehung als Norm für die Bildung des Klerus aufgestellt haben. Im häuslichen Kreise und im regen Verkehre mit Menschen aller Stände nahm Jesus zu, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen bis zum Eintritte in sein männliches Alter und zum Antritte seines Amtes als Retter der Menschheit. Erst da zog er sich zurück in die stille Einsamkeit, um unberührt von der Welt sich im Geiste zu sammeln und zu stärken. Nicht anders die Apostel, die ihrem hohen Berufe ganz und gar nicht entsprochen hätten, wären sie nicht welterfahrene Männer gesunden und offenen Geistes gewesen; die aber, bevor sie zum Antritt ihres die Welt reformirenden Berufes und Amtes die Feuertaufe des heiligen Geistes empfangen, der Weisung des Herrn gemäss in Zurückgezogenheit und im Gebete verharrten (Apostelg. 1, 8—14).

So mögen auch die Aspiranten des geistlichen Standes, ausgestattet mit allseitiger Bildung des Geistes, mit Kenntniss der Welt und Zeit und ihrer Licht- und Schattenseite, so wie mit gründlicher Glaubensüberzeugung und gesunder Frömmigkeit, in das bischöfliche Seminar treten, um hier durch etwa zwei Jahre in den praktischen Gegenständen des priesterlichen Berufes unterrichtet und geübt, und in dem Geiste gefestigt und gestärkt zu werden, von dem Jene durchdrungen sein sollen, die der Herr zu seinem Antheile sich erwählet hat.

Nur wenn die Kirche eines Klerus sich erfreuen wird,

dessen Bildung nach den Anforderungen der Gegenwart eine heilsame und gründliche genannt werden kann, wird sie den vielfach geschwächten und verlorenen Einfluss auf die Menschheit wieder gewinnen; denn Wissenschaft und Bildung ist Macht und trägt das Recht und die Gewähr in sich, zu herrschen auf dem Gebiete des Geistes.

XI.

Das Römerthum und die Staatsgewalt.

1. Das in Rom abzuhaltende Concil soll nach dem päpstlichen Ausschreiben auch Alles sorgfältig erwägen und festsetzen, was besonders den gemeinsamen Frieden und die Eintracht Aller betrifft. — Dieser gemeinsame Friede und die allgemeine Eintracht, die das römische Concil begründen und fördern soll, hängt vorzüglich von der Stellung ab, welche dasselbe der Kirchengewalt in ihren Beziehungen zu den staatlichen Gewalten anweisen wird; und es wird daher eine Hauptaufgabe der bischöflichen Versammlung sein, über das Verhältniss zwischen Kirche und Staat¹⁾ solche Beschlüsse zu fassen, die eben so sehr Zeugniß geben von der erleuchteten Einsicht derselben in die Natur dieses Verhältnisses, als von der weisen Würdigung der gegenwärtig obwaltenden Zustände im öffentlichen Leben der Staaten.

2. In welchem Verhältnisse Staat und Kirche zu ein-

¹⁾ Auch Bischof Fessler von St. Pölten bezeichnet in seiner o. g. Schrift als eine Aufgabe des bevorstehenden Concils (S. 177 ff.) die „Ordnung des Verhältnisses der Kirche zum modernen Staat.“

ander stehen sollen — nach dem Willen Gottes, das ergibt sich aus dem Zweck und der Natur dieser beiden Institutionen eben so deutlich als aus dem Worte Gottes. — Die Kirche, das Reich Gottes hienieden zur Beseligung der Menschheit (siehe oben I. § 1.) ist die von Gott gegründete übernatürliche Ordnung für das ewige Heil des Menschen; der Staat aber erscheint als die von Gott gesetzte natürliche Rechtsordnung zur Begründung und Sicherung der zeitlichen Wohlfahrt seiner Bürger. Wie die Kirche das ewige Heil des für Gott geschaffenen Geistes bezweckt und dasselbe mit geistigen und übernatürlichen Mitteln und Kräften bewirkt, so ist der Staat zur Realisirung der zeitlichen Wohlfahrt seiner Angehörigen an die natürlichen Mittel gewiesen, welche der Menscheng Geist und die physische Natur zur Verwirklichung seines Zweckes an die Hand geben.

So stehen also in der Menschheit und zum Heile derselben zwei von Gott geordnete Reiche und Gewalten, Kirche und Staat, wesentlich verschieden in Natur und Zweck und den Mitteln zur Erzielung ihrer Bestimmung. Aus dieser natürlichen Verschiedenheit der beiden Reiche legt sich von selbst die von Gott gewollte Geschiedenheit und Unabhängigkeit derselben von einander nahe, die aus den Worten des göttlichen Baumeisters der Kirche „mein Reich ist nicht von dieser Welt“ (Joh. 18, 36), „wer hat mich zum Richter über euch bestellt?“ (Luk. 12, 14), und „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist“ (Matth. 22, 21, Mark. 12, 17, Luk. 20, 25) deutlich und bestimmt zu Tage treten.

Während der Erlöser alle staatliche Gewalt als von Oben gegeben mit Wort und That anerkannte und weit entfernt war, in die Gerechtsame und Funktionen derselben

irgendwie einzugreifen, setzte er zu Trägern der geistlichen Gewalt in seinem Reiche die Apostel (s. oben I. § 2, S. 2 f.), um durch diese seine göttliche Anordnung für alle Zeit festzustellen, dass die Staats- und Kirchengewalt, gesondert und von einander unabhängig, innerhalb ihrer eigenen Sphäre ihres Amtes zu walten und sich jeden Eingriffes in das Gebiet der andern zu enthalten habe¹⁾.

So stand Kirche und Staat, beide von Gott geordnet, neben einander in der Menschheit, zwei coordinirte Gewalten, deren keine der andern untergeordnet ist, deren vielmehr jede, mit Majestät von Oben ausgerüstet, sich selbstständig und unabhängig von der andern weiss, die aber, wenn auch unabhängig von einander, dennoch von Gott gesetzt sind, das Heil seines Volkes hienieden, wenn auch auf verschiedenen Gebieten und mit ungleichen Mitteln, zu schaffen und durch solchen Gebrauch ihrer Gewalten einander wesentliche und erspriessliche Dienste zu leisten.

Eine Kirche und der Staaten Viele. Daraus soll alle Welt erkennen, dass die Kirche in jedem Staate, er sei wie immer organisirt und constituirt, ihre Aufgabe lösen könne und solle, aber auch diese Aufgabe am sichersten dann lösen werde, wenn sie, unbekümmert um die Führung des Staats-Regiments, unter allen Völkern nur darauf bedacht ist, wie sie alle ihre Gläubigen zu Kindern Gottes mache.

¹⁾ Wenn der *Syllabus* den 55. Satz „die Kirche ist vom Staate, und der Staat von der Kirche zu trennen — *Ecclesia a Statu, Statusque ab Ecclesia sejungendus est*“ - als Irrthum censurirt, so leuchtet ein, dass man nicht erst zu scheiden und zu trennen braucht, was seiner Natur nach für immer geschieden und getrennt ist, dass aber trotz dieser natürlichen Verschiedenheit und Sonderung Staats- und Kirchengewalt auf dem besten und festesten Friedens- und Freundschaftsfusse zu einander stehen und die eine der andern durch die selbständige Verwaltung des ihr eigenthümlichen Gebietes die besten Dienste leistet.

3. Wie hat sich dieses ursprüngliche, von Gott geordnete Verhältniss des unabhängigen Nebeneinanderseins zwischen Kirche und Staat im Laufe der Zeiten faktisch gestaltet? Wie leider der Menschen Sinnen und Trachten sich nicht scheut, die von Gott gesetzte Ordnung der Dinge zu verkehren, so scheuten sich auch die Inhaber der Staats- und Kirchengewalt nicht, geistlich und weltlich Regiment, obschon Gottes Weisheit das eine vom andern geschieden und gesondert hatte, mit einander zu vermengen, die eine der andern unterzuordnen und die eine zur Herrscherin der andern zu machen.

Das ursprünglich von Gott gesetzte Verhältniss zwischen der Kirchen- und Staatsgewalt bestand rein und ungetrübt nur in dem Zeitraume des Kampfes der Kirche mit dem Heidenthume. Die Kirche, von der heidnischen Staatsgewalt aufs grausamste verfolgt, aber unangreifbar auf dem Gebiete ihres inneren Lebens, waltete auf diesem mit solchem Eifer und solcher Kraft, dass sie, die erst 300 Jahre zählte, das Heidenthum und mit demselben den heidnischen Staat überwunden hatte.

Die Gewaltträger im römischen Staate, welche sich jetzt zur Religion des siegreichen Kreuzes bekannten, hatten aber nicht vergessen, wie ihre heidnischen Vorgänger mit dem Diadem des weltlichen Herrschers auch die Insignien des *Pontifex maximus* verbanden. Diese heidnische Reminiscenz an die Vereinigung der beiden die Menschheit beherrschenden Gewalten hatte so viel Bestechendes für die christlichen Imperatoren des Römerreichs, dass sie bald mehr bald minder gewaltthätig in die Regierung der Kirche eingriffen. Da erhob sich der greise Bischof Hosius von Corduba und rief dem Kaiser Constantius im Jahre 355 die von Gott gesetzte Theilung und Sonderung der geistlichen

und weltlichen Gewalt ins Gedächtniss: „Dir hat Gott die weltliche Herrschaft übergeben, uns die kirchlichen Dinge anvertraut. Wie Jener, welcher dir das Imperium entreisst, der Anordnung Gottes widerstreitet, so scheue dich, eines grossen Verbrechens dadurch dich schuldig zu machen, dass du die kirchlichen Angelegenheiten an dich ziehest; denn es stehet geschrieben: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Es ist weder uns erlaubt, über die Erde zu herrschen, noch hast du die Gewalt zu opfern.“ Aber die kirchlichen Gewaltträger im Staate von Byzanz waren von dem kirchlichen Geiste eines Hosius so wenig durchdrungen, dass sie vielmehr als Creaturen und Schmeichler des Hofes die ihnen von Oben verliehene geistliche Gewalt an denselben auslieferten — zum nothwendig daraus entspringenden Unheile und Ruine der Kirche wie des Staates.

4. Wie der im byzantinischen Reiche herrschende Cäsaropapismus der Kirche und dem Staate verderblich wurde, weil er im Widerstreit gegen die von Gott gesetzte Trennung der geistlichen und weltlichen Gewalt beide in die Hände der Staatsgewalt nahm, so bietet das christliche Abendland das Gegenbild dieser Kaiserherrschaft über die Kirche in dem Streben des römischen Stuhles nach der Herrschaft über Fürsten und Völker in weltlichen Dingen, um sie den Zwecken der Kirchengewalt und insbesondere der Päpste dienstbar zu machen. Dieses Streben, verbunden und gleichen Schritt haltend mit den Mühen der Stuhlhalter Petri, ihre weltliche Macht in Italien zu behaupten, war dem Heile der Kirche nicht minder verderblich, indem es die Träger der höchsten Kirchengewalt in weltliche Sorgen und Händel verstrickte, die Staatsgewalt wider sie in Waffen rief, ihre Thätigkeit auf kirch-

lichem Felde lähmte und sie zum Schaden der Kirche von jener weltlichen Macht abhängig machte, auf welche sie sich zur Verfolgung ihrer Pläne und zur Geltendmachung ihrer Ansprüche zu stützen gezwungen sahen (siehe oben V. §. 4—6).

5. Die Staatsgewalt im Abendlande hatte, vorzüglich seit der Frankenkönig Carl von Papst Leo III. im Jahre 800 zum römischen Kaiser gekrönt worden war, in ihrem Interesse die Hilfe und den Beistand ihres Armes der Kirchengewalt und besonders dem römischen Stuhle geboten. Daraus folgerten die Päpste, je höher ihre Macht in weltlichen Dingen stieg, das Recht auf die Hilfe des weltlichen Armes, und, Geistliches und Weltliches vermischend, forderten sie Folge und Gehorsam von den Fürsten, ihren geistlichen Söhnen, auch in weltlichen Dingen, erklärten die weltliche Gewalt der geistlichen als die niedere der höheren, die minder edle der erhabensten unterworfen und untergeordnet; und weil sie der christliche Sinn der Fürsten und Völker als die gemeinsamen Väter der christlichen Familie oft zu Schiedsrichtern in weltlichen Dingen erkoren hatte, warfen sie sich auch gegen den Willen derselben zu Richtern in irdischen Händeln und zeitlichen Angelegenheiten auf. Endlich formulirte Papst Bonifacius VIII. in der Bulle „*Unam sanctam*“ vom 18. Nov. 1302 das Verhältniss zwischen der Kirchen- und Staatsgewalt dahin, dass er erklärte: in der Gewalt des Papstes seien die beiden Schwerter, das geistliche und weltliche, das letztere sei von der königlichen Autorität im Dienste und nach Anordnung der kirchlichen Autorität zu gebrauchen und deshalb sei die weltliche Gewalt der geistlichen unterworfen; insonderheit sei unter Verlust des Heiles anzuerkennen, dass alle menschliche Creatur dem römischen Papste unterworfen sei.

Zwar musste der Nachfolger dieses Papstes, mit dessen Sturze die Herrschaft des päpstlichen Stuhles über die Fürstengewalt im Abendlande zu sinken begann, der von Frankreichs Könige Philipp IV. ganz abhängige Papst Clemens V. in der Constitution „*Meruit*“ erklären, dass durch die Satzung „*Unam sanctam*“ dem Könige und Reiche von Frankreich kein Präjudiz erwachsen sei, indem dieselben der römischen Kirche dadurch weder in kirchlicher noch staatlicher Beziehung mehr als vorher unterworfen seien. Von da an versuchte Rom vergeblich, in Frankreich seine Theorie von der indirekten Gewalt der Kirche über den Staat zur Anerkennung zu bringen. Der erste Satz, den die Pariser Assemblée 1682 aufstellte, spricht der Kirchengewalt jede Befugnis in staatlichen und bürgerlichen Dingen ab; und wie oft auch die Erklärung des französischen Klerus von den Päpsten verworfen wurde, so entschieden wurde sie immer von dem Episcopate Frankreichs festgehalten. Vierundsiebzig französische Bischöfe, unter ihnen zwei Cardinäle, erklärten in einer dem Könige überreichten Denkschrift vom 10. April 1826, dass sie an der alten Lehre der französischen Kirche über die Rechte der Monarchen und ihre volle und absolute Unabhängigkeit in weltlichen Dingen von der direkten oder indirekten Autorität jeder kirchlichen Gewalt festhielten (siehe Affre, Essai sur la suprématie temp. du Pape. Paris. 1829. p. 505). Wie sehr der Romanismus besonders in den letzten 30 Jahren unter den Bischöfen und im Klerus von Frankreich um sich gegriffen hat, dürfte doch auch der französische Episcopat der Gegenwart Anstand nehmen, sich zu einer andern Doctrin über das Verhältniss zwischen der Kirchen- und Staatsgewalt zu bekennen. Allein — das römische Curialsystem hat die Behauptung von der indirekten Gewalt

der Kirche, d. i. die des päpstlichen Stuhls über die Staatsgewalt niemals aufgegeben, und noch in der jüngsten Zeit hat die *Civiltà cattolica* (siehe oben III. §. 2. S. 30) in ihrer Nummer vom 1. Mai 1869 die Anschauungen der Curie über das Verhältniss der Kirchen- und Staatsgewalt mit den Worten dargelegt: „Die Kirche ist nicht dem Staate, sondern umgekehrt der Staat der Kirche untergeordnet, da nicht der religiöse Zweck dem politischen, sondern vielmehr der politische dem religiösen untergeordnet ist. Darum hat nicht der Staat eine indirekte Gewalt über die Kirche, sondern im Gegentheil die Kirche eine indirekte Gewalt über den Staat hinsichtlich dessen, was die rein weltliche Ordnung betrifft. Demgemäss kann die Kirche die bürgerlichen Gesetze oder die Urtheilssprüche des weltlichen Forums corrigiren und annulliren, wenn dieselben dem geistlichen Wohle zuwiderlaufen sollten; sie kann ferner den Missbrauch der vollziehenden Gewalt und der Waffen zügeln oder den Gebrauch derselben vorschreiben, wenn das Bedürfniss der Vertheidigung der christlichen Religion es erheischt. Das höhere Tribunal kann die Angelegenheiten des niedern, aber in keiner Weise das niedere Tribunal die Angelegenheiten des höheren revidiren. In dieser Hinsicht ist die von Bonifaz VIII. in seiner dogmatischen Bulle „*Unam sanctam*“ ausgesprochene Regel zu beobachten. Wenn die weltliche Gewalt fehlgreift, muss über sie von der geistlichen Gewalt geurtheilt werden. Wenn die geistliche Gewalt fehlgreift, muss über sie von der geistlichen Gewalt höheren Ranges geurtheilt werden. Ueber die höhere geistliche Gewalt aber kann nur Gott allein, niemals der Mensch urtheilen.“

Wie in diesen Anschauungen des Curialsystems Papst Innocenz III. befangen war und kraft derselben die *Magna*

Charta Englands 1215 für null und nichtig erklärte und ihre Urheber mit dem Bann belegte, so hat man nicht minder Papst Pius IX. für dieselben einzunehmen gewusst. Den sprechendsten Beleg dessen hat die päpstliche Allocution vom 22. Juni 1868 gegen Oesterreich geliefert, durch welche der curialistische Gedanke wie ein schwarzer Faden hindurchläuft: das Gesetz der Kirche müsse die unverletzliche Norm für alles Gesetz und Recht und für alle und jede Thätigkeit im Leben des Staates sein¹⁾, und in welcher der Papst das österreichische Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867 über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger, Oesterreichs *Magna Charta* der bürgerlichen, politischen, religiösen und wissenschaftlichen Freiheit, ein „ruchloses Gesetz“ nannte, dasselbe sammt den confessionellen Gesetzen vom 25. Mai 1868 verdammt und kraft seiner apostolischen Autorität erklärte, „dass diese Gesetze selbst sammt Allem, was daraus folgen mag, ganz ungiltig und von keinerlei Kraft gewesen seien noch je sein werden.“ Der römische Stuhl hat in diesem öffentlichen Acte sich mit den bestehenden Rechtsinstitutionen aller vorgeschrittenen Nationen in so grellen und schreienden Widerspruch gesetzt, dass alle erleuchteten Geister unter den Katholiken Deutschlands und Frankreichs sich bei diesem schroffen Entgegentreten Roms gegen das öffentliche Recht der ganzen abendländischen Welt in Schweigen und Trauer hüllten. Obwohl der österreichische Reichskanzler Freiherr von Beust in seiner unterm 3. Juli 1868 erlassenen Antwort auf die Allocution mit diplomatischer Mässigung bemerkte: „der heil. Stuhl dehne durch diese Verwerfung seine Vorstellungen auf Gegenstände aus, welche wir

¹⁾ Siehe die Schrift: „Die päpstliche Allocution gegen Oesterreich. Neu-Reudnitz-Leipzig 1868.“

in keiner Weise als seiner Autorität unterworfen gelten lassen können“, so wurden doch mit diesem Worte die curialistischen, wider die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Staatsgewalt laufenden Angriffe und Tendenzen als unberechtigte Ein- und Uebergriffe in ein der Kirchengewalt von Gott selbst verschlossenes Gebiet mit entschiedenem Ernste zurückgewiesen.

6. Die Anschauung des Römerthums von der Staatsgewalt, welche der Kirchengewalt untergeordnet sei, und von der Kirche, welche wenigstens eine indirecte Gewalt über den Staat in weltlichen Dingen habe, ist eine Reminiscenz factischer Zustände im Mittelalter. Das Verhältniss, welches sich damals in Folge obwaltender Zustände im öffentlichen Leben zwischen der Kirchen- und Staatsgewalt dahin gestaltet hatte, dass die Staatsgewalt der Kirche ihren Arm lieh, so oft derselbe von ihr für ihre Zwecke in Anspruch genommen wurde, und das Gesetz der Kirche auch auf dem Staatsgebiete Geltung hatte, wird vom Römerthum als ein für alle Zeit zu Recht bestehendes Verhältniss angesehen — aus gänzlicher Verkennung dessen, dass jenes Verhältniss sich nur auf der wandelbaren Grundlage zeitlicher und irdischer Zustände gebildet hatte (siehe oben § 4. 5. keineswegs aber im unveränderlichen Wesen und der innern Natur der Kirche und des Staates sich gründe (siehe oben § 2.). Die curialistische Anschauung stammt aus der Zeit, wo der römische Stuhl Kronen verlieh und nahm — von Papst Zacharias an, der 752 den Merovinger Hilderich vom Thron der Franken steigen hiess und den Hausmaier Pipin auf denselben erhob, bis zu Papst Innocenz III., der 1208 den König Johann von England seines Reiches verlustig erklärte. Diese Anschauung, dass die Kirchengewalt die königliche Würde verleihe,

hält die römische Kirche heute noch fest, wie das Pontificalbuch derselben im Titel „von der Benediction und Krönung des Königs“ lehrt. Dieser kirchliche Act beginnt mit der Ansprache an den Bischof, der die Krönung vollziehen soll: „Es verlangt die heil. Mutter, die katholische Kirche, dass ihr diesen gegenwärtigen ausgezeichneten Krieger zur königlichen Würde erhebet.“

7. Die Zustände und Verhältnisse, welche im europäischen Abendlande zwischen der Kirchen- und Staatsgewalt einen solchen gegenseitigen Bezug geschaffen hatten, dass sie im Interesse der Civilisation ungebildeter Völker und der Begründung fester staatlicher Zustände einander die Hand reichten, von einander sich abhängig machten, und, je nachdem die eine oder andere Gewalt stärker war, einander beherrschten, sind im Wechsel der Zeiten und Dinge längst vorübergegangen, und mit dem Wandel derselben hat sich auf dem Grunde der immer höher steigenden Bildung und Civilisation der Völker und ganz neuer Staatsverhältnisse das ehemals bestandene und geltende Verhältniss des Staates zur Kirche allmählich gelöst, und heute hat sich der Bezug der Staatsgewalt auch in den Ländern und Reichen von überwiegend katholischer Bevölkerung zur Kirchengewalt also gestaltet, wie er als im Wesen der beiden Gewalten begründet sich nach göttlicher Anordnung in den ersten Zeiten der Kirche unter der Herrschaft des Heidenthums ins Leben eingeführt hatte (siehe oben § 2. 3.).

8. Diese Dinge haben sich aber nicht willkürlich, etwa nur nach dem Belieben der Träger der Staatsgewalt, wie das Römerthum meint, und in Folge ihrer geschwächten oder gänzlich erstorbenen religiösen Ueberzeugung, also gestaltet, sondern es hat sich der Umschwung in dem Verhältnisse des Staates zur Kirche ganz unabhängig von allen persönlichen

Einflüssen auf dem natürlichen Wege der öffentlichen Dinge mit Nothwendigkeit eingeführt. Die Dinge und Verhältnisse des Staatslebens sind stärker als die Menschen, und die höchsten Machthaber müssen sich ihnen beugen.

In Folge des grossen Abfalles der Völker von der römischen Kirche im 16. Jahrhundert hat die katholische Kirchengewalt in vielen Ländern, wenn nicht ihre Existenz, so doch ihre bevorrechtete Stellung im Staate verloren, und zwar nicht nur in jenen Staaten, wo der regierende Fürst mit der Mehrheit des Volkes dem katholischen Glauben fremd ist, sondern auch dort, wo er sich zu demselben bekennt. Nicht anders ist es in jenen Reichen geworden, deren Bevölkerung in Folge des eingedrungenen Protestantismus der Mehr- oder Minderheit nach in Glaubensansichten von der katholischen Bevölkerung sich geschieden hat. Diese Mehr- oder Minderheit hat durch den Wechsel ihres Glaubensbekenntnisses so wenig an ihren bürgerlichen Rechten und ihren politischen Befugnissen eingebüsst, dass sie vielmehr mit den katholischen Staatsbürgern vollkommen gleichberechtigt ist.

Nicht aber allein der Protestantismus hat die Bekenner des christlichen Glaubens in zwei und mehrere grosse Lager gespalten, sondern auch unter den Bekennern des katholischen Glaubens in aller Herren Ländern ist ein nicht unbedeutender Theil in Folge mannichfaltiger Einflüsse des öffentlichen Lebens mit dem Glauben innerlich zerfallen, zu dem er sich äusserlich noch bekennt. Zu diesen Nicht-Katholiken kommt in vielen Ländern noch eine Menge von Leuten, die gar keinem christlichen Religionsbekenntnisse zugethan sind. Diese Alle, mögen sie was immer für religiöse Ansichten hegen, sind Staatsbürger.

Kann der moderne Staat diesem vielgestaltigen Religionsbekenntnisse seiner Bürger gegenüber gleich dem mittel-

alterlichen Staate, dessen Angehörige dem Einen Glauben der römischen Kirche zugethan waren, den Glauben und das Gesetz dieser Kirche zur Norm seiner Gesetzgebung und seiner staatlichen Einrichtungen machen? Oder kann sich irgend eine Staatsgewalt, seien die Träger derselben auch dem Glauben der römischen Kirche zugethan, dazu hergeben, der katholischen Kirchengewalt ihren Arm zur Vollstreckung ihrer Anordnungen bei den katholischen Staatsbürgern zu leihen? Sie kann das Eine so wenig als das Andere; denn sie würde im ersten Falle das Recht und die Freiheit ihrer nichtkatholischen Bürger verletzen, und im zweiten Falle Gefahr laufen, bei vielen ihrer katholischen Staatsangehörigen mit ihren Zwangsmassregeln anzustossen, und in jedem Falle die Sphäre ihrer natürlichen Berechtigung überschreiten; denn das Staatsgesetz ist seiner Natur nach Zwangsgesetz, Nichts aber weiset jeden Zwang so entschieden und unbedingt zurück, als die Religion und der religiöse Glaube und das äussere Bekenntniss dieses Glaubens.

Die moderne Staatsgewalt hat alle diese Zustände, welche es ihr unmöglich machen, im Sinne der mittelalterlichen Staatsgewalt in religiöser und kirchlicher Beziehung zu handeln, nicht geschaffen; sie haben vielmehr ohne und auch oft gegen ihren Willen Platz gegriffen, und sie können von derselben so wenig ignorirt werden, dass sie vielmehr von ihr als massgebend bei ihren öffentlichen Acten in Anschlag gebracht werden müssen, will sie nicht die nächsten und höchsten Interessen des Staates selbst gefährden.

Zudem kommt noch, dass mit Ausnahme des türkischen und russischen Reiches und des kleinen Kirchenstaates kein Staat in Europa noch absolut regiert wird. Auch in den monarchischen Staaten hat der persönliche Wille des Mon-

archen aufgehört, das Maass für Gesetz und Recht und die Institutionen derselben zu sein, und darum ist auch überall dort, wo das Volk durch seine Vertreter sich im Verein mit der Krone das Gesetz selbst gibt, der katholische Monarch ausser Stande, den Ansprüchen des päpstlichen Stuhles in seinem Reiche Geltung zu verschaffen.

Diese Zustände und Verhältnisse im inneren Leben der Völker und Staaten haben die Beziehungen, welche im Mittelalter zwischen Staat und Kirche walteten, gelöst und derart alterirt, dass der moderne Staat gegenüber der Kirche und der religiösen Ueberzeugung seiner Bürger keine andere Stellung nehmen kann, als welche ihm von sich selbst, d. i. durch den wesentlichen Zweck des Staates angewiesen ist.

9. Der Staat als die natürliche Rechtsordnung hienieden hat die zeitliche Wohlfahrt seiner Bürger zu wahren und zu fördern (siehe oben § 2.). Die Pflege und Förderung der religiösen Interessen seiner Angehörigen liegt gänzlich ausser dem Staatszwecke, und die Staatsgewalt ist ganz unfähig, mit den ihr zu Gebote stehenden natürlichen Mitteln die Religiosität ihrer Bürger zu pflegen und zu fördern. Religion ist Sache des Individuums, denn sie ist die subjective und individuelle Ueberzeugung von dem Verhältnisse des Menschen zu Gott. Eine Mehrheit von Personen, welche eine und dieselbe religiöse Ueberzeugung theilen, bilden einen religiösen Verein, und die Gesammtheit der Katholiken bildet die katholische Kirche.

Der Staat, die Gesammtheit der Staatsbürger, hat keine Religion; denn wie der einzelne Staatsbürger als solcher in und von dem Staatsverbande nichts Anderes anstrebt und erwartet, als den Schutz seiner Rechte auf die zeitliche Wohlfahrt, so nicht minder die Gesammtheit der Staatsbürger, in deren Verbande eben die natürliche Rechtsord-

nung zur Begründung und Sicherung der zeitlichen Wohlfahrt besteht.

Der Staatsbürger, als Bekenner einer bestimmten Religion, steht als solcher auf einem ganz anderen als dem Staatsgebiete; der Katholik, Protestant, Jude etc., steht als solcher auf dem religiösen, d. i. einem übernatürlichen Gebiete, und insofern jeder Mensch sich zu einer bestimmten Religion bekennt, vereinigt er in sich zwei wesentlich verschiedene Persönlichkeiten: er ist Bürger eines Staates, eines irdischen Reiches, zur Sicherstellung seiner zeitlichen Interessen, und er ist Genosse und Bürger einer Kirche, des Gottesreiches, zur Begründung seines ewigen Heiles.

Der Staat hat vermöge seiner Natur keine Religion; es gibt keinen christlichen, katholischen, protestantischen u. s. w. Staat; der Staat ist confessionslos.

Hat der Staat vermöge dieser seiner ihm wesentlichen Confessionslosigkeit gar keinen Bezug zu der Religion und dem religiösen Bekenntnisse seiner Bürger? Kann und darf er dasselbe gänzlich ignoriren? Keineswegs; er muss vielmehr gegenüber der Kirche und den Confessionen, zu denen sich seine Bürger bekennen, die Stellung nehmen, welche ihm Natur und Zweck des Staates anweist.

Das Erste, was jede Staatsgewalt im Auge haben muss, ist die Erhaltung und Sicherung des Staates selbst und seines Bestandes. Der Sicherheit des Staates feindliche Elemente dürfen im Staate nicht Platz greifen, nicht geduldet werden. Da nun Religion ein dem Staate als solchem fremdes Element ist, muss die Staatsgewalt sich die Ueberzeugung verschaffen und sich dessen sichern, dass die Religion, zu welcher die Staatsbürger sich bekennen, der Sicherheit und dem Wohle des Staates nicht zuwiderläuft. Nur die von der Staatsgewalt anerkannten

Religionsgenossenschaften haben rechtliche Existenz im Staate. Ist aber eine Kirche oder Confession im Staate anerkannt, so muss die Staatsgewalt, will sie anders das einmal denselben zuerkannte Recht nicht verletzen, denselben volle Freiheit gewähren zur öffentlichen oder privaten Ausübung ihrer Religion. Die Staatsgewalt wird sich aber auch ihres fortwährenden Aufsichtsrechtes über jede im Bereiche ihrer Gewalt zu Recht bestehende Kirche oder Religionsgenossenschaft niemals begeben können; und wenn Acte von der Kirchengewalt ausgehen oder Handlungen von einzelnen Gliedern einer Kirche oder Religionsgesellschaft begangen werden, welche wider das Staatsgesetz laufen, kann die Staatsgewalt ihr Gesetz nicht ungeahndet übertreten lassen, und sie vollzieht es mit allem Rechte an Jenen, welche es verletzt haben, weil sie im Staate nur in staatsbürgerlicher Eigenschaft leben und anerkannt sind.

Nebst diesen Rechten, welche jeder Staatsgewalt gegenüber einer Kirche oder Religionsgenossenschaft beiwohnen, hat dieselbe aber auch die Pflicht, dieselbe als Corporation in allen ihr als solcher zukommenden Rechten, wie auch jedes einzelne Glied der anerkannten Kirche oder Confession in seinen religiösen Rechten zu schützen und jede Verletzung dieser religiösen Corporations- oder Privatrechte zu ahnden; denn widrigenfalls würde sich die Staatsgewalt offen an dem Staatszwecke vergehen, der in erster Linie die Rechte aller Staatsbürger zu wahren gebietet.

Das sind die natürlichen, im Wesen des Staates wie in der Natur der Kirche begründeten Beziehungen zwischen diesen beiden von Gott in der Menschheit gesetzten Ordnungen und Reichen. Jedes andere Verhältniss, welches diese Gewalten je mit einander eingingen, oder welches zwischen

denselben in diesem und jenem Staate noch besteht, ist etwas Zufälliges, Zeitliches, auf menschlichem Rechte beruhendes, und daher wandelbar und unbeständig, wie Alles, was aus der Zeit und von Menschen stammt, und in Umständen und Verhältnissen seinen Grund hat, die in der Welt wie Heute und Morgen, wie Licht und Schatten wechseln.

Dieses in der Natur der Kirche und des Staates begründete Verhältniss allein ist bleibend und unveränderlich; und wie es zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Welt beim Eintritt der Kirche in die Menschheit in seinem ursprünglichen Charakter rein und unverfälscht sich darstellte durch die Zeit von 300 Jahren, so ist es heute wieder zu dieser seiner Ursprünglichkeit zurückgekehrt.

Das Römerthum, welches heute noch die Staatsgewalt der Kirchengewalt unterordnen und den weltlichen Arm der Kirche dienstbar machen will, erkennt ganz und gar das Wesen der Dinge, und will Verhältnisse, die in wandelbaren Zuständen der Zeit ihren Grund und Bestand haben, auch dann noch als zu Recht bestehend angesehen und aufrecht erhalten wissen, wenn jene Zustände längst vergangen sind und andere Gestaltungen im öffentlichen Leben Platz gegriffen haben. Das Römerthum, welches nur in der ihm zusagenden Vergangenheit lebt, das Wesen der Dinge ausser Acht lässt und vor der Gegenwart die Augen schliesst und sie nach der ihm beliebten Vergangenheit gestalten will, mühet sich, das Unmögliche zu verwirklichen, und setzt sich in diesem seinem abenteuerlichen Mühen und Streben mit den thatsächlichen Verhältnissen der Gegenwart in Streit und Kampf, der nur mit seiner Niederlage enden kann.

10. Alles, was im Wesen der Dinge gegründet ist,

stammt von Gott, und ist darum zweckmässig, gut und heilsam für immer und für alle Verhältnisse. Das gilt auch von dem natürlichen, im Wesen des Staates und der Kirche begründeten Verhältnisse zwischen Beiden. Sie sind coordinirte, zu wesentlich verschiedenen Zwecken bestimmte und mit wesentlich verschiedenen Kräften und Mitteln ausgerüstete Reiche. Keines ist dem Anderen untergeordnet, und Keines vermag die Zwecke des Anderen direct durch den Gebrauch seiner Mittel zu realisiren. Jedes dieser Reiche muss unabhängig von dem Anderen nach seinem Ziele streben und selbständig auf dem eigenen Gebiete walten. Die katholische Kirche kann von der Staatsgewalt, in deren Bereiche sie existirt, mit Recht nichts verlangen, als dass sie sich auf ihrem Gebiete frei und unabhängig von der Staatsgewalt bewege, und diese ihr wie jeder anderen im Staate anerkannten Genossenschaft Schutz gewähre. Mehr braucht die katholische Kirche nicht, um mit Kraft und Segen auf ihrem Gebiete zu wirken; ja — ein Mehr über diese Freiheit und Unabhängigkeit und diesen Schutz hinaus ist für sie vom Uebel und zum Verderben, weil dieses Mehr dem Willen und der Anordnung Gottes widerstreitet. Die Geschichte, die unparteiische Zeugin der Wahrheit, gibt diesem Satze die unwidersprechlichste Bestätigung. Wann und wo immer Kirche und Staat einander die Hand zum Bunde boten, um durch den gegenseitigen Beistand ihre Zwecke leichter und schneller zu erreichen, schlug diese Verbindung früher oder später zum Unheile Beider aus. Dem natürlichen Laufe der Dinge nach kam es und konnte es gar nicht anders kommen, als dass die eine Gewalt der anderen sich unterordnete, die schwächere von der stärkeren beherrscht und mehr und mehr ihrer Selbstbestimmung verlustig wurde. Die Kirche wurde entweder zur Magd der

Staatsgewalt, oder diese zum Büttel der Kirche (siehe oben §. 3). Am schlimmsten aber fuhr jederzeit die Kirche, welche den Arm der Staatsgewalt für ihre Zwecke in Anspruch nahm oder sich des ihr freiwillig Gebotenen bediente. Sie ging ihrer hehren Würde als die Tochter des Himmels, die mit dem Sohne der Welt gegen Gottes Willen sich verbunden, und mit dieser ihrer Würde auch des Segens von Oben verlustig; sie verleugnete die Kraft des in ihr wohnenden göttlichen Geistes, indem sie Hilfe und Beistand von Aussen suchte, und würdigte die Religion, dieses heilige und zarte Band, das sich um den Menschen und Gott schlingt, zu einer profanen Sache herab, indem sie das freie Bekenntniss derselben unter das Regiment der Polizei stellte.

Wer immer diese Wahrheiten im Leben der Kirche bestätigt sehen will, der blicke auf die Zeit ihrer Kindheit und Jugend. Nirgends und niemals blühte und wuchs das Christenthum schöner und kräftiger, trug herrlichere Früchte und feierte glänzendere Triumphe über Unglaube und Aberglaube, als in den ersten 3 Jahrhunderten seines Lebens, wo die heidnische Staatsgewalt, weit entfernt der Kirche die helfende Hand zu reichen, dieselbe aufs Feindlichste bekriegte. Wem aber die Gegenwart eine verlässlichere Lehrerin als die Vergangenheit dünkt, der blicke auf die Kirche in den Freistaaten Amerika's. Dort hat das natürliche, von Gott geordnete Verhältniss zwischen Kirche und Staat am reinsten und vollkommensten lebendige Gestalt gewonnen: Kirchen- und Staatsgewalt haben mit einander Nichts zu schaffen; in voller unbeschränkter Freiheit und Unabhängigkeit waltet die Kirche auf ihrem Gebiete; allein angewiesen auf ihre innere Kraft erzielt sie staunenswerthe Erfolge, und die Freistaaten haben keine besseren Bürger als die Bekenner des katholischen Glaubens.

XII.

Schlusswort.

So tritt denn in die Oeffentlichkeit, mein Buch! — als das freie Wort eines deutschen Mannes, dem die Sache der katholischen Kirche Sache seines Herzens ist.

Dieses Wort spricht für Reform der römischen Kirche in Haupt und Gliedern, d. h. für Reinigung und Heilung der katholischen Kirche von den mannichfaltigen Uebelständen, welche in ihr durch das Walten des Römerthums herrschend geworden sind. Durch Centralisirung aller Kirchengewalt in Rom, durch unablässige in Wort und That kund gegebene Anrufung des weltlichen Armes zur Durchführung kirchlicher Anordnungen, durch Aufrechthaltung aller aus längst vergangener Zeit stammender, den Verhältnissen und Bedürfnissen der Gegenwart nicht entsprechender Satzungen, durch gänzliche Ausschliessung der Laien von der Theilnahme an der Gestaltung des kirchlichen Lebens, und durch Anfeindung und Befehdung aller in den Geleisen der curialistischen Normaltheologie nicht einher gehenden Wissenschaft hat das Römerthum der katholischen Kirche tiefe Wunden geschlagen und das Ansehen der kirchlichen Gewaltträger in der Meinung der gebildeten Welt ungemein geschädiget; denn es hat dadurch die zur Kirchenregierung mit dem Papste berufenen Organe gelähmt und geschwächt, die Kirche in den Verruf

eines blossen Polizeiinstitutes gebracht, alle Kirchenzucht untergraben, den Indifferentismus geweckt und grossgezogen, und den Vorwurf hervorgerufen, der Glaube und die Institutionen der katholischen Kirche seien im Lichte der Wissenschaft nichts als Irrthum und Finsterniss.

Befreiet die Kirche von diesen Schäden und Gebrechen! muss die Losung aller erleuchteten Glieder der katholischen Kirche sein.

Weil aber alle Reform der Kirche nur von Denen ausgehen und durchgeführt werden kann, welche der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, so tritt hin, mein Buch, vor die Häupter der katholischen Kirche — mit aller ihnen gebührenden Verehrung und der bescheidenen Bitte, dass sie dich prüfen und würdigen, vorurtheilslos, ohne Rücksicht auf Welt und Menschen, im Angesichte Gottes, der strenge Rechenschaft einst von ihnen über die Führung seiner Heerde fordern wird. Und wenn sie nach unbefangener Prüfung erkennen, dass die in dem Buche ausgesprochenen Forderungen einer gründlichen Reform auf mehreren Gebieten der Kirche mit der auf göttlichem Rechte ruhenden Lehre und Verfassung des Reiches Gottes eben so verträglich als von den Bedürfnissen der kirchlichen Gegenwart geboten seien, so mögen sie im Bewusstsein ihrer erhabenen Würde und Stellung ihrer Ueberzeugung auf dem kirchlichen Areopag in Rom offenen und unumwundenen Ausdruck geben, eingedenk des herrlichen Wortes, das der grosse Bischof von Mailand gesprochen: „Nichts ist am Priester so gefahrvoll bei Gott, so schmachvoll bei den Menschen, als das, was er denkt, nicht freimüthig auszusprechen.“¹⁾

¹⁾ S. *Ambrosius* ep. 40 ad Theodosium Imp.: Nihil in sacerdote tam

Man wird in jenen Kreisen, welche christlichen Antheil nehmen an dem künftigen Geschieke der katholischen Kirche, für das in dem bevorstehenden Concil zu Rom ein bedeutungsvoller Wendepunkt eingetreten ist, und in denen deshalb auch dieses Buch einiger Beachtung gewürdigt werden dürfte, wahrscheinlich nach dem Verfasser desselben fragen. Diesen Allen mag das Buch mit den Worten des Büchleins von der Nachfolge Christi antworten: „Frage nicht, wer dies gesagt hat, sondern beachte, was gesagt wird.“¹⁾ Das Buch selbst wird hoffentlich bei allen erleuchteten Söhnen der katholischen Kirche, sie mögen dem Priester- oder Laienstande angehören, wie auch bei allen gebildeten Bekennern jedes christlichen Bekenntnisses, der beste Apologet für die Gesinnung sein, welche dem Verfasser desselben die Feder geführt hat. Es ist die heisse Liebe zur Wahrheit, der vollen, ungefärbten Wahrheit; denn „wornach dürstet des Menschen Seele mehr als nach Wahrheit!“²⁾ Es ist das heisse Verlangen nach jenem verzehrenden Feuer, welches der Herr auf die Erde geworfen hat und will, dass es entbrenne (Luk. 12, 49); welches entbrennen und verzehren möge all’ das „Holz, Heu, Stoppeln“ (1. Cor. 3, 12) und all’ den Unrath, welchen der Romanismus über dem vom Herrn gelegten Fundamente seiner Kirche aufgehäuft hat, damit dieselbe wieder in ihrer ursprünglichen, wesentlichen Reinheit und Schönheit erglänze und Alle wieder an sich ziehe, die sich von ihr äusserlich getrennt haben!

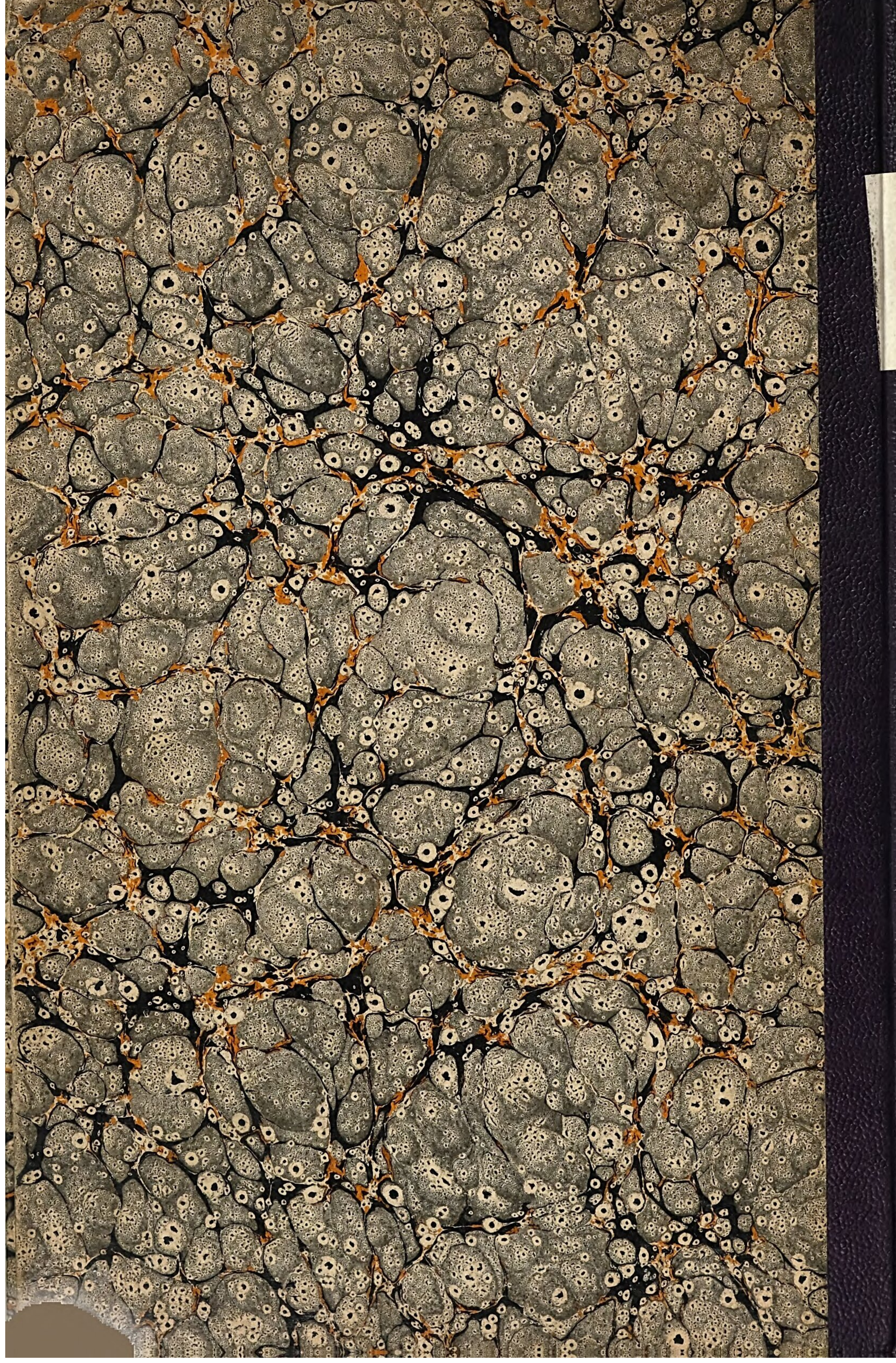
periculosum apud Deum, tam turpe apud homines, quam, quod sentiat, non libere denuntiare.

¹⁾ De imitatione Christi l. I c. 5: Non quaeras *quis* hoc dixerit, sed *quid* dicatur attende.

²⁾ S. *Augustinus*: Quid enim magis desiderat anima, quam veritatem!

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Leipzig. Bär & Hermann.



Ginzel, Joseph Augustin,

Reform der römischen Kirche in Haupt und Gliedern Aufgabe des
bevorstehenden Römischen Concils

Leipzig 1869

Bamberg, Staatsbibliothek -- Conc.o.54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11441120-3